

Einführende Vorträge zum Markusevangelium

William Kelly



Aus „Lectures Introductory to the Study of the Gospels“, Winschoten, Niederlande, 1970 (übersetzt von J. Das).

© 2019 www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.197.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
Kapitel 1	9
Kapitel 2	13
Kapitel 3	16
Kapitel 4	20
Kapitel 5	23
Kapitel 6	27
Kapitel 7	31
Kapitel 8	44
Kapitel 9	47
Kapitel 10	57
Kapitel 11–12	64
Kapitel 13	65
Kapitel 14–15	67
Kapitel 16	68
Bibelstellenverzeichnis	73

Einleitung

Es ist auffallend, wie sehr die Überlieferung dem Verständnis über die Schreibweise des Markusevangeliums geschadet hat. Denn die landläufige Ansicht, die uns die alten Schreiber mitgeteilt haben und die mit dem Namen eines Mannes, der kurze Zeit nach den Aposteln gelebt hat, besiegelt ist, legt dar, dass das Markusevangelium die Ereignisse im Leben unseres Herrn nicht in der Reihenfolge ihres Geschehens, sondern außerhalb derselben beschreibt. Dabei hält Markus diese Reihenfolge in ganz besonders strenger Weise ein. Und dieser Irrtum hat von den frühesten Tagen an seinen Einfluss ausgeübt. Darum hat er natürlich auch seitdem in großem Maß das rechte Verständnis dieses Buches beeinträchtigt. Ich bin davon überzeugt, dass der Geist Gottes wollte, dass wir unter den Evangelien eines haben, welches bei der Wiedergabe der Geschichte unseres Herrn an der einfachen Reihenfolge der Ereignisse festhält. Sonst befänden wir uns nämlich in absoluter Ungewissheit über diese Reihenfolge, und zwar nicht nur bezüglich eines bestimmten Evangeliums. Wir könnten nämlich auch die Abweichungen von der historischen Reihenfolge in den anderen Evangelien nicht richtig abschätzen. Denn es ist offensichtlich, dass wir, wenn nicht in einem der Evangelien die richtige Reihenfolge eingehalten wird, keine Möglichkeit haben, in irgendeinem bestimmten Fall festzustellen, wann die Ereignisse wirklich geschahen, die in den verschiedenen Evangelien unterschiedlich angeordnet sind. Das bedeutet in keinsten Weise, dass man nach einer so genannten „Evangelienharmonie“ trachtet, welche in Wirklichkeit nur das Wahrnehmungsvermögen für die besonderen Gegenstände in den Evangelien verdunkelt. Gleichzeitig steht fest, dass der wahre Autor der Evangelien, nämlich Gott, alles genau wusste. Darum kann auch nicht, wenn wir den einfachsten Grund annehmen, die Unwissenheit der verschiedenen Evangelisten hinsichtlich der Reihenfolge der Ereignisse ein vernünftiger Schlüssel zu den Besonderheiten der Evangelien sein. Der Heilige Geist hat absichtlich verschiedene Ereignisse und Predigten umgestellt. Aber das geschah nicht aus Nachlässigkeit, und noch weniger aus Launenhaftigkeit, sondern aus Gründen, die Gottes würdig sind. Die einleuchtendste Reihenfolge ist, die Ereignisse so zu schildern, wie sie geschahen. Es scheint mir, dass der Geist Gottes in einem dieser Evangelien die richtige Reihenfolge als Regel gegeben hat. Dadurch können wir mit Sicherheit und Bestimmtheit die Abweichungen von der chronologischen Reihenfolge in den übrigen beurteilen. In welchem Evangelium ist diese Reihenfolge zu finden, fragst du? Ich zweifle nicht, dass die Antwort trotz der Überlieferung lautet: Im Markusevangelium. Und das stimmt genau mit dem geistlichen Charakter dieses Evangeliums überein. Denn dieser hat auch ein großes Gewicht bei der Bestätigung unserer Antwort, falls er die Frage nicht sogar eindeutig entscheidet.

Jeder, der das Markusevangelium nicht nur in isolierten Abschnitten betrachtet, obwohl auch das schon an einigen Stellen aufschlussreich ist, sondern mit mehr Befriedigung als ein Ganzes, wird sich von dieser Untersuchung mit der vollsten Überzeugung erheben, dass uns der Heilige Geist hier die Geschichte Christi in seinem Dienst vorstellt. Diese Wahrheit ist inzwischen so allgemein

bekannt, dass ich nicht dabei zu verweilen brauche. Ich will mich bemühen aufzuzeigen, wie die ganze Darstellung zusammenpasst und diese wohlbekannte und einfache Wahrheit herausstellt. Alle Besonderheiten bei Markus – das, was er uns gibt, und das, was er auslässt, und natürlich auch die Unterschiede zu den anderen Evangelien – sind darauf zurückzuführen. Ich denke, dass diese Wahrheit im weiteren Verlauf unserer Betrachtung für jeden klar und einsichtig wird, auch wenn er sich bisher noch nicht damit beschäftigt hat. Hier möchte ich nur dazu bemerken, wie der Charakter des Evangeliums völlig damit übereinstimmt, dass Markus an der historischen Reihenfolge festhält. Denn er zeigt uns den Dienst des Herrn Jesus Christus, insbesondere seinen Dienst am Wort, und die wunderbaren Zeichen, die den Dienst veranschaulichen und äußerlich bestätigen. Es ist klar, dass die Reihenfolge, in der die Ereignisse geschahen, genau die Anordnung ist, die insbesondere ein wahres und angemessenes Bild von seinem Dienst geben kann. Das trifft auf das Matthäus- und das Lukasevangelium nicht zu.

Im ersteren zeigt uns der Heilige Geist die Verwerfung Jesu; und diese wird von Anfang an eindeutig bewiesen. Um uns die Verwerfung richtig deutlich zu machen, gruppiert der Heilige Geist bestimmte Ereignisse zusammen, und zwar, wie wir bemerkt haben, häufig so, dass die Zeit, zu der sie geschahen, völlig missachtet wird. Es sollte ein klares, lebendiges Bild von der schamlosen Verwerfung des Messias durch sein eigenes Volk aufgezeichnet werden. Darauf aufbauend, war es nötig darzulegen, was Gott als Folge der Verwerfung tun würde, d. h. den anschließenden unermesslichen Wechsel in seiner Haushaltung. Die Verwerfung einer göttlichen Person, die gleichzeitig „der Große König“ und der verheißene und erwartete Messias Israels war, musste notwendigerweise das schwerwiegendste Ereignis in dieser Welt sein und bleiben. Aus diesem Grund wäre die chronologische Anordnung der Ereignisse nicht ausreichend, um dem Gegenstand des Heiligen Geistes im Matthäusevangelium das nötige Gewicht zu verleihen. Deshalb handelt der Heilige Geist hier so, wie selbst ein Mensch mit seinem geringen Verstand es tun würde, wenn er einen ähnlichen Gegenstand darzustellen hätte. Die verschiedenen Orte, Personen und Zeitpunkte in der Geschichte, die großen hervorstechenden Tatsachen werden zusammengestellt, um die völlige Verwerfung des Messias und den herrlichen Wechsel, den Gott nun als Folge dieser Verwerfung zugunsten der Nationen einführen konnte, offenbar zu machen. Das ist der Gegenstand des Matthäusevangeliums und erklärt die Abweichungen von der chronologischen Reihenfolge.

Im Lukasevangelium gibt es einen anderen Grund, den wir ausreichend bestätigt finden, wenn wir uns demselben im Einzelnen zuwenden. Denn dort stellt uns der Heilige Geist Christus als denjenigen vor, der alle sittlichen Quellen des Menschenherzens und zugleich die vollkommene Gnade Gottes in seiner Handlungsweise mit dem Menschen, wie er ist, an das Licht bringt. Wir finden auch die göttliche Weisheit in Christus, die ihren Weg durch diese Welt geht. Dazu kommt die liebliche Gnade, die den Menschen anzieht, wenn er, völlig verwirrt und zusammengebrochen, sich auf Gott wirft. Folglich finden wir, ebenso wie bei Matthäus, im ganzen Lukasevangelium, dass in gewisser Hinsicht die bloße zeitliche Reihenfolge der Ereignisse missachtet wird. Wenn wir zwei Ereignisse nehmen, die sich gegenseitig erklären, aber zu ganz verschiedenen Zeiten stattfanden, dann können in einem solchen Fall diese beiden Ereignisse direkt nebeneinander gestellt sein. Wenn der Heilige Geist zum Beispiel in der Geschichte unseres Herrn den Wert des Wortes Gottes und des Gebetes zeigen will, dann kann Er zwei bemerkenswerte Beispiele eindeutig zusammenbringen: In dem einen offenbart der Herr die Gedanken Gottes über das Gebet, im anderen beurteilt Er den Wert des Wortes Gottes (vgl.

Lk 10, 38–42 und 11, 1–13). Es ist dann völlig unwichtig, ob die beiden Ereignisse zur gleichen Zeit stattfanden. Egal, wann sie geschahen – sie werden zusammen gesehen. Tatsächlich kann durch die Herausnahme der Ereignisse aus ihrem zeitlichen Umfeld am eindeutigsten die Wahrheit beleuchtet werden, die der Heilige Geist uns mitteilen möchte.

Diese allgemeinen Bemerkungen mache ich hier, weil ich denke, dass sie gut in die Einleitung zum Markusevangelium passen.

Gott hat jedoch dafür Sorge getragen, dass Er auf diese Weise noch einer anderen Frage begegnen kann. Der Mensch benutzt gerne solche Abweichungen von der historischen Reihenfolge in einigen Evangelien und das Beibehalten derselben in anderen, um die Schreiber und ihre Schriften in Verruf zu bringen. Ja, er ist schnell dabei, Widersprüche vorzuwerfen. Diese Anklage ist unsinnig. Gott hat eine sehr weise Methode benutzt, um den leichtgläubigen Unglauben des Menschen zu widerlegen. Es gibt vier Evangelisten; von diesen vier halten zwei an der historischen Reihenfolge fest, während zwei sie, wo es nötig ist, verlassen. Außerdem war jeweils einer in diesen beiden Evangelistenpaaren ein Apostel und der andere nicht. Von den beiden Evangelisten, Markus und Johannes, die im Allgemeinen die historische Reihenfolge einhalten, war derjenige, der die Folge der Ereignisse am genauesten wiedergibt, nicht der Apostel. Nichtsdestoweniger hält Johannes, der ein Apostel war, bei seinen lückenhaften Ereignisfolgen, die er hier und da aus dem Leben Christi gibt, an der historischen Anordnung fest. Allerdings will das Johannesevangelium keinen Überblick über den ganzen Lebensweg Christi liefern. Dagegen beschreibt Markus uns den ganzen Lauf seines Dienstes mit mehr Einzelheiten als jeder andere. Folglich kann das Johannesevangelium praktisch als eine Art Ergänzung nicht nur zum Markusevangelium, sondern zu allen Evangelien dienen. So erhalten wir durch ihn von Zeit zu Zeit ein Bündel reichhaltigster Ereignisse, die aber die historische Reihenfolge einhalten. Dabei spreche ich nicht nur von seinem wunderbaren Vorwort, sondern auch von seiner Einleitung, die den Berichten der anderen Evangelien vorausgeht und einen gewissen Zeitraum nach der Taufe des Herrn vor seinem öffentlichen Dienst ausfüllt. Und später finden wir eine Anzahl Predigten, die der Herr insbesondere für seine Jünger hielt, nachdem sein öffentliches Auftreten beendet war. Diese sind, wie mir scheint, in der genauen Reihenfolge ihres Vortragens ohne eine zeitliche Abweichung überliefert worden. Nur ein- oder zweimal finden wir im Johannesevangelium eine Einschaltung, die, wenn sie nicht als Einschaltung erkannt wird, den Eindruck einer Abweichung von der Zeitenfolge macht. Aber eine Einschaltung gehört natürlich nicht zur gewöhnlichen Struktur eines richtigen Satzes oder einer Folge von Ereignissen.

Ich glaube, dass diese Erklärung zu einem allgemeinen Verständnis der jeweiligen Stellung eines jeden Evangeliums beitragen wird. Wir haben Matthäus und Lukas, einer ist ein Apostel und der andere nicht, die gewöhnlich von der geschichtlichen Reihenfolge ziemlich weit abweichen. Wir haben Markus und Johannes, einer ist ein Apostel und der andere nicht, die beide genauso grundsätzlich an der geschichtlichen Reihenfolge festhalten. Gott hat auf diese Weise alle berechtigten Vernunftschlüsse vonseiten der Menschen abgewehrt, welche sagen, dass es sich um eine Frage der Kenntnis oder Unkenntnis der Ereignisse, so wie sie geschahen, handle. Einige waren Augenzeugen; die anderen erfuhren von den Geschehnissen usw. auf andere Weise. Von denen, welche die geschichtliche Reihenfolge einhielten, war einer ein Augenzeuge, der andere nicht. Von denen, die eine andere Anordnung wählten, gilt genau das Gleiche. So hat Gott alle Versuche seiner Feinde, das geringste Misstrauen auf die Werkzeuge, die Er benutzte, zu werfen, zunichte gemacht. Nichts liegt

ferner, als die Struktur der Evangelien in irgendeiner Weise der Unwissenheit des einen Evangelisten und der hinreichenden Kenntnis der Tatsachen eines anderen zuzurechnen. Es erscheint deshalb umso auffälliger, dass derjenige, der uns die vollständigste, genaueste, lebendigste und anschaulichste Skizze vom Dienst des Herrn hienieden liefert, kein Augenzeuge war. Diese Genauigkeit liegt in der kleinsten Einzelheit, was, wie jeder weiß, immer der große Prüfstein für die Wahrheit ist. Menschen, die gewöhnlich nicht die Wahrheit sagen, können nichtsdestoweniger manchmal in großen Dingen sehr wahrhaftig sein. Aber in den unwichtigen Worten und Wegen verrät das Herz seine Treulosigkeit und das Auge seinen Mangel an Beobachtungsgabe. Und gerade darin triumphiert Markus so vollständig – oder lasst mich besser sagen, der Geist Gottes, indem Er Markus benutzt.

Man kann auch nicht sagen, dass Markus früher ein würdiger Diener war. Weit davon entfernt! Wer weiß nicht, dass er, als er seinen Dienst begann, nicht immer eifrig im Dienst des Herrn stand? In der Apostelgeschichte erfahren wir, dass er den großen Apostel verließ, als er ihn und seinen Vetter Barnabas begleitete (Apg 13,13); (denn das war wohl eher das Verwandtschaftsverhältnis und nicht das eines Neffen zum Onkel; vgl. Kol 4,10; Fußnote). Er verließ sie und kehrte zu seiner Mutter und nach Jerusalem zurück. Die natürlichen Beziehungen und der große Sitz der religiösen Überlieferung fesselten ihn noch und verderbten ihn – natürlich nur eine Zeit lang. Aber jeder Diener Gottes, der in gleicher Weise betört wird, nimmt Schaden. Nichtsdestoweniger überwindet die Gnade Gottes alle Schwierigkeiten. So geschah es auch im persönlichen Dienst des Markus. Wir sehen das an dem herrlichen Werk, welches Markus später übertragen wurde, und zwar sowohl in anderem Dienst (Kol 4,10; 2. Tim 4,11) als auch in der außerordentlichen Ehre, dass er einen der inspirierten Berichte von seinem Meister schreiben durfte. Markus besaß nicht die volle Bekanntschaft mit den Ereignissen, deren einige der anderen Schreiber sich erfreuen konnten. Er ist jedoch derjenige, durch den der Heilige Geist sich herabließ, die genauesten und zur gleichen Zeit eindrucksvollsten Züge, wenn ich so sagen darf, von dem zu übermitteln, was uns irgendwo von dem wirklichen, lebendigen Dienst unseres Herrn Jesus gewährt wird. Das war also der Verlauf der persönlichen Geschichte des Markus, welche ihn für das Werk, das er später tun sollte, vorbereitete. Zuerst lag zweifellos ein schlechter Anfang vor; später wird er allerdings von Paulus trotz seiner früheren Enttäuschung und seines Tadels sehr herzlich anerkannt. Denn damals lehnte Paulus seine Begleitung entschieden ab, obwohl er dadurch Barnabas verlor (Apg 15,37–39), dem der Apostel wegen verschiedener Anlässe persönlich besonders zugetan war. Barnabas war es, der Saulus von Tarsus zuerst nachgegangen war (Apg 9,27). Denn er war gewiss ein guter Mann und voll Heiligen Geistes (Apg 11,24). Deshalb erkannte er umso mehr die große Gnade Gottes gegen Saulus von Tarsus an, als der Neubekehrte mit Misstrauen betrachtet wurde und für eine Zeit allein gelassen wurde. So hatte Saulus in seiner eigenen Lebensgeschichte buchstäblich erfahren, wie wenig die Gnade Gottes in einer sündigen Welt Vertrauen auf andere fordert. Nach all diesem war es also jener Markus, der dem Tadel des Paulus verfallen war und die Ursache der Trennung zwischen Barnabas und Paulus wurde, welcher später den verlorenen Platz wieder erhielt. Und der Apostel Paulus musste bei weitem mehr Mühe aufwenden, um ihn wieder in das Vertrauen der Heiligen einzuführen, als früher bei der Ablehnung seiner Begleitung im Dienst des Herrn.

Wer war demnach so geeignet, uns den Herrn Jesus als den wahren Diener vorzustellen? Suche dir einen aus! Durchsuche das ganze Neue Testament! Finde jemand, dessen Lebenslauf ihn so passend machte, sich des vollkommenen Dieners Gottes zu erfreuen und das zubereitete Gefäß für

den Heiligen Geist zu sein, uns diesen vollkommenen Diener zu schildern! Es war der Mann, der zuerst ein mangelhafter Diener war. Es war der Mann, den die Gnade wiederhergestellt und zu einem treuen Diener gemacht hatte. Er hatte erfahren, wie verführerisch das Fleisch und wie gefährlich die Verbindung mit der menschlichen Überlieferung und der Heimat ist. Aber auf diese Weise wurde er, der zuerst unnütz zum Dienst war, später so nützlich, dass Paulus Sorge trug, es öffentlich und für immer im unvergänglichen Wort Gottes bekannt zu machen. Das war also das Werkzeug, welches Gott durch den Heiligen Geist benutzte, um uns die großen Linien des Dienstes der Herrn Jesus Christus mitzuteilen. Sicherlich wurde auch der Apostel Matthäus in der Zeit, als er noch der Zöllner Levi war, durch die Vorsehung auf seine Aufgabe vorbereitet. Doch die Gnade, die sich herablässt, alle Umstände zu berücksichtigen, erlaubt niemals, dass dieselben sie beherrschen. Im Gegenteil, sie beherrscht immer die Umstände, auch wenn sie in ihnen wirkt. Markus war genauso passend für die Aufgabe, die Gott ihm aufgetragen hatte, wie der erste Evangelist, der von der Zolleinnahme weg berufen wurde. Die Wahl eines in Israel so verachteten Mannes wie Levi sollte den verhängnisvollen Lauf jener Nation zu einer Zeit zeigen, als der Herr sich der großen Epoche des Wechsels der Haushaltung zuwandte, um Heiden und die Verachteten in Israel hereinzurufen. Aber wenn Matthäus offensichtlich für sein Werk so geeignet war, dann erschiene es seltsam, wenn es bei Markus nicht auch so wäre. Und das finden wir in seinem Evangelium. Es werden keine großartigen Ereignisse zur Schau gestellt. Sogar der Herr Jesus Christus wird in diesem Evangelium ohne Pomp eingeführt. Ja, nicht einmal der Stil entspricht dem, welchen wir anderswo rechtmäßig finden. Der Messias Israels konnte nicht ohne angemessenes Zeugnis und eindeutige Zeichen, die seiner Ankunft vorausgingen, zu seinem auserwählten Volk und in das Land Israel kommen. Und der Gott, der Verheißungen gegeben und das Königtum eingesetzt hatte, wollte seine Ankunft ausdrücklich kundtun. Denn die Juden verlangten Zeichen; und Gott gab ihnen Zeichen in Überfluss, bevor das allergrößte Zeichen geschah.

Darum fanden wir im Matthäusevangelium ausführlich die Beglaubigungen des Messias durch Engel und unter den Menschen, als Er damals als König der Juden im Land Emmanuels geboren wurde. Im Markusevangelium fehlt dieses alles mit gleicher Schönheit. Und plötzlich, ohne andere Vorbereitung als die Predigt und Taufe des Johannes, der *„Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn“*, wird der Herr Jesus auf einmal im Land – nicht geboren, sondern – gefunden. Er ist hier nicht ein Gegenstand der Huldigung, sondern Er predigt, indem Er sozusagen die Arbeit aufnimmt, die Johannes nicht viel später abgibt, weil er ins Gefängnis gehen muss. Die Beiseitesetzung des Täufers (Vers 14) wurde das Zeichen für den Herrn, in den öffentlichen Dienst einzutreten. Dieser Dienst wird von nun an in unserem Evangelium verfolgt. Zunächst handelt es sich um seinen Dienst in Galiläa, welcher bis zum Ende des 10. Kapitels dauert. Ich beabsichtige nicht, den ganzen galiläischen Dienst heute Abend zu betrachten, sondern ich will den Stoff so einteilen, wie es meine Zeit erfordert. Darum möchte ich mich jetzt nicht auf die natürliche Einteilung des Evangeliums beschränken, sondern folge ihm kapitelweise, wie es die Umstände verlangen. Wir wollen es in zwei Teilen betrachten.

Kapitel 1

Im ersten Abschnitt oder der Einleitung (Verse 1–13) finden wir also kein Geschlechtsregister, sondern nur kurz die Ankündigung Johannes' des Täufers. Wir sehen dann, wie unser Herr in seinen öffentlichen Dienst eingeführt wurde, und zwar zuerst in seine Arbeit in Galiläa. Als Er am See wandelte, erblickte Er Simon und Andreas, seinen Bruder, wie sie ein Netz in den See warfen. Diese berief Er in seine Nachfolge. Es war nicht das erste Mal, dass der Herr Jesus diesen beiden Aposteln begegnete. Es mag auf den ersten Blick seltsam erscheinen, dass ein Wort, selbst wenn es sich um das Wort des Herrn handelt, die beiden Männer von ihrem Vater und aus ihrem Beruf wegrufen konnte. Aber niemand kann das als beispiellos bezeichnen, wie die Berufung Levis, auf die wir schon hingewiesen haben, klarmacht. Nichtsdestoweniger waren Andreas und Simon sowie die Söhne des Zebedäus, die ungefähr zur gleichen Zeit berufen wurden, schon vorher mit dem Heiland bekannt geworden. Zwei Jünger des Täufers, einer von ihnen Andreas, machten vor dessen Bruder Simon die Bekanntschaft des Herrn Jesus, wie wir aus Johannes 1 erfahren. Aber hier handelt es sich nicht um die gleiche Zeit oder die gleiche Begebenheit, die in jenem Evangelium beschrieben wird. Ich zögere nicht, zu sagen, dass Andreas und Simon vor Johannes und Jakobus in das Werk berufen wurden. Aber hinsichtlich der persönlichen Bekanntschaft mit dem Heiland, die wir im Johannesevangelium finden, ist es für mich klar, dass ein ungenannter Jünger – ich denke, Johannes – dem Simon voraus war. Beide Berichte sind wahr. Wenn man die Schrift richtig versteht, gibt es keine Spur von Widerspruch. Jeder Bericht steht genau an seinem richtigen Platz. Hier in unserem Evangelium haben wir den Dienst Christi. Das ist nicht das Thema des Johannesevangeliums. Johannes schildert einen viel tieferen und persönlicheren Gegenstand, nämlich die Offenbarung des Vaters in dem Sohn an die Menschen auf der Erde. Es ist das ewige Leben, das – natürlich in dem Sohn Gottes – von den Seelen gefunden wird. Deshalb zeichnet der Heilige Geist im Johannesevangelium die erste Begegnung mit dem Herrn für uns auf. Warum wird das alles im Markusevangelium weggelassen? Offensichtlich deshalb, weil das nicht sein Thema ist. Er soll nicht schildern, wie eine Seele zum ersten Mal mit Jesus und der Entfaltung der wunderbaren Wahrheit des ewigen Lebens in Ihm bekannt gemacht wird. Ein anderer Gegenstand liegt hier vor. Wir finden selbstverständlich in allen Evangelien die Gnade des Heilandes. Aber das große Thema im Markusevangelium ist sein Dienst. Deshalb wird hier nicht die persönliche, sondern vielmehr die amtliche Berufung vorgestellt. Im Johannesevangelium dagegen, wo der Sohn durch den Glauben unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes den Menschen bekannt gemacht wird, finden wir nicht die amtliche, sondern die vorausgegangene persönliche Berufung der Gnade zur Erkenntnis des Sohnes und des ewigen Lebens in Ihm.

Diese Worte mögen dazu dienen, uns zu zeigen, welche wichtigen Lehren da verborgen liegen, wo ein nachlässiges Auge einen vergleichsweise unbedeutenden Unterschied in diesen Evangelien sieht. Nun, wir wissen, dass in Gottes Wort nichts ohne Bedeutung ist. Doch das, was auf den ersten Blick

bedeutungslos erscheint, ist reich an Wahrheit und steht außerdem in unmittelbarer Verbindung mit dem Ziel Gottes in jedem Buch der Bibel, in dem diese Besonderheiten gefunden werden.

Aufgrund des Rufes des Herrn verließen die vier Jünger jetzt alles. Es handelt sich hier nicht einfach um eine Frage des ewigen Lebens. Dieser Grundsatz gilt natürlich immer. Aber wir finden normalerweise nicht, dass man dazu alles in dieser Weise verlassen muss. Das ewige Leben wird den Seelen in dem Christus, der sie anzieht, mitgeteilt; und sie werden befähigt, Gott da zu verherrlichen, wo sie sich befinden. Hier wurde alles aufgegeben, um Christus nachzufolgen.

Der nächste Schauplatz war die Synagoge von Kapernaum. Dort zeigte unser Herr den Zweck Seines Dienstes hienieden in zwei Einzelheiten. Zuerst finden wir das Lehren: *„Er lehrte sie“*, wird gesagt, *„wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten.“* Er lehrte keine Überlieferungen, keine Vernunftschlüsse, keine menschlichen Ideen oder die überredenden Worte menschlicher Weisheit. Es war die Kraft Gottes. Seine Worte waren einfach, aber voll Bestimmtheit. Das gab natürlich der Ausdrucksweise dessen Autorität, der in einer Welt der Unsicherheit und Verführung die Gedanken Gottes mit absoluter Sicherheit aussprach. Es verunehrt Gott und sein Wort, wenn man nur zögernd die Wahrheit Gottes verkündet, obwohl man sie persönlich recht gut kennt. Es ist Unglaube, zu sagen „Ich denke“, wenn ich mir ganz sicher bin. Ja, die offenbarte Wahrheit ist nicht nur das, was ich weiß, sondern das, was Gott mir kundgemacht hat. Es verdunkelt und schwächt die Wahrheit, es ist ein Unrecht an den Seelen, und es setzt Gott herab, wenn wir da nicht mit Autorität sprechen, wo wir nicht den geringsten Zweifel bezüglich Seines Wortes haben. Aber es ist natürlich klar, dass wir von Gott belehrt sein müssen, bevor wir die Freiheit haben, mit solcher Überzeugung zu sprechen.

Zudem müssen wir beachten, dass dieses die erste Eigenschaft ist, die von der Lehrweise unseres Herrn erwähnt wird. Ich brauche nicht darauf hinzuweisen, dass das auch uns etwas zu sagen hat. Wo wir nicht mit Autorität sprechen können, sollten wir besser gar nicht reden. Das ist eine ganz einfache und überaus kurze Regel. Aber es bedeutet auch, dass ihre Beherrschung zu einem viel tieferen Erforschen des eigenen Herzens führt. Andererseits bin ich nicht wenig davon überzeugt, dass dieses von unermesslichem Gewinn für uns selbst und unsere Zuhörer sein würde.

Als zweites zeigte unser Herr in seinem Dienst neben der Autorität in der Lehre seine Macht in seinen Handlungen. Und unser Herr beschäftigte sich mit der Wurzel des Unheils im Menschen: Der Macht Satans, an die man heute so wenig glaubt – der Macht Satans über den Geist und den Körper des Menschen, bzw. über beide gleichzeitig. In der Synagoge, an dem allgemeinen Versammlungsort, wo Jesus sich jetzt aufhielt, befand sich ein Mensch mit einem unreinen Geist. Der Besessene schrie auf; denn unmöglich konnte die Macht Gottes in der Person Jesu dort anwesend sein, ohne den zu entlarven, der unter der Macht Satans stand. Der Zertreter der Schlange war da, der Befreier der gefesselten Söhne Adams. Die Maske wurde heruntergerissen. Der Mensch, der unreine Geist konnte in der Gegenwart Jesu nicht ruhig bleiben. *„Er schrie auf und sprach: Lass ab! was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu, Nazarener?“* In einzigartiger Weise wurde die Wirksamkeit des unreinen Geistes mit der des Menschen vermischt. *„Was haben wir mit dir zu schaffen? ... Bist du gekommen, uns zu verderben? Ich kenne dich, wer du bist: der Heilige Gottes.“* Jesus bedrohte ihn. Der unreine Geist zerrte ihn; denn es war richtig, dass sich die Wirksamkeit der bösen Macht offenbarte, obwohl sie vor Ihm, der den Versucher besiegt hatte, eingeschränkt wurde. Es war eine nützliche Lehre für die Menschen, damit sie erkannten, wie Satan wirklich wirkt. Wir haben also auf der einen Seite die unheilvolle

Wirksamkeit der Macht Satans und auf der anderen die gesegnete, wohltätige Macht des Herrn Jesus Christus, der dem Geist befahl, aus dem Menschen auszufahren. Das erstaunte alle, die es sahen und hörten, dermaßen, dass sie sich untereinander befragten: „*Was ist dies? was ist dies für eine neue Lehre? denn mit Gewalt gebietet er selbst den unreinen Geistern und sie gehorchen ihm.*“ Wir sehen also hier die Autorität der Wahrheit und andererseits die Macht, welche in äußeren Zeichen, die die Wahrheit begleiteten, wirkte.

Die nächste Szene zeigt, dass Autorität und Macht sich nicht nur in solch auffälligen Handlungen offenbarten. Es gab unter den Menschen auch Not und Krankheit unabhängig von der direkten Besessenheit durch den Feind. Aber von der Person Jesu ging Kraft aus, wo immer die Not sich an Ihn wandte. Die Schwiegermutter des Petrus wird zuerst vorgestellt, nachdem Er die Synagoge verlassen hatte. Und die wunderbare Gnade und die Macht, die sich bei der Heilung von Petrus' Schwiegermutter vermengten, zogen Scharen von Kranken mit jedem Leiden an. Zuletzt war, wie wir erfahren, die ganze Stadt an der Tür versammelt. „*Und er heilte viele, die an mancherlei Krankheiten leidend waren; und er trieb viele Dämonen aus und erlaubte den Dämonen nicht zu reden, weil sie ihn kannten.*“

Auf diese Weise hat der Dienst des Herrn Jesus Christus also sein volles Ausmaß erreicht – jedenfalls so, wie Markus ihn beschreibt. Es zeigte sich in Ihm eindeutig die Wahrheit Gottes verbunden mit Autorität. Gott hatte seine Macht über den Teufel und die Krankheiten einem Menschen übertragen. Das war die Art des Dienstes Jesu. Man braucht kaum zu sagen, dass in dem Dienst natürlich eine Fülle verborgen lag, welche der Person dessen entsprach, welcher der Anführer des Dienstes sowie das große Muster des Dienstes auf der Erde darstellte. Auch jetzt ist Er von seinem Platz der Herrlichkeit im Himmel aus die Quelle des Dienstes. Aber noch etwas muss hier beachtet werden, was das einführende Bild von dem Dienst unseres Herrn in seiner praktischen Ausübung vervollständigt. Unser Herr „*erlaubte den Dämonen nicht zu reden, weil sie ihn kannten.*“ Er wies ein Zeugnis, das nicht von Gott kam, ab. Es mochte der Wahrheit entsprechen – Er wollte jedoch kein Zeugnis des Feindes annehmen.

Zur aktiven Kraft gehört auch die Abhängigkeit von Gott. Deshalb wird uns gesagt: „*Und frühmorgens, als es noch sehr dunkel war, stand er auf und ging hinaus und ging hin an einen öden Ort und betete daselbst.*“ Wenn einerseits das Zeugnis des Feindes zurückgewiesen wurde, so stützte Er sich andererseits völlig auf die Macht Gottes. Weder seine persönliche Herrlichkeit, noch das Anrecht auf die Macht, welche zu Ihm gehörte, ließ Ihn im Geringsten in der gänzlichen Unterordnung unter seinen Vater nachlassen oder das Verlangen nach seiner Leitung Tag für Tag vernachlässigen. So wartete Er auf Gott, nachdem der Feind in der Wüste besiegt worden war und Er den Wert dieses Sieges durch die Heilung solcher, die vom Teufel geknechtet wurden, bewiesen hatte. Bei dieser Beschäftigung fanden Ihn Simon und die anderen, als sie Ihm folgten. „*Und als sie ihn gefunden hatten, sagen sie zu ihm: Alle suchen dich.*“

Aber diese öffentliche Aufmerksamkeit war für den Herrn Jesus ein ausreichender Grund, nicht zurückzukehren. Er suchte nicht Beifall von Menschen, sondern vonseiten Gottes. Gleich nachdem er anfang, offenbar zu werden, zog sich der Herr Jesus von diesem Schauplatz zurück. Wenn alle Ihn suchten, dann musste Er dahin gehen, wo Er Bedürfnisse vorfand und nicht Ehrungen. Folglich sagte Er: „*Lasst uns anderswohin in die nächsten Flecken gehen, auf dass ich auch daselbst predige;*

denn dazu bin ich ausgegangen.“ Er blieb ständig der vollkommene, demütige und abhängige Knecht Gottes auf der Erde. Was könnte mehr Bewunderung hervorrufen?! Nirgendwo sonst finden wir das vollkommene Ideal des Dienstes eindeutiger verwirklicht.

Sollen wir dennoch annehmen, dass all dieses nur zufällig niedergeschrieben wurde? Wie können wir diese verschiedenen Einzelheiten, und keine anderen, die das Gemälde des Dienstes vergrößern, ohne eine bestimmte Absicht seitens des Schreibers erklären? Überhaupt nicht! Gott hatte Markus inspiriert. Der Geist Gottes wollte diesen Gegenstand durch ihn darstellen. Es sind unterschiedliche Absichten, wenn wir woanders andere Themen vorgestellt bekommen. Kein anderes Evangelium zeigt dieselben Ereignisse in der gleichen Weise; denn kein anderes Evangelium ist so mit dem Dienst des Herrn beschäftigt. Demnach ist der Grund für die Schreibweise klar. Es ist Markus – er allein –, der von Gott dazu angeleitet wurde, die Tatsachen zusammenzustellen, die sich mit dem Dienst Christi beschäftigen. Er hält an der einfachen natürlichen Folge der Ereignisse fest, indem er das weglässt, was sein Thema nicht veranschaulicht. Aber die Ereignisse, die seinem Ziel entsprechen, schildert er so, wie sie einander folgten. Christus wird als der vollkommene Diener erkannt. Er selbst zeigte am Anfang seines Dienstes, was der Dienst Gottes ist. Er bildete auch andere aus. Er berief Petrus und Jakobus und Andreas und Johannes. Er machte sie zu Menschenfischern, also auch zu Dienern. Und auf diese Weise zeigte Er ihren Augen, ihren Herzen und ihren Gewissen diese vollkommenen Wege der Gnade in seinem eigenen Weg hienieden. Er formte sie nach seinem Herzen.

Kapitel 2

Am Ende des ersten Kapitels kommt der Aussätzige; und am Anfang des zweiten wird der Gelähmte herzugebracht. Diese beiden Heilungen fanden wir schon im Matthäusevangelium, und wir werden ihnen auch bei Lukas begegnen. Aber man bemerkt hier, dass die beiden Ereignisse direkt nebeneinander gestellt sind. Bei Matthäus ist das im Unterschied zum Lukasevangelium (Kap. 5) anders. Matthäus zeigt uns, wie wir schon sahen, den Aussätzigen am Anfang des achten Kapitels und den Gelähmten am Anfang von Kapitel 9. Markus, der die Begebenheiten einfach so schildert, wie sie geschahen, fügt nichts dazwischen ein. Sie ereigneten sich, wie ich annehme, kurz nacheinander. Und so werden sie uns hier vorgestellt. In dem einen Fall zeigt sich die Sünde in dem großen Bild der Verunreinigung, in dem anderen als Schuld, verbunden mit völliger Schwachheit. Der Mensch ist gänzlich unpassend für die Gegenwart Gottes und muss von seiner ekelhaften Unreinigkeit gereinigt werden. Das stellt uns der Aussatz vor. Der Mensch ist völlig unfähig, um hienieden zu wandeln, und muss Vergebung sowie Stärkung empfangen. Diese wichtige Wahrheit stellt sich in dem Gelähmten dar. Außerdem wird uns in einzigartiger Anschaulichkeit ein Bild von den Volksmengen, die sich vor der Tür des Hauses versammelten und zu denen der Herr, wie üblich, predigte, aufgezeichnet. Danach erhalten wir ein beeindruckendes Bild von dem Gelähmten, der von vier Personen herzugetragen wurde. Alle diese Einzelheiten werden vor unsere Blicke gestellt. Aber wir finden noch mehr. Da sie wegen des Gedränges nicht in die Nähe Jesu kommen konnten, deckten sie das Dach ab und ließen den Mann vor den Augen des Herrn herab. Als Jesus ihren Glauben sah, sprach Er den Mann an, begegnete den ungläubigen, lästernden Gedanken der Schriftgelehrten, die anwesend waren, und entfaltete seine persönliche Herrlichkeit als Sohn des Menschen. Seine Herrlichkeit als Gott sehen wir mehr in der Heilung des Aussätzigen; denn es galt als Axiom¹, dass Gott allein einen Aussätzigen heilen konnte. „*Bin ich Gott?*“, musste der König von Israel zu einem bemerkenswerten Zeitpunkt in Israels Geschichte anerkennen (2. Kön 5,7). Und genauso lautete auch das allgemeine Bekenntnis eines jeden Juden. Darum ging es bei der Heilung des Aussätzigen. Jeder Jude musste anerkennen, dass es Gott war, der entweder direkt oder durch einen Propheten gehandelt hatte, wenn ein Aussätziger geheilt wurde. Aber im Fall des Gelähmten machte unser Herr eine völlig andere Art von Autorität geltend, nämlich „*dass der Sohn des Menschen Gewalt hat, auf der Erde Sünden zu vergeben.*“ Dann bewies Er seine Macht über die hoffnungsloseste Schwachheit des menschlichen Körpers als ein Zeugnis von seiner Autorität, hier auf der Erde Sünden zu vergeben. Es war der Sohn des Menschen auf der Erde, der diese Macht besaß. So bewies die eine Heilung, dass Gott vom Himmel herniedergekommen und wirklich in der Person dieses gesegneten Heilandes Mensch geworden war, ohne seine Gottheit aufzugeben. Das sehen wir in der Reinigung des Aussätzigen. Doch in der Heilung des Gelähmten wird eine andere Seite der Herrlichkeit des Herrn gezeigt. In beiden Fällen war Er der Diener Gottes und des Menschen. Aber hier wurde Er dargestellt als der

¹ Axiom = allgemeingültiger, unbeweisbarer Grundsatz. (Übs.)

Sohn des Menschen, der auf der Erde Gewalt hat, um dem Schuldigen zu vergeben; und Er bewies die Wirklichkeit dieser Vergebung, indem Er Kraft gab, um vor allen zu wandeln.

Danach folgte die Berufung des Zöllners. *„Und als er vorüberging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zollhause sitzen, und er spricht zu ihm: Folge mir nach; und er stand auf und folgte ihm nach.“* Später sehen wir den Herrn bei einem Festmahl im Haus dessen, der auf diese Weise durch die Gnade berufen worden war. Das stachelte jedoch nur den Hass in den Sklaven einer religiösen Form an. *„Als die Schriftgelehrten und die Pharisäer ihn mit den Sündern und Zöllnern essen sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern [nicht zu Ihm, denn dazu waren sie nicht ehrenhaft genug]: „Warum isst und trinkt er mit den Zöllnern und Sündern? Und als Jesus es hörte, spricht er zu ihnen: Die Starken bedürfen nicht eines Arztes, sondern die Kranken.“* Dieser Anlass gab dem Herrn eine Gelegenheit, den wahren Charakter und die passenden Gegenstände seines Dienstes vorzustellen. Der Ruf Gottes erging an die Sünder. Es ging jetzt nicht darum, ein Volk zu regieren. Stattdessen sollten Sünder eingeladen werden. Gott hatte einst sein Volk befreit. Er hatte es auch *„mein Sohn“* genannt und aus Ägypten gerufen (Hos 11,1). Aber jetzt handelte es sich darum, Sünder zu rufen, auch wenn wir die Worte *„zur Buße“* hier nicht finden, sondern passenderweise nur im Lukasevangelium (Kap. 5, 32). Der Herr frohlockte in der Gnade, die Er hienieden darreichte.

Die Jünger des Johannes und die Pharisäer fasteten üblicherweise. Darum wird in der nächsten Szene die Frage nach dem Charakter derjenigen gestellt, die Jesus nach dem Willen Gottes berufen sollte. Die Erzählung berichtet dieses alles nach einem klaren Plan, aber hält sich trotzdem an die Reihenfolge der Ereignisse. Danach wird das Problem behandelt, ob man die neuen Grundsätze mit den alten vermischen darf. Der Herr erklärte das für ganz und gar unmöglich. Er zeigte, dass Fasten unvereinbar mit der Anwesenheit des Bräutigams war. Es hätte von einem völligen Unglauben bezüglich seiner Herrlichkeit gezeugt – von einem gänzlichen Mangel richtiger Gefühle in denjenigen, die seine Herrlichkeit anerkannten. Das Fasten passte ganz gut zu den Leuten, die nicht an Ihn glaubten. Doch wenn die Jünger Ihn als Bräutigam anerkannten, dann war es widersinnig, in seiner Gegenwart zu fasten.

Daraufhin ergriff unser Herr die Gelegenheit, den Gegenstand noch weiter zu beleuchten. *„Niemand näht einen Flecken von neuem Tuch auf ein altes Kleid; sonst reißt das Eingesetzte von ihm ab, das neue vom alten, und der Riss wird ärger.“* Die Formen, die äußeren Darstellungen dessen, was Christus einführen wollte, konnten nicht mit den alten Elementen des Judentums vermischt werden und passten nicht zu ihm. Noch weniger stimmten ihre inneren Grundsätze überein. Damit beschäftigte Er sich gleich danach: *„Auch tut niemand neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißt der Wein die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche verderben; sondern neuen Wein muss man in neue Schläuche tun.“* Das Christentum verlangt eine äußere Darstellung, die mit seinem inneren Leben und dessen besonderem Charakter übereinstimmt.²

Dieses Thema wird an den beiden Sabbat-Tagen weiterverfolgt. Der erste Sabbat stellte ganz klar heraus, dass Gott Israel nicht länger anerkannte, weil Jesus in jenen Tagen genauso verworfen wurde wie in alten Zeiten David. Darauf wird hier Bezug genommen. Die Jünger Christi hungerten. Was

² Hier finden wir eine der wenigen (wenn nicht sogar die einzige) Umstellung im Markusevangelium; denn nach Mt 9,18 scheint der Vorsteher Jairus wegen seiner Tochter zu dem Herrn Jesus gekommen zu sein, als Er von dem Wein und den Schläuchen sprach. Den Bericht davon finden wir erst im 5. Kapitel des Markusevangeliums. (W. K.).

für ein Zustand! Zweifellos litten auch David und seine Männer an jenem Tag Mangel. Welche Wirkung übte das damals auf das System, welches Gott guthieß, aus? Gott wollte seine Verordnungen angesichts des sittlich Bösen, das seinem Gesalbten und denen, die ihm anhängen, zugefügt wurde, nicht aufrechterhalten. Gottes persönliche Ehre stand auf dem Spiel. Seine Anordnungen, so wichtig sie auch an ihrem Platz waren, mussten vor den unumschränkten Verfügungen seines Vorsatzes weichen. Die Anwendung ist klar. Der Herr Jesus war größer als David. Und waren nicht die Anhänger Jesu genauso kostbar wie die des Sohnes Isais? Wenn das priesterliche Brot zu gewöhnlichem Brot werden konnte, als die Gläubigen alter Zeiten hungerte, würde Gott dann seinen Sabbat aufrechterhalten, als den Jüngern Jesu die normale Nahrung fehlte? Außerdem fügte Er hinzu: *„Der Sabbat ward um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Sabbats willen; also ist der Sohn des Menschen Herr auch des Sabbats.“* So machte Er die Oberhoheit seiner Person geltend, und zwar als der verworfene Mensch. Deshalb wird hier der Titel *„Sohn des Menschen“* besonders erwähnt.

Kapitel 3

Aber dieser Gegenstand enthält noch tiefere Wahrheiten, wie sich am zweiten Sabbat herausstellt. Es zeigte sich die äußerste Hilflosigkeit des Menschen. Jetzt handelte es sich nicht nur darum, dass die Jünger Jesu Mangel litten als Zeugnis von seiner Verwerfung; denn in der Synagoge, in die Er eintrat, befand sich ein Mensch mit einer verdorrten Hand. Wie kam es dazu? Was für Gefühle mussten im Herzen sein, wenn es das Gesetz des Sabbats verteidigte, um die Heilung eines elenden menschlichen Duldners zu verhindern? Würde Jesus kein Mitleid zeigen, weil ihre Augen allein darauf gerichtet waren, in seiner Liebe einen Anklagegrund gegen den zu finden, der jedes Leid des Menschen auf der Erde fühlte? Er war da; und Er besaß die ausreichende Macht, um alles Leid mitsamt seiner Quelle zu verbannen. Und deshalb ging unser Herr Jesus in diesem Fall, anstatt einfach für die Schuldlosen einzutreten, kühn voran. Obwohl Er wusste, dass sie Ihn beobachteten, um Ihn anklagen zu können, antwortete Er inmitten einer mit Menschen angefüllten Synagoge den bösen Gedanken ihrer Herzen. Er gab ihnen die gewünschte Gelegenheit. *„Und er spricht zu dem Menschen, der die verdorrte Hand hatte: Stehe auf.“* Nicht das Geringste wurde verheimlicht. *„Er spricht zu ihnen: Ist es erlaubt, an den Sabbaten Gutes zu tun oder Böses zu tun, das Leben zu retten oder zu töten?“* War Er nicht der vollkommene Knecht Gottes, der die richtigen Zeitpunkte sehr gut kannte? Hier verteidigte Er also nicht nur seine Jünger, sondern Er forderte auch die gottlosen und bösen Gedanken der Pharisäer in einer offenen Versammlung heraus. Er legte sein Zeugnis davon ab, dass Gott kein Gefallen daran hat, wenn man Satzungen einhält, welche die Entfaltung seiner Güte behindern. Seine Handlung machte im Gegenteil kund, dass keine Satzung Gott davon abhalten kann, Gutes zu tun. Seine Natur ist Güte; mögen die Menschen noch soviel Eifer für sein Gesetz vortäuschen, um den Menschen im Elend zu halten und den Fluss der Gnade zu hindern. Die Gebote Gottes sollten niemals seine Liebe einschränken. Sie sollten ohne Zweifel die Bosheit des Menschen zügeln, aber niemals Gott verbieten, seinen eigenen guten Willen auszuführen. Aber ach, sie hatten nicht den Glauben, dass Gott wirklich anwesend war!

Es ist auch bemerkenswert, obwohl ich dort nicht darauf hingewiesen habe, dass Markus im ersten Kapitel nicht mit der Beschreibung des Dienstes unseres Herrn Jesus beginnt, ohne Ihn in Vers 1 als Sohn Gottes vorzustellen. Darauf folgte die Anführung des prophetischen Ausspruchs, der aufzeigte, dass Er wirklich Jahwe war. Der einzige wahre Knecht war wahrhaft göttlicher Natur. Was für ein bedeutendes Zeugnis von seiner Herrlichkeit! Der Anfang des Evangeliums war der rechte Ort für diese Darlegung, zumal dieser Herrlichkeit im Markusevangelium nicht häufig gedacht wird. An dieser Stelle möchte ich auch im Vorbeigehen bemerken, dass wir im Markusevangelium kaum Zitate von Schriftstellen durch den Evangelisten finden. Ich weiß kein Beispiel, das man anführen könnte, außer diese einleitenden Verse; denn die Stelle in Kapitel 15,28 stützt sich auf zu unsichere Autoritäten, als dass man sie uneingeschränkt als Ausnahme ansehen könnte³. Wir finden nicht

³ vgl. überarbeitete Fassung des „Elberfelder Neuen Testaments“ von 1996. (Übs.)

selten Zitate durch unseren Herrn oder an unseren Herrn. Aber die Anwendung der Schrift durch den Evangelisten auf unseren Herrn, die im Matthäusevangelium so häufig gefunden wird, ist dem Markusevangelium fast völlig, wenn nicht sogar gänzlich, unbekannt. Ich denke, der Grund dafür ist klar. Markus sollte nicht die Erfüllung biblischer Zeichen und Hoffnungen beschreiben, sondern die Erfüllung des Dienstes durch den Herrn. Er beschäftigt sich deshalb nicht mit dem, was andere früher gesagt hatten, sondern was der Herr tat. Folglich verschwinden bei einem solchen Thema des Evangeliums natürlich Anführungen der Schrift und die Erfüllung der Prophetie.

Lasst uns jedoch zum Abschluss des zweiten Sabbat-Tages zurückkehren! Unser Herr blickte mit Zorn umher auf diese fanatischen Sabbatisten und war, wie gesagt wird, betrübt über die Verstockung ihrer Herzen. Dann befahl Er dem Menschen, seine Hand auszustrecken. Sobald er dies tat, war sie geheilt. Diese Güte Gottes, die so öffentlich und furchtlos von Ihm, der den Menschen diente, bezeugt wurde, fachte sofort die mörderischen Gedanken der religiösen Führer bis zur Tollheit an. Es ist das erste Mal im Bericht des Markus, dass in den Pharisäern, indem sie mit den Herodianern Rat wider Ihn hielten, das Verlangen entstand, Jesus zu töten. Es passte ihnen nicht, dass jemand, der so gut war, in ihrer Mitte lebte. Der Herr zog sich mit seinen Jüngern an den See zurück. Und nachdem Er viele geheilt und unreine Geister ausgetrieben hatte, stieg Er auf einen Berg. Er machte als Folge der Ablehnung durch die Pharisäer einen weiteren Schritt vorwärts. Es ist einer der Wendepunkte im Markusevangelium – ein Schritt, der weiter geht als alle Schritte, die Er bisher getan hatte. Nachdem die Pharisäer und Herodianer Ihn zu vernichten suchten, ergriff Er eine neue Maßregel, indem Er in seiner Unumschränktheit die zwölf Apostel berief und ernannte, um sie bei passender Gelegenheit auszusenden. Er berief sie also nicht nur, damit sie bei Ihm seien, sondern Er ernannte sie auch in förmlicher Weise für die große Mission, auf die sie gesandt werden sollten. Der Herr benutzte die Verschwörung zweier großer Feinde in Israel, der Pharisäer und der Herodianer, als Anlass, um für sein Werk Vorsorge zu treffen. Er erkannte in ihrem Hass genau, was Ihm bevorstand. Tatsächlich wusste Er alles von Anfang an, wie wohl kaum gesagt werden muss. Trotzdem wurde die Offenbarung ihres mörderischen Hasses das Signal für diesen neuen Schritt. Er bestellte jene, die Sein Werk fortsetzen sollten in der Zeit, wenn Er nicht mehr körperlich auf der Erde anwesend sein würde, um es selbst weiterzuführen. Und so finden wir hier die zwölf Apostel. Er berief sie, *„auf dass sie bei ihm seien, und auf dass er sie aussende zu predigen“* usw. Der Dienst am Wort hat im Markusevangelium immer den höchsten Platz – nicht die Wunder, sondern die Predigt. Krankenheilungen und das Austreiben der Dämonen waren nur Zeichen, die das gepredigte Wort begleiten sollten. Nichts könnte vollständiger sein. Hier finden wir nicht nur die Knechte geschildert, sondern wir erkennen auch, wie am Anfang dieses Evangeliums, dass der Herr selbst der wahre Knecht war.

Das war also die Ernennung derjenigen, die Er für die passende Ausführung seiner gewaltigen Werke auf der Erde berufen wollte. Bei diesem Stand der Dinge sehen wir, wie seine Verwandten sehr erregt sind durch das, was sie sahen (die Volksmenge) und hörten (keine Zeit zu essen). Dieses bemerkenswerte und charakteristische Detail erwähnt nur Markus. *„Als seine Angehörigen es hörten, gingen sie hinaus, um ihn zu greifen; denn sie sprachen: Er ist außer sich.“* Ich vermute: Es waren hauptsächlich die Folgen seiner gänzlichen Hingabe, die sie nicht würdigen konnten; denn kurz vorher wird uns gesagt: *„Wiederum kommt eine Volksmenge zusammen, so dass sie nicht einmal essen konnten.“* Für seine Angehörigen war das Vernarrtheit. Sie dachten, Er müsse außer sich sein. Insbesondere die Angehörigen bekommen diesen Eindruck, wenn die machtvolle Gnade Gottes

Menschen aus allen ihren natürlichen Verbindungen herausruft und absondert. So ist es immer in dieser Welt. Und selbst der Herr Jesus war, wie wir sehen, nicht sicher vor den unrechtmäßigen Ansprüchen vonseiten seiner Verwandten. Aber es kommt noch schlimmer. Wir hören Seine Feinde, nämlich die Schriftgelehrten von Jerusalem. „*Er hat den Beelzebub*“, sagten sie. „*Durch den Obersten der Dämonen treibt er die Dämonen aus.*“ Der Herr ließ sich herab, mit ihnen zu argumentieren. „*Wie kann Satan den Satan austreiben? Und wenn ein Reich wider sich selbst entzweit ist, so kann jenes Reich nicht bestehen.*“

Daraufhin verkündete unser Herr ganz ernst ihr Verderben, denn sie waren schuldig – nicht der Sünde, wie die Menschen gewöhnlich sagen, sondern – der Lästerung wider den Heiligen Geist. Einen Ausdruck wie „Sünde gegen den Heiligen Geist“ in diesem Sinn gibt es nicht. Die Leute sprechen oft davon, aber die Schrift nie. Der Herr prangerte die Lästerung gegen den Heiligen Geist an. Wenn man das gut im Auge behalten würde, dann wären manche Seelen von einem großen Teil ihrer unnötigen Sorgen befreit. Wie viele haben voller Schrecken geseufzt und gestöhnt aus Angst, der Sünde gegen den Heiligen Geist schuldig zu sein! Dieser Ausdruck hat nur eine verschwommene Bedeutung, und man kann viel darüber diskutieren. Aber unser Herr sprach ausdrücklich von einer unvergebaren, lästernden Sünde gegen den Heiligen Geist. Ich nehme an, dass jede Sünde eine Sünde gegen den Heiligen Geist ist, welcher seinen Platz in der Christenheit eingenommen hat. Deshalb gibt Er auch jeder Sünde diesen Charakter. So bedeutet Lügen nicht nur Falschheit gegen Menschen, sondern auch gegen Gott wegen der großen Wahrheit, dass der Heilige Geist da ist. Hier jedoch sprach der Herr von einer unvergebaren Sünde, der Lästerung gegen den Heiligen Geist, und nicht von jenem verschwommenen Bewusstsein des Bösen, welches Seelen als „Sünde gegen den Heiligen Geist“ schrecklich beunruhigt. Was ist dieses Böse, das niemals vergeben wird? Wenn man die Macht, die in Jesus wirkte, dem Teufel zuschreibt! Wie viele beunruhigte Seelen wären sofort erleichtert, wenn sie diese einfache Wahrheit für sich in Anspruch nehmen würden! Dann würde diese Täuschung des Teufels sich sofort auflösen. Denn es ist wirklich eine Täuschung des Teufels, der sich viel Mühe gibt, um Seelen in Furcht zu versetzen und, wenn möglich, in die Verzweiflung zu treiben. In Wirklichkeit kann jede Sünde eines Christen als Sünde gegen den Heiligen Geist bezeichnet werden. Aber die besondere Sünde gegen den Heiligen Geist, wenn es überhaupt so etwas gibt, besteht darin, die freie Handlungsweise des Heiligen Geistes im Werk Gottes oder seiner Kirche direkt zu behindern. Das mag man als die Sünde bezeichnen, wenn man sie genau festlegen will. Aber worauf sich der Herr bezog, war weder eine Sünde, noch die Sünde, sondern die Lästerung wider den Heiligen Geist. Es war die Sünde, in welche die jüdische Nation mit rasender Geschwindigkeit fiel und für die sie damals keine Vergebung fand, noch jemals finden wird. Es wird, sozusagen, einen neuen Pflanztrieb geben. Ein anderes Geschlecht wird erweckt werden, welches den Christus, den ihre Väter lästerten, aufnimmt. Aber soweit es jenes Geschlecht betraf, so waren sie dieser Sünde schuldig; und ihnen konnte nicht vergeben werden. Sie begannen damit zu Lebzeiten Jesu. Sie vollendeten sie, als der Heilige Geist herniedergesandt war und sie Ihn verschmähten. Sie verfolgten diese Sünde hartnäckig, wie es immer ist, wenn die Menschen einen schlechten Weg einschlagen und die unumschränkte Gnade sie nicht befreit. Je mehr Gott an Liebe, Gnade, Wahrheit und Weisheit offenbart, umso entschlossener und blinder rasen sie in ihr Verderben. So war es bei Israel. So geschieht es immer bei dem Menschen, der sich selbst überlassen bleibt und die Gnade Gottes verachtet. „*Wer aber irgend wider den Heiligen Geist lästern wird, hat keine Vergebung in Ewigkeit.*“ Es ist die letzte Stufe der

Rebellion gegen Gott. Schon damals lästerten sie den Sohn des Menschen, Jahwe selbst. Schon damals schrieben sie die Macht des Geistes und seinen Dienst dem Feind zu. Aber später zeigten sie diese Sünde noch eindeutiger, als der Heilige Geist in seinen Knechten wirkte; da wurde die Lästerung vollendet.

Das ist das, worauf sich, wie ich annehme, dem Grundsatz nach Hebräer 6 bezieht. Hebräer 10 scheint etwas anderes zu bedeuten. Dort handelt es sich um eine Person, die den Namen des Herrn bekannt hatte, Ihn trotzdem völlig preisgibt und der Sünde die Zügel schießen lässt. Das ist eine andere Form der Sünde und des Verderbens.

In dem Fall vor uns im Markusevangelium hatten die Feinde ihre unbeherrschbare Wut und ihren Hass in vollster Weise gezeigt. Sie hatten die böseste Beschuldigung gegen jene Macht, die sie nicht leugnen konnten, ausgestoßen und versuchten sie vor anderen schlecht zu machen, indem sie sie Satan zuschrieben. Es ist klar, dass danach jedes weitere Zeugnis völlig umsonst war. Folglich führte unser Herr die sittliche Grundlage für eine neue Berufung und ein neues Zeugnis ein. Das wahre Ziel Gottes und die tiefere Absicht im Dienst Jesu werden herausgestellt. Gott lieferte richtigerweise ein Zeugnis an jenes Volk, in dessen Mitte der Herr erschienen war und wo sein Dienst die mächtigen Werke Gottes in Gnade hienieden offenbart hatte. Aber jetzt gab unser Herr zu verstehen, dass es sich nicht länger um eine Frage der natürlichen Beziehungen, sondern um die Gnade handelt. Das zeigte sich in Hinsicht auf seine Mutter und seine Brüder, auf die von einigen Anwesenden hingewiesen wurde. Sie sagten: *„Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen suchen dich. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter oder meine Brüder? Und im Kreise umherblickend auf die um ihn her Sitzenden, spricht er: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen Gottes tun wird, derselbe ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“* Kurz gesagt: Er anerkannte hinfort niemanden mehr wegen irgendeiner Verbindung mit Ihm nach dem Fleisch. Die einzige Grundlage einer Beziehung zu Ihm war jetzt das übernatürliche Band der neuen Schöpfung. Es ging darum, ob der Wille Gottes getan wurde. Nur dann hilft die Gnade; *„das Fleisch nützt nichts“* (Joh 6,63).

Kapitel 4

Deshalb finden wir im 4. Kapitel einen Überblick über seinen Dienst von jener Zeit an bis zum Ende. Das ist der Inhalt dieses Kapitels. Es handelt sich um den Dienst des Herrn in seinen großen Grundsätzen unter dem Aspekt dieser neuen Beziehung. Er wird jetzt nicht nur als ein Ereignis gesehen, das fortschreitet – das sahen wir in dem Dienst, der bisher getan wurde –, sondern wir erkennen hier auch die Beziehung des Dienstes zu diesem besonderen neuen Werk Gottes. *„Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt“* (Jak 1,18). Wir sehen den Herrn, wie Er ein Volk zubereitet, dessen Grundlage die Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes durch das gepredigte Wort Gottes bildet. Dieses Werk wird bis zu seinem Ende betrachtet. Dabei werden auch die Schwierigkeiten derer, die an diesem Werk mitarbeiten, vorgestellt und die Versuchungen seitens dieser Welt, die einen solchen Dienst immer begleiten. Damit beschäftigt sich das vierte Kapitel. Deshalb handelt das erste Gleichnis – denn Er spricht in Gleichnissen zu der Volksmenge – vom Sämann. Es wird mit seinen Erklärungen ausführlich dargelegt. Danach folgen einige sittliche Ausführungen unseres Herrn. *„Kommt etwa die Lampe“*, sagt Er im 21. Vers, *„auf dass sie unter den Scheffel oder unter das Bett gestellt werde? nicht dass sie auf das Lampengestell gestellt werde?“* Es wird nicht nur das Wort, welches an den Menschenherzen wirkt, gezeigt, sondern es wird außerdem Licht gebracht, das heißt, ein Zeugnis inmitten der Dunkelheit. Hier geht es nicht einfach um die Wirkung auf den Menschen, sondern auch um die Offenbarung des Lichtes Gottes. Deshalb sollte es nicht unter einem Bett verborgen werden. Gott berücksichtigt im Dienst nicht allein die Wirkung auf das Herz des Menschen; denn Er möchte vor allem seine Herrlichkeit vergrößern. Man benötigt nicht nur Leben, sondern auch Licht. Und das ist es, was wir zuallererst finden: Licht, das überall, nah und fern, aufstrahlt, und Samen, der Frucht bringt. Ein Teil des ausgestreuten Samens wird vom Feind aufgepickt oder gerät aus anderen, nicht ganz so offensichtlich feindlichen Gründen nicht zur Reife. Aber nachdem gezeigt wurde, wie notwendig das Leben ist, um Frucht hervorzubringen, finden wir dann den Wert des Lichts. Obwohl die Verherrlichung Gottes durch das Licht als erstes in Betracht gezogen werden muss, dient es auch zur Leitung des Menschen in einer dunklen Welt. *„Sehet zu, was ihr höret.“* Es geht nicht nur darum, dass das Wort Gottes auf diese Weise überall ausgesät wird, es folgt auch die Ermahnung: *„Sehet zu, was ihr höret.“* Man findet eine Vermischung dessen, was Finsternis und was Licht ist – die Verbindung eines falschen Zeugnisses mit einem wahren. Daran sollte man sich insbesondere erinnern, wenn es sich um die Frage handelt, ob ein Licht von Gott vorhanden ist. Christen mit diesem Problem sollten vor allem darauf achten, was sie hören. Sie allein haben die Fähigkeit, urteilen zu können. Deshalb wird diese Fähigkeit passenderweise hier vorgestellt, nachdem die erste Grundlage gelegt ist.

Danach folgt ein Gleichnis, das wir nur im Markusevangelium finden. Kein Teil dieses Evangeliums illustriert den Charakter des Evangeliums so eingehend wie dieses Gleichnis. *„Also ist das Reich Gottes, wie wenn ein Mensch den Samen auf das Land wirft, und schläft und aufsteht, Nacht und Tag, und der*

Same sprießt hervor und wächst, er weiß selbst nicht wie. Die Erde bringt von selbst Frucht hervor, zuerst Gras, dann eine Ähre, dann vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht sich darbietet, so schickt er alsbald die Sichel, denn die Ernte ist da.“ Der Herr wird dargestellt, wie Er sich am Anfang des Werkes Gottes auf der Erde offenbart und am Ende desselben wiederkommt. Die ganze Zwischenzeit, in der andere Personen auftreten, wird weggelassen. Der vollkommene Diener hat das Werk begonnen und wird es abschließen. Hier wird das erste und das zweite Kommen des Herrn Jesus in Verbindung mit dem Dienst dargelegt⁴. Er fängt das Werk, das getan werden muss, an und krönt es zuletzt. Wo finden wir etwas Ähnliches in den anderen Evangelien? Wenden wir uns zum Matthäusevangelium – was für ein Unterschied! Ohne Zweifel finden wir auch dort den säenden Herrn (Mt 13). Aber im nächsten Gleichnis, das uns die Ernte am Ende des Zeitalters vorstellt, spricht Er zu den Schnittern. Es wird nicht gesagt, dass Er selbst das Werk ausführt; denn die Absicht jenes Evangeliums erfordert, dass wir von seiner Autorität als Sohn des Menschen hören. Er befiehlt seinen Engeln. Sie alle unterstehen seinem Befehl. Er befiehlt, und sie sammeln die Ernte ein. Das ist natürlich alles richtig und stimmt auch völlig mit Gottes Absicht im Matthäusevangelium überein. Aber im Markusevangelium handelt es sich mehr um seinen Dienst und nicht um seine Autorität über Engel und andere Dinge. Es wird gezeigt, dass der Herr kommt; und Er kommt ja auch. So sind beide Darstellungsweisen richtig. Nehmen wir einmal an, man nähme das Gleichnis aus dem Markusevangelium heraus und setzte es in das Matthäusevangelium – was für ein Durcheinander! Genauso ist es, wenn man das, was im Matthäusevangelium steht, ins Markusevangelium überführt. Die Einheit des einen würde zerrissen und das, was niemals mit dem anderen verschmelzen kann, in das andere eingeführt. Alles ist, so wie Gott es geschrieben hat, in sich vollkommen. Aber in dem Augenblick, wenn man die einzelnen Abschnitte austauscht, verlieren sie ihren besonderen Bezug und ihre Eigenheiten.

Danach hören wir vom Senfkorn, welches einfach den großen Wechsel aus einem kleinen Anfang in ein gewaltiges System zeigen soll. Diese Ankündigung war für die Leitung der Knechte sehr wichtig. Sie wurden dadurch belehrt, dass das Werk des Herrn nicht seine anfängliche Einfachheit und unscheinbare Kleinheit behalten, sondern zu einer sichtbaren Größe gelangen würde. Dabei ist geistliche Kraft die wirkliche und einzig wahre Größe in dieser Welt. In dem Augenblick, wenn irgendetwas, was es auch sei, im Werk des Herrn für das natürliche menschliche Auge eindrucksvoll wird, dann kann man sich darauf verlassen, dass irgendwie falsche Grundsätze in dem Werk Fuß gefasst haben. Irgendetwas muss dann mehr oder weniger nach Welt schmecken. Deshalb war es von großer Bedeutung, dass angesichts der zunehmenden Größe in der Welt ein Überblick über die darauf folgenden wichtigen Veränderungen gegeben wurde. Diesen finden wir ausführlich im Matthäusevangelium. Das ist aber nicht das Thema des Markus. Er schreibt nur das, was für die Leitung der Knechte des Herrn ausreicht. Sie sollen wissen, dass der Herr ganz gewiss sein Werk vollenden wird, und zwar in vollkommener Weise. Er hatte es gut begonnen und wird es gut vollenden. Aber gleichzeitig würde es hier auf der Erde keine geringe Veränderung geben. Die kleine Saat des Herrn würde zu einem aufstrebenden System vor den Menschen werden, so wie der Mensch es liebt. *„Und er sprach: Wie sollen wir das Reich Gottes vergleichen? oder in welchem Gleichnis sollen wir es darstellen? Gleichwie ein Senfkorn, welches, wenn es auf die Erde gesät wird, kleiner ist als alle*

⁴Die folgende Beweisführung Kellys wird verständlicher, wenn Offenbarung 14,14–20 in die Betrachtung einbezogen wird. Kelly zieht seine Schlussfolgerungen vermutlich daraus, dass im Markusevangelium zwischen dem Herrn Jesus und der Ernte keine Schnitter (= Engel) erwähnt werden, im Unterschied zum Matthäusevangelium. (Übs.)

Samen, die auf der Erde sind; und, wenn es gesät ist, aufschießt und größer wird als alle Kräuter und große Zweige treibt, so dass unter seinem Schatten die Vögel des Himmels sich niederlassen können.“ Das ist also das einzige Gleichnis, das hier hinzugefügt wird. Aber der Geist Gottes erklärt, dass der Herr bei dieser Gelegenheit einige Gleichnisse mehr ausgesprochen hat. Wir finden weitere im Matthäusevangelium, wo insbesondere volles Licht hinsichtlich der Haushaltungen erwünscht war. Für das Thema unseres Evangeliums genügte das, was wir hier gefunden haben. Es folgt nicht einmal mehr das Gleichnis vom Sauerteig, das sogar von Lukas (Kap. 13) mitgeteilt wird.

Aber dann haben wir am Ende des Kapitels noch einen lehrreichen Anhang. Es ist nichts Neues, wenn der Mensch in seinem Werk, soweit er kann, das Werk des Herrn verdirbt. Er verkehrt den Dienst zu einem Mittel der Herrschaft auf der Erde und macht dasjenige groß, was zur gegenwärtigen Zeit seine Würde darin finden sollte, dem Spott und der Schande, die das Teil Christi sind, nicht auszuweichen. Denn die Herde ist klein und nicht groß. Bis zu seiner Wiederkehr handelt es sich um ein verachtetes Werk eines verachteten Meisters. Es gibt Gefahren, denen diejenigen ausgesetzt sind, die in seinem Werk arbeiten. Ich denke, dass das der Grund ist, warum wir hier den Bericht von der Überfahrt auf dem See finden. Das Boot, in dem sich der Herr aufhielt, wurde vom Sturm hin und her geworfen. Die angsterfüllten Jünger zitterten vor dem Wind und den Wellen um sie her und dachten mehr an sich als an ihren Lehrer. Ja, sie wandten sich tadelnd an Ihn und sagten: *„Lehrer, liegt dir nichts daran, dass wir umkommen?“* Ach, so sind die Knechte! Wie leicht sind sie geneigt, seine Ehre zu missachten und stattdessen für ihre eigenen Personen sehr besorgt zu sein! *„Lehrer, liegt dir nichts daran, dass wir umkommen?“* Es war Kleinglaube; aber war es nicht auch eine kleine Liebe? Sie vergaßen völlig die Herrlichkeit dessen, der im Boot war. Auch das Innere ihrer Herzen wurde herausgestellt. Auf jeden Fall waren sie in Sorge um sich selbst. Das ist gefährlich bei den Knechten des Herrn. O, wenn wir uns doch selbst opfern würden! Nur für Ihn sorgen würden! Es ist jedenfalls ein Trost: Er sorgt für uns. Folglich wachte der Herr nach jenem Schrei finsternen Unglaubens, so selbstsüchtig er auch war, auf; denn sein Ohr hörte, dass er von Gläubigen kam; und Er tröstete sie. *„Er wachte auf, bedrohte den Wind und sprach zu dem See: Schweig, verstumme!“* Der Wind legte sich; und es entstand eine große Stille, so dass selbst die Schiffsleute in der Gegenwart einer solchen Macht mit großer Furcht erfüllt wurden. Und sie sprachen zueinander: *„Wer ist denn dieser, dass auch der Wind und der See ihm gehorchen?“*

Kapitel 5

Das nächste Kapitel beginnt mit einem äußerst bedeutsamen Ereignis in Verbindung mit dem Dienst. Hier wird von einem einzigen Besessenen erzählt, was die Einzelheiten nur umso eindrucksvoller macht. Wie wir anderswo sehen, waren es tatsächlich zwei. Das Matthäusevangelium (Kap. 8) spricht nicht nur in diesem Fall, sondern auch anderswo von zwei Personen. Ich nehme an, dass das mit seinem Gegenstand übereinstimmt. Es war ein anerkannter Grundsatz im Gesetz, dass aus dem Mund zweier oder dreier Zeugen jede Sache bestätigt werden sollte (z. B. 5. Mo 17,6). Und derjenige unter den Evangelisten, der sozusagen mit der Botschaft an die Beschneidung bekleidet war und mit Bezug auf die Beschneidung sprach, gibt das erforderliche Zeugnis zur Orientierung derer in Israel, die Ohren hatten zu hören. Nichts dieser Art stand vor Markus. Er schrieb nicht, um insbesondere jüdischen Heiligen und jüdischen Schwierigkeiten zu begegnen, sondern vielmehr für andere Menschen, die nicht so eingegrenzt waren. Stattdessen muss er ihnen von Zeit zu Zeit jüdische Besonderheiten erklären. Er hat offensichtlich die ganze Menschheit so weit wie die Welt im Blickfeld und stellt, wie wir wohl zu Recht annehmen dürfen, den bemerkenswerteren der beiden Besessenen heraus. Auch sollen hier nicht die Schicksale Israels in den letzten Tagen geschildert werden. Ich leugne allerdings nicht, dass wir hier eine symbolische Anspielung auf das finden, was bei Matthäus völlig herausgestellt wird. Aber ich nehme an, dass das besondere Thema dieses Kapitels darin besteht, die sittlichen Wirkungen des Dienstes Christi, die hier mit Macht vor die Seele gestellt werden, zu verfolgen. Wir haben deshalb den schlimmstmöglichen Fall vor uns. Es handelte sich weder um einen Aussätzigen noch um einen Gelähmten, ja, noch nicht einmal einfach um einen Mann mit einem unreinen Geist. Es ist die sorgfältige Beschreibung eines Falles, der entsetzlicher ist als jeder andere, den wir sonst wo in den Evangelien finden. Und niemand beschreibt ihn mit solcher Kraft und eindringlicher Natürlichkeit oder, anders ausgedrückt, so ausführlich wie unser Evangelist.

„Als er aus dem Schiff gestiegen war, begegnete ihm alsbald aus den Gräften ein Mensch mit einem unreinen Geiste, der seine Wohnung in den Grabstätten hatte; und selbst mit Ketten konnte keiner ihn binden.“ Alle menschlichen Mittel erwiesen nur die überlegene Macht des Feindes. *„Selbst mit Ketten konnte keiner ihn binden, da er oft mit Fußfesseln und mit Ketten gebunden gewesen, und die Ketten von ihm in Stücke zerrissen und die Fußfesseln zerrieben worden waren; und niemand vermochte ihn zu bändigen.“* Welch ein Bild des traurigsten Elends, dem Gefährten von Verwüstung und Tod! *„Und allezeit, Nacht und Tag, war er in den Grabstätten und auf den Bergen und schrie und zerschlug sich mit Steinen.“* Auf ihn drückte auch die äußerste Entwürdigung, und zwar die Grausamkeit einer Entwürdigung, wie sie Satan über den Menschen bringt, den er hasst. *„Als er aber Jesum von ferne sah, lief er und warf sich vor ihm nieder; und mit lauter Stimme schreiend, sagt er: Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, Sohn Gottes, des Höchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht! Denn er sagte zu ihm: Fahre aus, du unreiner Geist, aus dem Menschen. Und er fragte ihn: Was ist dein Name? Und er spricht zu ihm: Legion ist mein Name, denn wir sind viele.“* Man merkt leicht, wie auch hier wieder

derselbe Charakterzug hervortritt, den wir vorher schon einmal gesehen haben: Die eigenartige Identifikation des bösen Geistes mit dem Menschen. Manchmal scheint es sich nur um eine Person zu handeln, manchmal um eine vielfältige Persönlichkeit. „*Er bat ihn sehr, dass er sie nicht aus der Gegend fortschicken möchte.*“ Folglich schickte der Herr die unreinen Geister in die Schweine, die dadurch vernichtet wurden.

Aber hier finden wir nicht nur die Befreiung, wie im Matthäusevangelium, sondern auch das sittliche Ergebnis an den Seelen. Die Landesbewohner kamen. Wir sehen jetzt das Zeugnis von den Auswirkungen des Dienstes. Sie kamen zu Jesus und sahen den, der vom Teufel besessen war und die Legion hatte, bekleidet und vernünftig dazusitzen, und sie fürchteten sich. Und die es gesehen hatten, erzählten ihnen, was mit dem Besessenen geschehen war, und die Sache mit den Schweinen. Beachte ihren Unglauben! Der Mensch zeigte, dass er sich weniger aus Jesus machte als aus Satan und den Schweinen. „*Als er [Jesus] in das Schiff stieg, bat ihn der Besessene, dass er bei ihm sein dürfe.*“ Das ist der natürliche Trieb eines erneuerten Herzens und gilt für jeden Heiligen Gottes. Es gibt keinen Gläubigen, wie schwach er auch sein mag, der dieses Verlangen nicht kennt, es sei denn, die liebliche Einfalt des Glaubens wurde verloren oder möglicherweise durch böse Lehre – zum Beispiel, indem man sich unter das Gesetz stellt – erstickt; dann folgt immer Furcht und Schrecken. Aber wenn ein Mensch nicht durch die falsche Anwendung des Gesetzes oder andere falsche Lehren vergiftet ist, dann besteht der erste Wunsch dessen, der die Liebe Jesu erkennt, darin, bei Ihm zu sein. Das ist einer der Gründe, warum von allen Gläubigen gesagt wird, dass sie sein Erscheinen lieben (2. Tim 4,8). Aber die errettete Seele will nicht nur bei Ihm sein, sondern auch, dass seine Herrlichkeit überall verwirklicht werde. Sie weiß sehr gut, dass Er, der für das Herz so kostbar ist, bloß anderen bekannt gemacht werden und vor der Welt offenbart werden muss, um die Macht des Segens, die allein einer Welt wie dieser helfen kann, einzuführen.

Aber in dem Fall vor uns erlaubte der Herr es ihm nicht. Er zeigte, dass noch ein Werk ausgeführt werden musste, so wahrhaftig und richtig und angemessen diese Gefühle der Gnade in dem Herzen des befreiten Mannes auch sein mochten. Befreite sollen selbst Befreier werden! Das sind der wohlthätige Charakter und das Ziel des Dienstes Jesu. Wenn Jesus sein Werk ausführte und wenn Er die Macht Satans, die niemand sonst angreifen konnte, brach, dann geschah das nicht allein deshalb, damit der Befreite mit seinem Herzen bei Ihm war und hinfort mit Ihm den Weg ging. Im Prinzip kann es nicht anders sein, und es entspricht auch seiner Liebe, dass derjenige, der von Gott darüber belehrt ist, wer Jesus ist, bei Ihm sein will. Aber Jesus tat nicht das, was Ihm gefiel, sondern kam, um Gott hier auf der Erde zu dienen. So lag denn auch der Bereich des Dienstes für den befreiten Besessenen dort, wo er anderen erzählen konnte, welche große Dinge für ihn getan worden waren. Deshalb begegnete der Heiland ihm mit den Worten: „*Gehe hin nach deinem Hause zu den Deinigen.*“

Beachten wir es gut, liebe Geschwister! Wir vergessen leicht diesen ausdrücklichen Befehl. Es heißt nicht: „Gehe hin zur Welt!“ oder: „Gehe hin zu aller Schöpfung!“, sondern: „*Gehe hin nach deinem Hause zu den Deinigen!*“ Wie kommt es, dass man oft soviel Schwierigkeiten hat, zu seinen Angehörigen zu reden? Warum sind manche, die vor Fremden so kühn auftreten, so schüchtern vor ihren Hausgenossen, Verwandten und Freunden? Diese Vorbehalte reden oft eine Sprache, die wir wohl beachten sollten. Wir schrecken vor den Vergleichen zurück, die unsere Angehörigen so leicht und mit Bestimmtheit machen werden. Sie prüfen unsere Worte, wie klar, gut und lieblich sie auch sein mögen, daran, was sie in so reichem Maß in unserem täglichen Leben feststellen können.

Ein inkonsequenter Wandel macht uns vor unseren Angehörigen zumindest zu einem Feigling. Es wäre gut, wenn er dann dazu führt, uns vor allen zu demütigen. Echte Niedriggesinntheit verbunden mit Treue vor Gott gibt uns nicht nur Mut vor Fremden, sondern auch vor unseren Angehörigen. Aber hier geht es wohl einfach nur darum: Der Herr wollte die Botschaft der Gnade ausbreiten und sandte den Geheilten deshalb mit dieser Botschaft zu seinen Angehörigen. Denn ganz gewiss waren sie diejenigen, die in seinem Fall die schreckliche und schamlos erniedrigende Macht Satans am besten kennengelernt hatten. Seine Vertrauten waren natürlich am stärksten von seinem Schicksal betroffen; und deshalb gab es, ohne Zweifel, gute Gründe für diese Sendung. Es ist auch für uns gut, dies im Gedächtnis zu behalten. Es heißt nicht, dass ein Erretteter nur zu seinen Angehörigen gehen soll. Aber es bleibt immer wahr und richtig, dass das Geheimnis der Gnade in unseren Herzen uns zu unseren Angehörigen schickt, damit jene, welche unsere Torheiten und Sünden kennen, alles erfahren und von dem mächtigen Heiland hören, den wir gefunden haben. *„Gehe hin nach deinem Hause zu den Deinigen und verkünde ihnen, wie viel der Herr an dir getan, und wie er sich deiner erbarmt hat. Und er ging hin und fing an, in der Dekapolis auszurufen, wie viel Jesus an ihm getan hatte.“*

Wie lieblich ist diese Gleichsetzung von „Jesus“ mit „der Herr“. *„Wie viel der Herr an dir getan ... hat.“* Der Heiland sprach diese Worte, wie ich glaube, in ganz allgemeiner Weise aus, ohne besonders auf seine Person anzuspielen. Auf der anderen Seite bezweifle ich nicht, dass der Mann völlig richtig handelte. Wie oft, wenn es wie ein Mangel an buchstäblicher Genauigkeit aussieht, indem man den Ausdruck „der Herr“ als „Jesus“ interpretiert, werden in Wirklichkeit die Gedanken Gottes viel besser ausgedrückt. Reine Buchstabentreue hätte sklavisch an den Buchstaben der Worte Jesu festgehalten. Aber wie viel tiefer und dabei mehr zur Verherrlichung Gottes war es, dass der Mann unter allem das große Geheimnis der Gottseligkeit (1. Tim 3,16) – der Herr im Gewand des Dieners – erkannte! Der, dem es da gefiel, die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, war nichtsdestoweniger der Herr. *„Er ging hin und fing an ... auszurufen, wie viel Jesus an ihm getan hatte.“*

Es folgt dann der Bericht von dem jüdischen Synagogenvorsteher, der Jesus zu Füßen fiel und Ihn dringend bat, seine sterbende Tochter zu heilen. Da ich mich mit diesem Ereignis schon woanders beschäftigt habe, brauche ich jetzt nur wenig zu sagen. Der Herr ging mit ihm und veranschaulichte dadurch seinen besonderen Dienst in Israel. Dieses Werk ging bis zur Wirklichkeit des Todes hinab. Denn tatsächlich befand Israel sich dort. Aber der Hirte Israels konnte aus den Toten auferwecken. Darin scheint mir die Bedeutung des Ereignisses vor uns zu liegen. Es handelte sich also nicht einfach um einen allgemeinen Eingriff in den Machtbereich Satans, der die Gelegenheit und die Rechtfertigung, wenn man so sagen darf, lieferte, um siegreich die frohe Botschaft vom Reich Gottes und seiner Güte gegen den Menschen auszubreiten. Das galt natürlich auch für den Dienst des Herrn, als Er sich auf der Erde, dem Herrschaftsbereich Satans, aufhielt. Seine Versuchungen in der Wüste erwiesen Ihn stärker als der Starke (Mk 3,27). Darum raubte Er Satans Hausrat, befreite seine armen Opfer und machte diese zu Fängern dessen, der sie gefangen gehalten hatte. Hier sehen wir, wie sein Herz sich keineswegs von Israel abwandte, sondern seinen Notschrei herbeisehnte. Kaum war Jairus' Bitte ausgesprochen, so machte Er sich auf, um sie zu beantworten. Er allein konnte die Tochter Zion aus ihrem Todesschlaf wecken. Aber – welch unaussprechliche Gnade! – auf dem Weg dahin, war Er für jeden offen. In dem Gedränge, durch das Er hindurch musste, war eine blutflüssige Frau. Es war ein verzweifelter Fall; denn sie hatte vieles erlitten und viele Ärzte vergeblich aufgesucht (Lk 8,43ff). Das ist das unglückliche Los des Menschen fern von Gott. Menschliche Hilfe nützt nichts. Welcher

Mensch, der damit vertraut ist, wie es in der Welt zugeht, wird nicht sofort die Richtigkeit des Bildes und die Machtlosigkeit des Menschen angesichts des tiefsten Mangels anerkennen? Aber das war gerade die Gelegenheit für Den, der sogar als Diener auf der Erde in Seiner Liebe die Macht Gottes ausübte. Jesus war der wahre und nie versagende Diener Gottes. Und die Frau, anstatt dass sie vom Menschen, so wie er ist, weiter Hilfe suchte und dabei mehr und mehr durch die Bemühungen, ihr zu helfen, erlitt, berührte ungesehen in dem Gedränge die Kleider Jesu. *„Denn sie sprach: Wenn ich nur seine Kleider anrühre, so werde ich geheilt werden. Und alsbald vertrocknete der Quell ihres Blutes, und sie merkte am Leibe, dass sie von der Plage geheilt war.“* Doch das Abstellen ihrer Leiden wäre für Jesus zu wenig gewesen; denn Er ist ein vollkommener Heiland. Deshalb erwies Er sich nicht nur als ein Heiland für den Leib, der schon so lange gelitten hatte, sondern auch für die Zuneigungen und den Frieden der Seele. Sie erhielt eine größere Segnung, als sie gesucht hatte. Er stillte nicht nur den Blutfluss, sondern füllte auch ihr zitterndes Herz anstelle der Furcht, die sie zuvor beherrscht hatte, mit Zuversicht. Es wäre in sittlicher Hinsicht nicht richtig gewesen, wenn sie sich mit dem Gedanken entfernt hätte, dass sie von Jesus etwas Kraft gestohlen habe. Er verbannte also nachdrücklich jede Furcht aus ihrem Herzen und sagte zu ihr: *„Tochter, dein Glaube hat dich geheilt; gehe hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage.“* Das bedeutet: Er besiegelte ihr mit seinem Mund den Segen, welchen sich ihre Hand sonst sozusagen heimlich erschlichen hätte.

Am Ende des Kapitels befand sich unser Herr in der Gegenwart des Todes. Aber Er erlaubte nicht, dass der Tod in Seiner Gegenwart blieb. *„Das Kind“,* sagte Er (und wie wahr waren seine Worte!), *„ist nicht gestorben, sondern es schläft.“* Auch der Heilige Geist spricht davon, dass tote Gläubige schlafen. *„Also wird auch Gott die durch Jesum Entschlafenen mit ihm bringen“* (1. Thess. 4,14). Israel wird hier symbolisch den Gedanken Gottes entsprechend gesehen. Der Unglaube mochte weinen und klagen und alle Art von Unruhe hervorrufen – und hatte trotzdem nicht die richtigen Gefühle; denn zur gleichen Zeit konnte er Jesus spöttisch auslachen. Aber der Herr erlaubte niemand als nur den Auserwählten – Petrus, Jakobus und Johannes – zusammen mit den Eltern zu dem Mädchen hineinzugehen. *„Und als er eingetreten war, spricht er zu ihnen: Was lärmet und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn.“* Nachdem Er alle anderen hinausgetrieben hatte, nahm Er das Mädchen bei der Hand. Und unverzüglich erhob es sich auf sein Wort hin und ging umher. *„Und sie erstaunten mit großem Erstaunen. Und er gebot ihnen dringend, dass niemand dies erführe, und hieß, ihr zu essen geben.“* Warum forderte der Herr Jesus im Markusevangelium mehr als in den anderen dieses Schweigen? Ich denke, weil es das Evangelium des Dienstes ist. Ja, wahrlich, liebe Brüder, der Dienst sollte weder durch diejenigen, die damit betraut sind, noch durch ihre Freunde ausposaunt werden. Alles, was von Gott kommt und für Gott getan wird, kann man ruhig seine eigene Geschichte erzählen lassen. Der wahre Gegenstand des heiligen Dienstes ist das, was Gott gibt und tut, und nicht das, was der Mensch sagt. Beachten wir hier auch, wie der Herr – vollkommen in allem – nicht nur das Werk ausführte, sondern auch liebevoll für das Kind sorgte! Wir müssen auch auf die rücksichtsvolle Güte des Herrn achten, indem Er *„hieß, ihr zu essen zu geben.“* Jesus nahm an allen Dingen, selbst denen, die nur gering erschienen, Anteil. Deshalb dachte Er daran, dass das Mädchen sich in jener Starre des Todes befunden hatte und erschöpft war. Auf welche Weise wir auch immer diese Erfahrung machen – ist es nicht groß für unsere Herzen, wie Jesus für uns sorgt?

Kapitel 6

Danach finden wir wieder unseren Herrn; aber jetzt wird Er völlig verworfen. Er ist hier „*der Zimmermann*“. Das war wahr; aber war das alles? War es „*die Wahrheit*“? So schätzte der Mensch den Herrn der Herrlichkeit ein. Er war nicht nur der Zimmermannssohn, sondern hier, und nur hier allein, war Er selbst der Zimmermann, „*der Sohn der Maria, und ein Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon; und sind nicht seine Schwestern hier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm.*“ Man wird auch bemerken, wie schön unser Herr hier handelte. Er wollte nicht ihren Unglauben durch glänzende Machttaten beiseiteräumen; denn Ergebnisse, die auf diese Weise erhalten werden, sind ohne moralischen Wert. Er hatte dem Unglauben schon reichlich Zeichen gegeben. Aber die Menschen hatten keinen Nutzen daraus gezogen, noch war das Wort, welches Er sprach, in den Hörenden mit Glauben vermischt worden (Heb 4,2). Die Folge war: „*Er konnte daselbst kein Wunderwerk tun.*“ Das wird nur hier berichtet. Ja, der Mann, für den weder die Macht Satans, noch die Krankheiten der Menschen, nichts in der Höhe, auf der Erde oder unter der Erde die geringste Schwierigkeit machte, konnte daselbst kein Wunderwerk tun. Aber die Herrlichkeit Gottes, sein Wille, regierte alles. Und die vollkommene Macht wurde in vollkommener Demut des Gehorsams entfaltet. Deshalb konnte dieser gesegnete Mensch dort kein Wunderwerk tun. Es ist unnötig, darauf hinzuweisen, dass es nicht an einem Fehlen der Kraft in Ihm lag. In keiner Weise war sein rettender Arm verkürzt worden. Auch hatte Er nicht die wirksame Kraft verloren, sondern in Ihm war die moralische Verherrlichung Gottes aufs Lieblichste mit dem verschmolzen, was Er für den Menschen tat. Mit anderen Worten, wir finden in diesem Evangelium nicht einfach eine Darlegung der Macht Jesu, sondern seinen Dienst. Es ist deshalb ein wichtiges Merkmal in diesem Dienst, dass Er wegen des Unglaubens dort kein Wunderwerk tun konnte. Er diente wirklich Gott. Aber wenn ausschließlich der Mensch gesehen wurde und nicht Gott, dann ist es nicht unverständlich, dass Er dort kein Wunderwerk tun konnte. So wird wieder das, was auf den ersten Blick seltsam erscheint, zu einer eindrucksvollen, klaren und lehrreichen Wahrheit. Man muss sie nur in Verbindung mit der Absicht Gottes in dem, was Er zeigen will, bringen.

Und nun fuhr Er fort, sich mit der Berufung der zwölf Jünger, die Er, wie wir sahen, in Kapitel 3 bestellt hatte, zu beschäftigen. „*Er ruft die Zwölfe herzu; und er fing an, sie ... auszusenden.*“ Angesichts der völligen Missachtung, die sich gerade gezeigt hatte, gab Er ihnen ihren Auftrag. Nachdem Ihn die äußerste Verachtung getroffen hatte, so dass Er kein Wunderwerk tun konnte, sandte Er sie aus. Er beantwortete sozusagen den Unglauben auf gnädigste und überzeugendste Weise. Es lag nicht an fehlender Kraft in Ihm; denn jetzt sandte Er sie zu zwei und zwei auf ihren neuen und gewaltigen Botengang. Wenn Er damals einer Anzahl Männern, den Zwölfen, Kraft mitteilen konnte, um hinauszuziehen und jedes Wunderwerk zu tun, dann fehlte es Ihm bestimmt nicht an innerer Kraft (oder Gott an Macht, die in Anspruch genommen werden konnte). Jesus stattete sie sozusagen mit seiner eigenen Kraft aus und schickte sie in alle Himmelsrichtungen als Zeugen, und zwar als

Zeugen von seinem Dienst. Sie waren Knechte, die Er nach seiner Weise berufen hatte. Und so befahl Er ihnen, dass sie nichts mit auf ihre Reise nehmen sollten als nur einen Stab. Sie sollten im Vertrauen auf seine Hilfsquellen vorangehen. Folglich würde jedes menschliche Hilfsmittel dieser Absicht widersprechen. Kurz gesagt, wir müssen uns daran erinnern, dass dies eine besondere Art des Dienstes war, die zu jenem Zeitpunkt passte. Tatsächlich wurden diese Anweisungen später von unserem Herrn in sehr wichtigen Einzelheiten aufgehoben. Im Lukasevangelium werden uns, als die Stunde des Herrn gekommen war, sorgfältig die Abänderungen gezeigt (Lk 22,35–38). Es war nicht nur für den Herrn die wichtigste Stunde gekommen, sondern auch den Jüngern stand ein Wendepunkt bevor. Sie mussten danach einem großen Wechsel ins Auge sehen, weil der Herr in den Zustand völliger Verwerfung und auch der Leiden eintrat. Er verwies sie deshalb auf die gewöhnlichen Hilfsquellen des Glaubens, indem sie die Dinge benutzen sollten, die sie besaßen. Aber bis jetzt war es noch nicht so. Im Gegenteil, die Zeugen Jesu an Israel zogen nun hinaus. Es geschah angesichts des Unglaubens gegen Ihn; aber der Unglaube wurde durch einen neuen Ausfluss der Gnade seinerseits beantwortet, indem Er Boten mit außergewöhnlicher Kraft, die von Ihm stammte, über das ganze Land sandte. Und so sagte Er ihnen, wohin sie gehen sollten. *„Wo irgend ihr in ein Haus eintretet, daselbst bleibet, bis ihr von dannen weggehet. Und welcher Ort irgend euch nicht aufnehmen, und wo man euch nicht hören wird, von dannen gehet hinaus und schüttelt den Staub ab, der unter euren Füßen ist, ihnen zum Zeugnis. Und sie gingen aus und predigten, dass sie Buße tun sollten.“* Es wird hier ein sehr wichtiger Wesenszug angefügt. Johannes predigte Buße; Jesus predigte Buße und ebenso die Apostel. Und seid versichert, liebe Freunde, Buße ist eine ewige Wahrheit Gottes für diese Zeit, wie auch für jede andere. Es gibt keinen größeren Irrtum als die Annahme, dass der Wechsel der Haushaltung die Pflicht, Buße zu predigen, abschwächt. Damit meine ich nicht bloß den Stellenwert der Buße für jede Seele, die zu Gott gebracht wird, sondern auch die Verpflichtung, diese zu predigen. Wir sollen uns nicht in oberflächlicher Weise mit der Annahme zufrieden geben, dass, wenn eine Seele glaubt, sie sicherlich Buße tut. Wir müssen Buße predigen und auch nach Zeichen der Buße bei jenen ausschauen, die bekennen, das Evangelium angenommen zu haben. Auf jeden Fall ist klar, dass der Herr Buße predigte und dass die Jünger Buße predigen sollten und es auch taten. *„Sie ... predigten, dass sie Buße tun sollten, und sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Schwache mit Öl und heilten sie.“*

Dann erscheint Herodes auf dem Schauplatz. Herodes verkörperte in Israel, wie ich annehme, die Macht der Welt – wenn man will, die widerrechtlich angeeignete Macht. Wie dem auch sein mag – er war tatsächlich der Inhaber der weltlichen Macht im Land und immer, wenn auch nicht ohne Gewissensbisse und Kämpfe am Ende, ein eingeschworener Gegner des Zeugnisses Gottes. Er war diesem Zeugnis wirklich feindlich gesinnt – und zwar vom Grund seiner Seele – bei seinem ersten Erscheinen und seiner ursprünglichsten Darstellung bis zu seiner vollsten Ausprägung. Er liebte die Wahrheit nicht. Er mochte zwar den Mann, der sie recht gut predigte, und hörte ihm anfangs gerne zu. Er hatte vielleicht große Angst wegen seiner Seele vor Gott und wusste sehr gut, dass er in seinem Alltagsleben falsch handelte. Und doch handhabte der Teufel die Spielregeln so gut, dass trotz persönlicher Zuneigung oder wenigstens Respekt vor dem Diener Gottes das unglückliche Ende nicht aufzuhalten war. So geschieht es immer, wenn es zu einer richtigen Erprobung in dieser Welt kommt. Kein Respekt, keine freundlichen Gefühle gegen eine Person oder eine Sache, die mit Gott in Beziehung stehen, können standhalten, wenn Satan wirken und seine tödlichen Pläne, um

das Zeugnis Gottes zu zerstören oder zu durchkreuzen, ausführen darf. Jene, die im Dienst Christi arbeiten, müssen ständig mit solchen Versuchen rechnen; und dann ist Widerstehen gefordert. Wenn das, wie ich annehme, der Gegenstand dieses Abschnittes ist, dann ist völlig klar, warum er hier angeführt wird. Der Herr hatte gerade diese auserwählten Gefäße ausgesandt. Angesichts dieser neuen Handlungsweise seinerseits in seinem Werk erfahren wir, wie die Welt dieselbe empfindet. Wir erfahren nicht nur die Gefühle der ungebildeten Welt oder der religiösen Parteien mit ihren Häuptern, sondern insbesondere auch die der hochkultivierten profanen Welt. Und in dieser Weise behandeln sie das göttliche Zeugnis. Sie besitzen die äußere Macht, die Satan sie benutzen lässt. Sie töten den Zeugen Gottes. Es mochte nur eine böse Frau sein; und doch konnte sie den Machthaber zur Tat aufreizen. Aber dass wir uns nicht täuschen! Es ging nicht bloß um Herodias. Sie war nur das Werkzeug, durch welches der Teufel alles zur Ausführung brachte. Er hat seine eigenen Methoden. Und in diesem Fall werden uns nicht allein die überaus ernsten Umstände geschildert, sondern auch die Quelle von allem, nämlich Satans Widerstand gegen Gottes Zeugnis. Wir finden hier die Lehre davon: Wenn gottlose Menschen die Macht haben zu töten, dann zwingt sie derjenige, dessen Eigentum sie irgendwie sind, dazu, bei passender Gelegenheit, wenn auch widerstrebend, ihre Macht zu gebrauchen. Menschenfurcht und Ehrvorstellungen sind starke Kräfte, wo man sich nicht um Gott kümmert. Aber was folgt erst dann, wenn nicht einmal mehr ein Gewissen da ist? Die alte Schlange kann selbst den Klügsten fangen; und so geht Herodes in die Falle. Aufgrund seines Wortes an eine gottlose Frau, das er in Gegenwart seiner Obersten aussprach, wurde der Kopf Johannes' des Täufers abgeschlagen und in einer Schüssel vorgezeigt.

Die Apostel kamen nach Erfüllung ihres Auftrags zu unserem Herrn zurück und erzählten Ihm von den Ergebnissen ihres Dienstes oder, wie es hier ausgedrückt ist, „*sie berichteten ihm alles, was sie getan und was sie gelehrt hatten.*“ Das war keine sichere Grundlage; es wäre besser gewesen, davon zu reden, was Er gelehrt und was Er getan hatte. Da der Herr jedoch alles gnädig richtigstellen wollte, nahm Er sie beiseite an einen öden Ort; und wir sehen Ihn unermüdlich in seiner Liebe. Dort befand sich nämlich eine hungrige Volksmenge. Diese Jünger waren doch kurze Zeit vorher so voll von dem, was sie gelehrt und was sie getan hatten – war das nicht ein dringender Notfall, der ihrer Arbeit würdig war? Konnten sie in diesem Elend nicht helfen? Sie schienen nicht einmal daran gedacht zu haben. Auf jeden Fall stand unser Herr Jesus in dieser Szene ganz allein, als Er in eindrücklichster Weise ihr völliges Versagen herausstellte. Beachten wir diese Lehre gut! Vorher zeigte sich bei ihnen so etwas wie Prahlucht, indem sie mit ihren eigenen Taten und ihrem Lehren beschäftigt waren. Danach finden wir sie ganz besonders kraftlos. Sie waren mit ihrer Weisheit am Ende. Sie wussten nicht, was sie tun sollten. Es ist seltsam; aber sie dachten nicht im Geringsten an den Herrn. Aber der Herr dachte an die arme Volksmenge. In seiner reichsten Gnade richtete Er ihr nicht nur eine Mahlzeit zu und speiste sie, sondern machte auch die schwachen Jünger zu Austeilern seiner Freigebigkeit. So mussten sie auch hinterher das Übriggebliebene einsammeln.

Danach finden wir sie wieder einem Sturm ausgesetzt. Der Herr vereinigte sich mit ihnen in ihren Schwierigkeiten und brachte sie schnell und sicher in den ersehnten Hafen. Dort folgte die Szene der Freude, in der Jesus erkannt wurde und in der jeder Schritt, den Er machte, von reichem Segen begleitet war. Genauso wie Jesus damals die arme Welt segnete, so, und noch viel mehr, wird Er bei seiner Wiederkehr die Welt segnen, nachdem diese das Schlimmste getan hat. Ich zweifle nicht daran, dass diese Ereignisse uns zum Ende hinführen, wenn der Herr Jesus sich wieder mit Seinem

Volk nach vielfältigen und schlimmen Drangsalen, nachdem es seine Schwachheit bewiesen hatte und den äußeren Stürmen ausgesetzt war, vereinigen wird. So wie an jedem Ort, den Er damals besuchte, wird Er auch bei der allumfassenden Ausbreitung von Macht und Segnung handeln, wenn die sturmgeschüttelten Jünger sicher an Land gekommen sind.

Kapitel 7

In diesem Kapitel ist die Szene völlig verändert. Wir sehen nicht länger die Erfüllung der Verheißungen, noch nicht einmal das Zurückziehen vor der tyrannischen Grausamkeit dessen, der damals die weltliche Autorität inne hatte. Hier beschäftigt sich der Herr in sittlicher Hinsicht mit den religiösen Häuptern von Jerusalem und richtet sie. In ihrer Selbstsicherheit und ihrem Stolz unternahmen sie es, seine Jünger und damit Ihn selbst zu tadeln.

Dabei waren sie selbst es, die das Wort Gottes durch ihre Überlieferung ungültig gemacht hatten. So befinden wir uns auf einem Boden, der von besonderer Bedeutung für die gegenwärtige Zeit – und für alle Zeiten – des Christentums ist. Denn es gab niemals eine Zeit, seitdem das Wort Gottes teilweise oder vollständig der Kirche (Versammlung) Gottes übergeben worden war, in der diese Gefahr nicht bestand. Die Überlieferungen vermehrten sich schnell, nachdem die Apostel abgeschieden waren. Da das Wort Gottes, und vor allem das Neue Testament, nicht einfach in der Form von Geboten abgefasst war, stand das Christentum dem Einfluss der Tradition besonders offen. Im jüdischen System wurde alles durch Vorschriften geregelt. Es war in der jüdischen Haushaltung ganz natürlich und unverkennbar, dass Gott das ganze Zusammenleben des Volkes regulierte. Er gab ausdrückliche Anweisungen zum Staatswesen und überließ kaum etwas dem Ermessen seines Volkes. Statt dessen schrieb Er ihm seine privaten und öffentlichen Verpflichtungen, sei es hinsichtlich des persönlichen, familiären und sozialen Lebens, sowie ihre religiösen und politischen Pflichten vor. Tatsächlich wurde alles zu einer Angelegenheit eines eindeutigen Gebotes gemacht. Und dennoch blieb sogar in jenem System das Abweichen vom lebendigen Gott im Herzen des Menschen so eingewurzelt, dass die Führer der Juden das Volk von den ausdrücklichen Geboten Gottes wegleiteten, indem sie dasselbe unter die Autorität ihrer Überlieferung stellten.

Wie kommt es, dass ständig das Bestreben im Herzen der Menschen und vor allem jener, welche die Stellung von Führern des Volkes Gottes – egal, wann und wo man sie betrachtet – einnehmen, dahin geht, das Wort Gottes durch ihre Überlieferung zu ersetzen? Weil die Überlieferung dem Menschen Bedeutung verleiht und dem Ich einen Vorzug gibt! Infolgedessen lieben es die religiösen Führer, ihren Selbstwert durch das Aufbürden eigener Vorschriften zu erhöhen. Doch auch das Volk hat sie gern. Diese schmerzliche Wahrheit wird im ganzen Wort Gottes herausgestellt. So sind im Alten Testament nicht nur die Priester überall widerspenstig, sondern auch das Volk. Der Mensch war Gott gegenüber niemals unterwürfig, sondern wich ständig von Gott ab, auf welche Weise Gott ihn auch immer erproben mochte. Dieses Verhalten führte also zu einer Streitfrage zwischen dem Herrn und den jüdischen Religionisten.

„Und es versammelten sich bei ihm die Pharisäer und einige der Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren“ (V. 1). Soweit es diese Erde anging, hatten sie die höchste Autorität. Sie kamen aus der heiligen Stadt einer sehr alten Religion und waren mit dem Ansehen des göttlichen Gesetzes und seiner Autorität bekleidet. „Und sie sahen einige seiner Jünger mit unreinen, das ist ungewaschenen

Händen Brot essen“ (V. 2). Zweifellos lag in diesem Verhalten kein sittlicher Fehler, – nichts, was ihre Seele berührte bzw. das Verhältnis eines Menschen zu Gott beeinflusste. Doch es widersprach ihrer Überlieferung, und darum ärgerten sie sich. Es ist leicht zu verstehen, dass diese Überlieferung einen frommen Ursprung hatte. In den Gedanken dieser Führer bestand wahrscheinlich eine Vorstellung davon, dass man die Bedeutung einer persönlichen Reinheit vor dem Volk aufrechterhalten müsse; denn das Waschen der Hände könnte dann ein ganz natürliches Zeichen davon sein, dass Gott in den Werken seines Volkes Reinheit sucht und auf Heiligkeit Wert legt. Es kommt nicht darauf an, ob es diese Auffassung war oder eine andere, nach der sie den Israeliten ihre Pflicht in den Dingen Gottes vorstellen wollten – auf jeden Fall wurde dieser Brauch von jedem religiösen Bekenner erwartet.

Sie konnten auch indirekt ihre Meinung verteidigen. Zweifellos hatten sie diese dem Wort Gottes entnommen; denn dort gab es gewisse Waschungen, welche die Menschen schon immer ausführten. So sollten die Priester die zu Gott gebrachten Opfer waschen. Sie selbst waren bei ihrer Weihe gewaschen worden und mussten immer ihre Hände und Füße waschen, bevor sie in das Zelt der Zusammenkunft gehen durften. Es erschien vernünftig und folgerichtig, dass dieser gleichermaßen einfache wie ausdrucksvolle Ritus von jedem Menschen aus dem heiligen Volk in seinen tagtäglichen gewöhnlichen Verrichtungen beobachtet werden sollte. Wer könnte sich wirklich die Notwendigkeit einer persönlichen Reinheit zu oft vor Augen halten?

Aber genau hier irrten die Menschen sich. Der große Grundsatz des Wortes Gottes besteht darin, dass da, wo der unendlich weise und heilige Gott keine ausdrückliche Anordnung gegeben hat, ein Mensch diese Freiheit nicht verletzen darf. Im Widerspruch hierzu nutzt der Mensch diese Lücke, und macht sich da, wo Gott kein Gesetz gegeben hat, ein eigenes. Gott hat jedoch keine Vollmacht erteilt, auf diese Weise Gesetze zu erlassen. Die Hälfte aller Meinungsverschiedenheiten und Kirchenspaltungen in der Christenheit sind auf diese Ursache zurückzuführen. Die Eile des Menschen, eine Schwierigkeit zu lösen, nimmt zu solchen Maßnahmen ihre Zuflucht. Eine weitere Ursache ist das Verlangen des Menschen, seinen eigenen Willen dort durchzusetzen, wo Gott nicht ausdrücklich etwas bestimmen wollte, sondern die Dinge als eine Probe für das Herz offengelassen und absichtlich von einem Gebot Abstand genommen hat. Es kann niemand überraschen, dass das, was auf eine solche Weise eingeführt wurde, fast immer böse ist. Doch angenommen, die auferlegte Bestimmung erscheine noch so wünschenswert, so ist das zugrundeliegende Prinzip immer falsch.

Mein Verlangen ist, sehr großen Nachdruck darauf zu legen, dass man außer dem Wort Gottes, wie es jetzt geschrieben vorliegt, keiner Regel irgendeiner Autorität gibt. Es ist gut, auf Menschen Gottes zu hören, sich von Knechten Gottes helfen zu lassen und eine Auslegung der Wahrheit zu schätzen. Doch das ist etwas ganz anderes als ein verbindliches Regelwerk oder ein Glaubensbekenntnis, welches die Menschen als bindend auf das Gewissen legen. Es ist niemals richtig, etwas, das vom Menschen kommt, anzunehmen. Allein Gott und sein Wort verpflichten das Gewissen. Seine Knechte sollen lehren; und wenn sie richtig lehren, dann ist es die Wahrheit Gottes. Sie sorgen dafür, dass das Wort Gottes seinen Einfluss auf das Gewissen ausübt. Deshalb wird auch niemand, der die Stellung eines Knechtes Gottes versteht, wünschen, eine solche vermischte Verpflichtung hervorzurufen, indem er seine eigenen Gedanken und Worte für verbindlich erklärt. Seine richtige Aufgabe als Knecht Gottes besteht vielmehr darin, die unverhüllte Oberhoheit des Wortes Gottes aufrechtzuerhalten, sodass das Gewissen unter ein zunehmend wirksames Gefühl seiner Verpflichtung gestellt wird. Wann immer

ein Werk gut ausgeführt und durch die Gnade Gottes gesegnet worden ist, sind alle weiteren Fragen gelöst.

Das ist das wahre Ziel eines Dienstes, wie ihn die Schrift anerkennt. Sie stellt ausreichend heraus, dass die Gewissen der Menschen geweckt werden sollen. Der Geist Gottes gibt ihm die göttliche Kraft, sodass den Seelen keine Entschuldigung mehr bleibt. Sogar bei der Predigt des Evangeliums steht jeder unbekehrte Mensch unter der Verantwortung, das Zeugnis Gottes anzunehmen. Das gilt in göttlichen Dingen noch mehr, nachdem wir die Wahrheit angenommen und den Platz und den unschätzbaren Wert des Wortes Gottes entdeckt haben. Welche Hilfestellung auch immer Menschen gegeben haben und wie stark das Licht Gottes auch immer durch die Werkzeuge, die Gott benutzte, schien – es ist von allumfassender Bedeutung, dass unsere Seele festhält, dass es dennoch Gottes Licht, Gottes Wahrheit ist. Nichts außer dem Wort Gottes darf als verbindlich anerkannt werden.

Sicherlich ist es jetzt nicht die Aufgabe eines Christen, eines Knechtes Gottes, zwischen dem Menschen und Gott zu stehen. Das war die Stellung des Priesters im Judentum. Der Christ soll die verhüllenden Hindernisse wegräumen, damit der Mensch sich der Wahrheit, und in Wirklichkeit Gott selbst, gegenübergestellt sieht, ohne ausweichen zu können, und damit das Licht, das von Gott ausgeht, voll auf das Gewissen und das Herz des Menschen scheinen kann. Das gefällt dem sich selbst überlassenen Menschen nicht. Es missfällt der Welt, die eine gewisse Zurückhaltung vorzieht. Und diese Pharisäer und Schriftgelehrten waren, obwohl sie aus Jerusalem kamen, in Wirklichkeit von der Welt. Darum überlegten sie in göttlichen Dingen einfach, wie Menschen es normalerweise tun, und nach Grundsätzen, die in irdischen Dingen zu Recht gültig sind. Das Wort war in ihren Herzen nicht mit dem Glauben verbunden (Heb 4,2).

Zweifellos überlässt Gott den Menschen in der natürlichen Welt weitgehend sich selbst, außer dass Er durch die Vorsehung eine gewisse Kontrolle über ihn aufrechterhält. Die Regierung auf der Erde ist in menschliche Hände gelegt. Der Mensch steht unter der Verantwortung, diese Regierung auf der Erde auszuüben bzw. ihr zu gehorchen. Deshalb soll er entsprechend den Mitteln, die Gott ihm gegeben hat, richten. Gott hat dazu gewisse Orientierungszeichen gesetzt. Ein Beispiel ist die Heiligkeit des menschlichen Lebens, welche Gott schon vor der Berufung Abrahams herausstellte und die als Grundsatz damals wie heute verpflichtend ist. „Wer Menschenblut vergießt, durch den Menschen soll sein Blut vergossen werden“ (1. Mo 9,6). Diesen Grundsatz stellte Gott zur Zeit der Sintflut auf. Doch abgesehen von wenigen gleichartigen Ausnahmen ist der Mensch frei, den Umständen entsprechend seine verschiedenen Strafen und Belohnungen in dieser Welt auszuteilen.

In göttlichen Dingen geht es jedoch darum, dass Gott durch sein Wort und seinen Geist mit dem Gewissen, welches Ihm unmittelbar unterworfen ist, handelt. Daraus folgt, dass alles, was die direkte Einwirkung der Schrift vonseiten Gottes auf seine Kinder unterbricht, ein schlimmes Unrecht ist. Der Mensch stellt sich auf den Platz Gottes. Dieses Kennzeichen liefert einen sicheren Hinweis bei der Unterscheidung, ob etwas von Gott ist oder nicht. Wenn man mir von Hilfsmitteln erzählt, um das Wort Gottes zu verstehen, dann weiß ich, dass es diese gibt und dass Gott sie gegeben hat. Es handelt sich um Gegenstände des Dienstes, den Gott eingesetzt hat, um seinem Wort Wirksamkeit zu verleihen. Aber nichtsdestoweniger ist sein Wort das Mittel, um sich mit Sündern zu befassen oder seine Kinder aufzuerbauen. Sicherlich stützen diese Hilfsmittel den Dienst Gottes in seinem Wort und stellen keine konkurrierende oder seinem Wort gleichrangige Autorität dar.

Die Überlieferung ist notwendigerweise anders. Sie geht nicht von Gott, sondern vom Menschen aus. Wir finden schon im Neuen Testament und während der Apostel Paulus noch mitten in seiner Arbeit stand, den Versuch, sie einzuführen. Die Versammlung in Korinth zeigte vielleicht den ersten Versuch des Feindes, menschliche Überlieferung einzuschmuggeln. Die Korinther hatten erlaubt, dass Frauen in den öffentlichen Versammlungen predigten. Der Apostel musste es öffentlich tadeln. Man konnte viel zugunsten ihrer Handlungsweise anführen. Die Menschen mochten überlegt haben: Wenn Frauen Gaben haben – warum sollen diese nicht genutzt werden? Wenn Gaben vorhanden sind, um die Wahrheit Gottes herauszustellen – warum sollte man in einer christlichen Versammlung nicht den größten Nutzen daraus ziehen? Das Wort Gottes verbietet das aber ausdrücklich. Es erlaubt, dass eine Frau weissagt; denn die vier Töchter des Evangelisten Philippus zum Beispiel weissagten zweifellos (Apg 21,9). Es erheben sich nun die Fragen: Wo und wie? Zu allererst einmal weissagten sie nicht Männern; denn das würde die Ordnung Gottes umkehren. Es ist einer Frau nicht erlaubt, zu lehren oder zu herrschen. Wenn ihnen also erlaubt war, alles an Licht, das sie hatten, und sei es von höchstem Charakter, vorzustellen, dann sollte es in Unterwürfigkeit unter das Wort des Herrn geschehen. Ein Mann ist, wie der Apostel zeigt, Gottes Herrlichkeit (1. Kor 11,7). Hingegen ist die Frau in einer Stellung der Unterordnung. Der Mann hat öffentlich die Stellung des Vorranges vor der Frau. Es konnte demnach niemals vorausgesetzt werden, dass Gott einer Frau eine Gabe gab, damit sie in einer so wichtigen Angelegenheit den Unterschied aufhob, der vom Anfang der Schöpfung an bestand und der im Neuen Testament anerkannt und auf den dort großer Wert gelegt wurde.

Zudem wurde in einer öffentlichen Versammlung, das Reden der Frau in jeder Form – sogar das Stellen von Fragen – verboten (1. Kor 14,34–40). Sie sollen zu Hause ihre Ehemänner fragen. Gerade die Zulassung des Frauendienstes war es, die den Apostel veranlasste, die Überlieferung zu verurteilen. Die Korinther hatten nämlich anscheinend diesen begabten Frauen erlaubt, in der Versammlung zu reden, und kämpften für diese Freiheit. Doch der Apostel weist sie zurecht und stellt ihnen vor Augen, dass, wenn einige von ihnen wirklich geistlich oder Propheten wären, sie sich dem Wort des Herrn unterwerfen würden. Andererseits, wenn jemand von ihnen unwissend sei, dann sollte er eben unwissend sein. Was für ein Schlag gegen diese Möchtegern-Weisen, als sie hören mussten, dass ihre Theorien als vorsätzliche Unwissenheit abgetan wurden! „Wenn aber jemand unwissend ist, so sei er unwissend“ (1. Kor 14,3). Diese hochtrabenden Männer waren wirklich unwissend über die Gedanken Gottes.

Offensichtlich ist diese Erkenntnis außerordentlich wichtig, denn sie führt uns zu jener großen Wahrheit, welche die Kirche Gottes vergessen und in allen Zeitaltern mit Füßen getreten hat. Denn das Wort Gottes ist nicht von uns ausgegangen. Wir brauchen das Wort, das von Gott zur Kirche (Versammlung) gelangte, und nicht das, was die so sogenannte Kirche sich anmaßte auszusprechen. Die Kirche sollte niemals lehren oder herrschen. Was vom Menschen oder von der Kirche kommt, hat überhaupt keine Autorität. Im Gegenteil, die Kirche ist berufen, den Platz der Unterwürfigkeit unter Christus einzunehmen. Sie nimmt nicht die Stellung des Hausherrn, sondern den der Gemahlin ein. Jesus ist der Herr. Er befiehlt der Kirche, welche von Gott in die weibliche Stellung als dem Herrn unterworfen versetzt wurde.

Das führt sofort in der Praxis zu einem bedeutungsvollen Widerspruch. Denn wir⁵ können uns alle noch daran erinnern, dass wir einst dachten, die menschlichen Regeln in den Dingen Gottes seien richtig und notwendig. Es schien uns, dass der kirchliche Zustand ohne menschliche Regelung nicht aufrechtzuerhalten sei. Wir urteilten, dass die gegenwärtige Lage so von der am Anfang abwich, dass es unmöglich wäre, das Wort Gottes in seiner Ganzheit auf die Kirche anzuwenden. Deshalb müssten also neue Regeln eingeführt werden, die für unsere Tage passender seien. Wenn man einen solchen Grundsatz zulässt, tut man zweierlei. Zunächst einmal verunehrt man das Wort Gottes; denn das Wort Gottes ist nicht wie das Wort eines Menschen ein toter Buchstabe. Das Wort Gottes ist damals wie heute ein lebendiges Wort. In Hinsicht auf sein Heil glaubt jeder Christ daran – jedoch nicht hinsichtlich seines Wandels und seiner Leitung Tag für Tag und erst recht nicht bezüglich des Gottesdienstes und der Verwaltung der Kirche. Ist es nicht ganz offensichtlich ein unheilvoller Grundsatz, wenn man in der einen Angelegenheit dem Wort Gottes eine ausreichende Autorität zuschreibt und es in einer anderen im Grunde genommen für veraltet und tot hält? Wagt man sich damit nicht in die Nähe des verhängnisvollen Absturzes in den Unglauben? Ich sage nicht, dass Menschen, die so reden und handeln, ungläubig sind. Doch es ist ein ungläubiger Grundsatz, wenn man irgendein Teil des Wortes Gottes sozusagen dem Grab übereignet. Es ist Unglaube, wenn man festhält, dass all jene Bibelabschnitte, die sich ausführlich mit der Einheit der Christen und der Anbetung beschäftigen und die Art, wie sie zusammen wandeln sollen im Bekenntnis ihres Herrn und in gemeinsamer Unterwürfigkeit unter das Wort und den Geist Gottes, überholt und für die heutigen Heiligen nicht mehr verpflichtend seien.

Aber man verunehrt auf einem solchen Weg das Wort Gottes noch in anderer Weise; denn man entthront es nicht nur von seinem Platz der Oberhoheit über das Gewissen, sondern man erhöht auch noch die Gebote des Menschen. Man missachtet die wahre Autorität und erkennt einen Thronräuber an. Offensichtlich muss es irgendetwas geben, das mich leitet. Wenn ich mich nicht einfältig unter das Wort Gottes stelle, dann beuge ich mich sicherlich dem Wort des Menschen. Einige ziehen ihre eigenen Gedanken vor, indem sie denken, dass ihre eigene Weisheit denen anderer Menschen überlegen sei. Doch im Allgemeinen zeigt sich nicht diese Form der individuellen Unabhängigkeit, sondern vielmehr die des Zusammenschließens einer Anzahl Personen, welche sich gegenseitig Mut machen, an dem Rennen nach Unabhängigkeit teilzunehmen. Das schließt aber Unabhängigkeit gegen Gottes Wort ein. Wir leben in einer Zeit, in der Satan alles versucht, um den Wert der Bibel abzuschwächen. Andererseits hat Gott ihren Wert jetzt viel mehr herausgestellt und legt ihre praktische Bedeutung mit mehr Nachdruck auf die Gewissen als in früheren Tagen. Es gab eine Zeit, als keiner von uns je über diesen Gegenstand geübt war. Es wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, dass menschliche Zusatzregeln erforderlich seien. Doch jede von Menschen zur Leitung von Christen erfundene Regel ist eine Überlieferung, und zwar übelster Art, weil sie auf diese Weise zu einer ausdrücklichen Autorität für Glaube und Tat gemacht wird.

Die Pharisäer stellten in unserem Kapitel diese traditionellen Waschungen der Hände heraus und legten sie als Verpflichtung auf die Jünger. Der Geist Gottes erklärt dies mit den Worten: „*Denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, wenn sie sich nicht mit einer Hand voll Wasser die Hände gewaschen haben, und halten so die Überlieferung der Ältesten; und vom Markt kommend, essen sie nicht, wenn sie sich nicht gewaschen haben; und vieles andere gibt es, was sie zu halten übernommen*

⁵ Das sind die Christen um 1850 (Übs.).

haben: Waschungen der Becher und Krüge und Kupfergefäße und Liegepolster“ (V. 3–4). Jeder geistliche Mensch muss die scharfe, beißende Verurteilung des ganzen Grundsatzes, und zwar Wurzel wie Frucht, fühlen, die durch die Sprache des Geistes Gottes weht. Wie abgemildert der Ton auch sein mag, so wird doch die ganze Angelegenheit als dumm und kindisch behandelt. Die Waschung von Personen wird mit der Reinigung von Töpfen auf einen Boden gestellt. Und vieles Ähnliche lieben sie zu tun! Was für eine Religion!

„Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten fragen ihn: Warum wandeln deine Jünger nicht nach der Überlieferung der Ältesten, sondern essen das Brot mit unreinen Händen?“ (V. 5). Es ist bemerkenswert, wie der Herr hierauf antwortete. Er diskutierte nicht die Quelle der Überlieferung oder zeigte ihre Wertlosigkeit. Er beschäftigte sich sofort mit ihrem weitreichenden Charakter und ihrer sittlichen Wirkung auf den Gehorsam, den man Gott schuldet. Das ist zweifellos ein bewundernswertes Vorbild für jeden Christen. Der Herr legte die sittliche Frucht dieser Überlieferungen bloß, und auf diese Weise kann auch der einfache Gläubige der Schlinge des Feindes entkommen. „Er aber [antwortete und] sprach zu ihnen: Treffend hat Jesaja über euch Heuchler geweissagt, wie geschrieben steht: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren““ (V. 6–7).

Und dies ist seine Beweismethode: Er nahm eine dieser bekannten Überlieferungen und zeigte, dass sie trotz ihrer vermeintlichen Vertrauenswürdigkeit nur ein listiger Kunstgriff von Verführern war, welche von jemand angeleitet wurden, der noch listiger war als sie selbst. Außerdem zerstörte sie die wahre Furcht Gottes. Sie führte die Menschen in den Ungehorsam und entschuldigte Sünde bzw. leugnete sie. So machte ihr Eifer für die Überlieferung die Pharisäer gegen das blind, was schon das natürliche Gewissen hätte fühlen müssen. *„Das Gebot Gottes habt ihr aufgegeben, und die Überlieferung der Menschen haltet ihr“ (V. 8). Der Herr nannte es nicht eine „böse Überlieferung“; sie war jedoch von Menschen, und sollte darum nicht gehalten werden. „Und er sprach zu ihnen: Geschickt hebt ihr das Gebot Gottes auf, um eure Überlieferung zu halten“ (V. 9). Darin liegt nämlich ein natürlicher Ablauf. Wenn man das aufgibt, was von Gott ist, dann fällt man in die Hände des Menschen. Dieser Grundsatz ist sehr wichtig. Es geht nicht darum, dass das eine im Vergleich besser ist als das andere. Das Böse liegt darin, dass man das Gebot Gottes beiseitesetzt und stattdessen die Überlieferung des Menschen vorzieht. Nur das, was von Gott kommt, hat ein Recht auf das Herz des Christen. Was immer der Wille Gottes sein mag und worin immer seine offenbarten Gedanken über eine bestimmte Sache bestehen mögen – allein diese verlangen, dass der Gläubige sie annimmt und ihnen gehorcht. „Das Gebot Gottes habt ihr aufgegeben, und die Überlieferung der Menschen haltet ihr: [Waschungen der Krüge und Becher, und vieles andere dergleichen tut ihr]“ (V. 8).*

Was soll denn Schlimmes daran sein? Man mag einwenden: „Die Überlieferung ist vielleicht nicht vernünftig, aber sie ist doch harmlos.“ Der Herr beurteilt jedoch die Aufhebung der Gebote Gottes aus Respekt vor dem Willen und Wort des Menschen nicht so leichtfertig. *„Denn Mose hat gesagt: ‚Ehre deinen Vater und deine Mutter!‘, und: ‚Wer Vater oder Mutter schmächt [Fußnote: schmächt, übel redet von], soll des Todes sterben [d. h. „gewisslich sterben“]“ (V. 10). Hier haben wir eine klare Offenbarung der Gedanken Gottes. Es ist richtig und von Gott, wenn man die Eltern ehrt. Wenn man dies vernachlässigt, kann man nicht in der Wertschätzung Gottes leben. Wie konnte die Überlieferung eine solche eindeutige Pflicht auflösen? „Ihr aber sagt: Wenn ein Mensch zum Vater oder zur Mutter spricht: Korban (das ist eine Gabe) sei das, was irgend dir von mir zunutze kommen könnte. Und so lasst*

ihr ihn nichts mehr für seinen Vater oder seine Mutter tun, indem ihr das Wort Gottes ungültig macht durch eure Überlieferung, die ihr überliefert habt; und vieles dergleichen tut ihr“ (V. 11–13). Beachte die Folge dieser Handlungsweise! Jemand sieht seinen Vater und seine Mutter in Not. Er hat genug an irdischen Gütern empfangen, um ihre Not zu lindern. Doch diese Überlieferungskrämer haben sich einen Plan ausgedacht, die sogenannte Religion auf Kosten der Sohnespflicht zu bereichern. Wenn man „Korban“ sagte, dann hatte sich die Verpflichtung vollständig gewandelt. Was den Eltern zustand, musste jetzt dem Priester gegeben werden. Wie groß auch das Bedürfnis von Vater und Mutter sein mochte – das Wort „Korban“ hemmte jede Tätigkeit von Herz und Gewissen. Die religiösen Führer hatten sich diese Formel ausgedacht, um Reichtum für religiöse Zwecke zu gewinnen und die Leute von allen Übungen des Gewissens in Bezug auf das Wort Gottes zu befreien.

Doch der Richter und Herr aller Dinge tritt dem sofort entgegen. Wer hatte ihnen das Recht gegeben zu sagen: „Korban ... sei das?“ Wo hatte Gott eine solche Handlungsweise bestätigt? Und wer waren sie, dass sie es wagten, ihre Gedanken an die Stelle des Wortes Gottes zu setzen? Gott hatte den Menschen aufgefordert, seine Eltern zu ehren. Er verurteilte jede geringschätzig Behandlung ihrer Personen. Hier verstießen Menschen jedoch unter dem Deckmantel der Religion gegen beide Gebote Gottes. Diese Überlieferung bezüglich des Korban-Sagens behandelt der Herr nicht nur als ein Unrecht gegen die Eltern, sondern auch als einen Akt der Widerspenstigkeit gegen das ausdrückliche Gebot Gottes.

Ich für mein Teil habe noch nie von einer Überlieferung, die in eine religiöse Körperschaft eingeführt oder einzelnen Menschen auferlegt wurde, gehört, die nicht dem Wort Gottes widersprach. Das sind die Regeln, die von Menschen in den Dingen Gottes gemacht werden! Tatsächlich haben alle religiösen Gesellschaften ein System, von dem sie nicht einmal behaupten, dass sie es dem Wort Gottes entnommen hätten. (Doch jetzt gibt es Gläubige in der Christenheit, die sich allein auf das Wort Gottes stützen. Solche würden sich nicht herablassen, auf das Niveau einer religiösen Gesellschaft herabzusteigen). Ich sage also: Wo immer man Menschen findet, die sich in diesen großen oder kleinen freiwilligen Gesellschaften zusammenschließen, führen sie ein System nach ihren eigenen Vorstellungen ein, um sich von anderen abzugrenzen. Außerdem stellen sie Regeln auf, die nach ihrer Vorstellung notwendig sind, um ihre Gesellschaft zu erhalten und zu vergrößern. Sie erfinden und auferlegen menschliche Regeln, die nicht nur von der Bibel abweichen, sondern ihr auch widersprechen. Gottes Wort ist eine lebendige Wirklichkeit und ein vollständiger Maßstab für die Wahrheit und das praktische Verhalten. Alles, was der Mensch als Ergänzung hinzufügt, ist eine Entstellung. Da es nicht von Gott kommt, kann es nicht in Übereinstimmung mit dem Licht gebracht werden. Der Mensch ist nicht befugt, die Angelegenheiten Gottes zu regeln.

Manche Leute sagen: „Es ist unmöglich, ohne Regeln bezüglich des Dienstes auszukommen. Es geht nicht, dass jeder aufstehen darf, um zu dienen.“ Es sei offen zugegeben, dass, wenn man nicht auf den Heiligen Geist blickt, alles ein Durcheinander wird. Und selbst dort, wo man auf Ihn vertraut, muss man immer Selbstgericht üben, um zu prüfen, warum man dies oder das tut oder sucht. Doch für Gott sind alle Schwierigkeiten gleich. Wenn wir uns dem Wort Gottes beugen, erkennen wir deutlich sowie auch eindeutig, dass es auf der einen Seite ein allgemeines Recht zum Dienst nicht gibt und dass auf der anderen kein Vorgang oder irgendein menschliches Mittel beschrieben wird, um das Recht zum Dienen auf einen Menschen zu übertragen. Nicht die Kirche, sondern Christus – nicht die

untergeordnete Frau, sondern der auferstandene Mann und Herr – kann in das Werk der Belehrung der Heiligen oder die Predigt des Evangeliums berufen.

Es überrascht viele, wenn sie hören, dass es keine menschliche Einrichtung gibt, die zur Predigt des Evangeliums bevollmächtigt. Eine einzige Bibelstelle könnte meine Behauptung, wenn sie nicht wahr wäre, widerlegen. Aber keine Schriftstelle kann angeführt werden. Die allgemeine Verfahrensweise in der Christenheit hat nicht die geringste göttliche Grundlage zu ihrer Rechtfertigung. Deshalb müssen die Menschen ihre Zuflucht zur Überlieferung nehmen, die dem klaren Wort Gottes widerspricht. Denn wenn irgendein Christ die Kraft zum Predigen empfangen hat, die nur vom Herrn kommen kann, dann hat er nicht nur die Freiheit, sondern sogar die Verpflichtung zu predigen. Es handelt sich um eine eindeutige Verantwortung gegen Den, vor dessen Richterstuhl wir alle offenbar gemacht werden müssen. Wenn der Herr eine Lampe anzündet, dann will Er nicht, dass sie unter den Scheffel gestellt werde, sondern auf einen Lichtständer. Falls ein Mensch versucht, das Ausfließen der Kraft des Geistes Gottes zu verhindern, dann ist das gefährlich. Wer die Kraft des Heiligen Geistes besitzt, um zu predigen, sollte hingehen und sie benutzen. Wehe ihm, wenn er es nicht tut!

Nehmen wir einen anderen Fall! Im Neuen Testament finden wir nicht, dass ein Mensch einfach durch irgendein menschliches Verfahren abgesondert wird, um die Kirche (Versammlung) zu belehren. Wenn wir jedoch um uns sehen, erkennen wir ein und denselben Grundsatz in einer Mannigfaltigkeit der Formen vom Papst bis zum schreienden Bußprediger. Alle haben sie ihre selbsterdachten Verfahren, durch welche niemand in den Benennungen (Denominationen) dienen darf, er habe denn ihre menschliche Einsetzungszereemonie durchlaufen. Solch ein Ablauf ist ganz und gar ungesund und widerspricht dem Wort Gottes. Darum ist jeder Christ verpflichtet, das Wort Gottes zur Wirksamkeit zu bringen, indem er in jeder Hinsicht das aufgibt, was im Gegensatz zum Wort Gottes steht.

Denkst und sagst du, das sei zu hart? Dann bist du derjenige, der zu selbstsicher auftritt und nicht ich! Denn ich stelle nicht das vor, was ich nicht beweisen kann. Du hast deine Bibel und kannst sie für dich selbst untersuchen. Man mag jedoch sagen: „Gab es nicht so etwas wie eine Ordinierung?“ Sicherlich gab es so etwas, als Apostel oder apostolische Männer Älteste usw. einsetzten. Und unser Herr sendet noch, wie Er es immer tat, Menschen aus, um das Evangelium zu predigen. Ich behaupte jedoch, dass jeglicher menschliche Ritus, um Seelen die Predigt an die Welt oder die Belehrung der Kirche zu erlauben, eine Überlieferung der Menschen und ein Widerspruch zur Heiligen Schrift ist. Man findet in der Schrift, dass von den Aposteln Männer eingesetzt wurden, um die Tische zu bedienen. Andere wurden von den Aposteln oder ihren Beauftragten ausgewählt, um eine gewisse Aufsicht zu führen. Einige wurden „Älteste“ und andere „Diener“ (Fußnote in unserer Bibel: Diakone) genannt; doch weder die einen, noch die anderen waren notwendigerweise Prediger oder Lehrer. Es ist ein Missgriff, wenn man Älteste und Diener (Diakone) mit Dienern des Wortes Gottes als solchen verwechselt. Die Gläubigen, welche Evangelisten, Hirten oder Lehrer waren, übten ihre Gabe nicht deshalb aus, weil sie zu Ältesten oder Dienern gemacht worden waren, was sie meistens gar nicht waren, sondern weil sie die Fähigkeit von Gott hatten, zu predigen, zu lehren oder zu führen. Wenn man diese Gaben mit dem Amt eines Ältesten verwechselt, ist das ein großer Fehler. Nachdem wir diesen Unterschied einmal erkannt haben, erhellt das den Weg und führt uns entweder von den überlieferten Wegen der Christenheit weg oder, wenn man nicht gehorcht, in den Bereich des Tadels unseres Herrn.

Mögen wir alle es tief in unser Herz fassen, wie sehr wir gegen den Geist der Überlieferung zu wachen haben! Immer wenn wir etwas mit unbedingter Autorität auferlegen und für verbindlich erklären, das nicht von Gott kommt, ist es eine Überlieferung. Es ist sehr gut, voneinander Rat anzunehmen und es ist keine glückliche Aufgabe, anderen unnötigerweise entgegenzutreten. Andererseits ist es von größter Wichtigkeit, dass wir uns gegenseitig in der Überzeugung stärken, dass außer dem Wort Gottes nichts das Recht hat, die Gewissen zu beherrschen. Man wird herausfinden, dass immer, wenn wir diesen Grundsatz verlassen und gestatten, dass eine menschliche Regel entsteht und bindend wird, wir nicht mehr unter der Autorität des Wortes Gottes stehen. Wenn jede Handlung, die nicht dieser Regel entspricht, als Sünde angesehen wird, dann haben wir den Weg der Überlieferung betreten, ohne es vielleicht zu wissen.

Der Herr zeigt hier in überzeugender Weise, wo diese Pharisäer und Schriftgelehrten standen. Sie hatten nie überlegt, dass ihr Prinzip des „Korban“ das Wort Gottes aufhob. Wir sollten jedoch noch einen anderen Grundsatz gut beachten, nämlich dass wir, nachdem uns irgendeine göttliche Wahrheit nachdrücklich vorgestellt worden ist, nicht mehr dieselben sind wie vorher. Bis dahin mochten wir ehrlich und wirklich unwissend sein. Von da an stehen wir unter dem verstärkten Joch der nun erkannten Gedanken Gottes, welche wir entweder im Glauben annehmen oder im Unglauben zurückweisen, wobei wir in dieser Abweisung unser Gewissen verhärten. Deshalb lasst uns auf den Herrn blicken, damit wir ein gutes Gewissen pflegen. Das setzt allerdings voraus, dass nichts, was mit dem Willen Gottes unvereinbar ist, vor uns steht, dem wir anhängen oder das wir erlauben. Mögen wir nichts wünschen oder wertschätzen, als nur das, was dem Wort Gottes entspricht; denn sonst kann es jedem von uns leicht geschehen, dass wir da stehen bleiben, wo Christus diese Pharisäer lässt, nämlich unter dem schrecklichen Tadel, dass sie das Wort Gottes ungültig machten durch ihre Überlieferung. Wenn hier nur ein Beispiel besprochen wurde, dann war es ein ausreichendes Muster davon, wie die Pharisäer ständig handelten.

Jetzt kommen wir zu einem anderen Thema: Den Zustand des Menschen. Zuerst wurde uns gezeigt, dass eine Religion ohne Christus nur Heuchelei ist und dass ein Eingriff des Menschen in göttliche Dinge damit endet, dass man das Wort Gottes beiseitesetzt, um die eigene Überlieferung zu halten. Als nächstes sehen wir, was der Mensch, sei er religiös oder nicht, ist. *„Und als er die Volksmenge wieder herzuggerufen hatte, sprach er zu ihnen: Hört mich alle und versteht!“* (V. 14). Der Herr stellt hier den großen Grundsatz ins Licht, der in sich selbst schon ausreicht, um sein Urteil über die Überlieferung zu begründen. Kommt sie von Menschen? Das genügt! Wie kommt es, dass alles, was aus einer solchen Quelle entspringt, schlecht und nicht vertrauenswürdig ist? Das geht jede Seele an; denn es geht nicht um eine Sache, die man kontrovers diskutieren könnte. Protestanten und Papisten – hütet euch, die Warnung des Richters über die Lebendigen und die Toten zu missachten! *„Es gibt nichts, was von außerhalb des Menschen in ihn eingeht, das ihn verunreinigen kann, sondern was von ihm ausgeht, ist es, was den Menschen verunreinigt“* (V. 15). Wenn wir diesen Grundsatz in seiner ganzen Ausdehnung anwenden, umschließt er auch den Charakter der Überlieferung. Die Überlieferung kommt aus dem Menschen. Es ist kein Wort, versehen mit der Autorität Gottes, an den Menschen. Es ist ein menschliches Wort, welches Bettlerstolz gern mit Purpur und Gold umhüllt, um seine Nacktheit zu verbergen. Das zeigt sich aus dem Zusammenhang, denn zweifellos verurteilte der Herr hier die sittlichen Ausflüsse des Herzens und alle Wege des Menschen.

„Wenn jemand Ohren hat, zu hören, der höre!“ (V. 16). Die Jünger konnten Ihn nicht verstehen. Was für eine Lehre für uns! Die Knechte Christi konnten Ihn nicht verstehen! Sogar die Apostel konnten nicht recht glauben, dass der Mensch völlig verdorben ist. Gibt es hier jemanden, der diese vollständige Verderbnis leugnet, die nicht allein unter den Menschen besteht, sondern auch durch den Menschen in der Welt ist? Denkt jemand, man könne der menschlichen Natur trauen? Höre auf den Heiland – den Heiland der Verlorenen! „Wenn jemand Ohren hat zu hören, der höre!“

„Und als er von der Volksmenge weg in ein Haus eintrat, befragten ihn seine Jünger über das Gleichnis. Und er spricht zu ihnen: Seid auch ihr so unverständlich? Begreift ihr nicht, dass alles, was von außerhalb in den Menschen eingeht, ihn nicht verunreinigen kann? Denn es geht nicht in sein Herz hinein, sondern in den Bauch, und es geht aus in den Abort – indem er so alle Speisen für rein erklärte. Er sagte aber: Was aus dem Menschen ausgeht, das verunreinigt den Menschen. Denn von innen aus dem Herzen der Menschen gehen hervor die schlechten Gedanken: Hurerei, Dieberei, Mord, Ehebruch, Habsucht, Bosheit, List, Ausschweifung, böses Auge, Lästerung, Hochmut, Torheit; alle diese bösen Dinge gehen von innen aus und verunreinigen den Menschen“ (V. 17–23). Es gibt nichts im Herzen des Menschen, was seinen Verstand so hemmt wie der Einfluss einer religiösen Überlieferung. Und nicht allein das, sondern die Überlieferung verfinstert auch die Gesinnung eines Jüngers, wo immer er arbeitet.

Und eine Folge und unfehlbare Begleiterscheinung von ihr ist der Nachweis – insbesondere für den, der sich dieser demütigenden Wahrheit beugt –, dass es nichts Gutes im Menschen gibt. Ich leugne nicht, dass Gott jedes Gute in das menschliche Herz hineinlegen kann. Denn Er gibt seinen Sohn und in Ihm ewiges Leben. Er wäscht den Gläubigen in dem kostbaren Blut Christi und gibt ihm den Heiligen Geist, damit Er in ihm wohnt. Ich spreche auch nicht von der Frucht der göttlichen Gnade, die im Menschen wirkt. Ich halte jedoch fest, dass das, was aus dem Menschen als solchen kommt, unveränderlich böse ist. Das verstanden die Jünger nur schwer. Dabei war doch jedes Wort, das Christus ausgesprochen hatte, völlig klar.

Warum scheint die göttliche Wahrheit so schwer verständlich zu sein? Das Hindernis liegt kaum in unserem Kopf, sondern vor allem im Herzen und Gewissen. Nicht der glänzende oder kraftvolle Verstand versteht das Wort Gottes am besten, sondern der Mensch, dessen Herzensentschluss es ist, dem Herrn zu dienen. Wo immer es das Verlangen eines aufrichtigen Herzens ist, seinen Willen zu tun, „so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist“ (Joh 7,17). „Wenn dein Auge einfältig ist, so ist auch dein ganzer Leib licht“ (Lk 11,34). Es heißt nicht: „Wenn dein Auge scharf oder weitsichtig ist“, sondern: „Wenn dein Auge einfältig ist.“ Was für ein Trost für eine schlichte Seele, die weiß, wie schwach sie ist! Dabei mag sie noch so unwissend und töricht erscheinen. Ein solcher Mensch kann nichtsdestoweniger ein einfältiges Auge haben und folglich in geistlicher Hinsicht weiter sehen als der glänzendste Verstand eines Menschen, dessen Herz dem Herrn nicht rückhaltlos zur Verfügung steht. Was hinderte in diesem Fall die Einfalt des Auges? Warum waren die Jünger so wenig scharfsinnig? Weil ihnen ein solch schreckliches Urteil über den Menschen nicht gefiel! Sie waren es gewohnt, die üblichen Unterschiede zu machen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die großen Männer aus Jerusalem, hatten immer noch einen gewissen Wert in ihren Augen. Genauso findet man es auch heute, dass das gewöhnliche Volk die hochtönenden Titel der religiösen Welt ehrfurchtsvoll bewundert. Wie wenig hat sich die Mehrheit der Kinder Gottes von der Verblendung frei gemacht, dass diese Titel etwas enthalten, was wahres

Verständnis in ihren Trägern voraussetzt oder für dieses bürgt. Es war niemals so, und heute noch viel weniger als früher. Kann man auf eine Zeit, seitdem das Christentum begann, verweisen, in der man die Gesinnung Gottes an den Plätzen höchster geistlicher Ansprüche so vollständig aufgegeben hat wie heute? Es gab Zeiten, in der die Welt feindlicher und die Art des Hasses, soweit es sich um Verfolgungen handelt, schrecklicher gewesen ist. Doch niemals gab es eine Stunde, in der die Christenheit, ja, die protestantische Christenheit, so voller Moraste der Gleichgültigkeit gegen die Autorität Gottes war und sogar hier und dort ein Banner der Rebellion gegen die Wahrheit Christi aufgerichtet hat. Das mag sich zweifellos hart anhören. Meine Darlegung stützt sich jedoch auf Gottes Wort. Außerdem habe ich, so weit möglich, das Christentum in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien intensiver studiert als mancher andere.

Ich scheue mich also nicht, noch einmal meine Überzeugung auszudrücken, dass sich das böse menschliche Herz des Unglaubens niemals so enthüllt hat in Gestalt von Gleichgültigkeit auf der einen Seite und Feindschaft gegen die Wahrheit auf der anderen, wie es sich gegenwärtig zeigt. Sogar damals, als die Christenheit von ihrer Hingabe faselte und bis oben hin mit religiösen Fabeln angefüllt und gänzlich einer gerissenen und unwissenden Priesterschaft unterworfen war, wurde das Wort Gottes weniger missachtet – weil es weniger bekannt war – als heute. Die „Kerkerwände“ des Aberglaubens sind teilweise zerbrochen und das Licht des Zeugnisses Gottes ist ausreichend sichtbar geworden, um die Bosheit des Menschen herauszufordern. Das Volk ist in unseren Tagen voller Energie, aber ihre Energie richtet sich gegen das Evangelium. Gott sei Dank, ist es nicht bei allen so! Aber ein besonderes Kennzeichen der gegenwärtigen Zeit liegt darin, dass man einen aktiven Angriff gegen die Bibel macht. Man sieht eine organisierte Rebellion gegen das Wort Gottes von Professoren auf den hohen Lehrstühlen der menschlichen Gelehrsamkeit. Es sind keine dreisten Einzelpersonen, die hier oder dort die Schrift angreifen. Die eingesetzten Lehrer und Häupter der Geistlichkeit (Klerus) haben sich zusammengeschlossen, um diesen Angriff mit relativer Straflosigkeit ausführen zu können, als seien sie dazu bestimmt, das ganze Gewicht ihres persönlichen und amtlichen Einflusses auf diese Aufgabe zu konzentrieren.⁶

Das hat auch uns etwas zu sagen. Wenn wir die Zeiten verstehen, sollten wir dafür Sorge tragen, dass wir fest, gewissenhaft und kompromisslos, wenn auch demütig, auf der Grundlage der göttlichen Wahrheit stehen bleiben und uns um nichts anderes kümmern. Man mag uns „hart“ nennen. Das ist immer das Teil der Treue. Doch der Name des Herrn ist unsere Burg der Kraft, für die letzten Tage genauso wie am Anfang. So warnt auch Paulus den Timotheus in seinem letzten Brief (Kap. 3), als er auf die Gefahren jener Tage blickte, die heute noch auffälliger zutreffen als damals. Und was war damals das Hilfsmittel? Nicht die Überlieferung, sondern das geschriebene Wort Gottes. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich ...“ (2. Tim 3,16). Es werden keine Lehrer, es werden keine gottesfürchtigen Menschen, so wertvoll sie auch sein mögen, zum Maßstab erhoben. Nichts als die Schrift kann ein dauerhafter Standard für die Wahrheit sein.

Die Dinge, die verunreinigen, kommen also aus dem Menschen hervor. Das gilt grundsätzlich, sowie für alle Taten des Bösen. Sie kommen ausnahmslos aus dem Inneren, aus dem verderbten Willen des Menschen. So ist zum Beispiel klar, dass es sich nicht um Mord handelt, wenn das Gesetz das höchste

⁶ Was würde Kelly wohl geschrieben haben, wenn er den heutigen Zustand der protestantischen Kirchen gekannt hätte? (Übs.).

Urteil über ein Verbrechen ausspricht, sondern im Gegenteil die Verteidigung der Autorität Gottes auf der Erde. Es geht nicht um böse Empfindungen gegen den Übeltäter; und darum wird man nicht verunreinigt. Aber wenn man einem Menschen einfach in Taten, Worten oder Gedanken Unrecht tut, dann verunreinigt man sich. In dem Augenblick, wenn etwas aus deinem Eigenwillen ohne Gott hervorkommt und du dich diesem hingibst, befleckst du dich mit Unreinigkeit. *„Hurerei, Dieberei, Mord, Ehebruch, Habsucht, Bosheit, List, Ausschweifung, böses Auge, Lästerung, Hochmut, Torheit; alle diese bösen Dinge gehen von innen aus und verunreinigen den Menschen“* (V. 21–23).

Kurz gesagt, wird hier die Lehre eindeutig niedergelegt, dass ausschließlich der Mensch, das heißt der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustand, die Quelle dessen, was böse ist, sein kann. Ich benötige eine andere Person, die uneingeschränkt vollkommen ist und sich außerhalb von mir befindet, als mein Leben. Und eine solche habe ich in Christus. Falls ich überhaupt ein Christ bin, ist Christus mein Leben. Deshalb ist es meine Aufgabe, hinfort kraft und entsprechend des Guten zu leben, welches ich in Christus gefunden habe. Darum ist derjenige ein glücklicher Mann, der immer an Christus denkt und sich an Ihm erfreut. Jener Mensch jedoch, der danach strebt, etwas Gutes in sich selbst zu finden, befindet sich in dem Irrtum der Jünger, bevor sie gelernt hatten, sich dem Wort des Herrn zu unterwerfen. Sein Licht war zu hell, zu durchdringend, zu stark und zu schonungslos für den Willen der Jünger. Sie nahmen die Wahrheit nicht in Einfalt auf, sodass die Rede des Herrn ihnen hart erschien.

Wir haben gesehen, was aus dem Menschen hervorkommt und wie verunreinigend es ist. Jetzt müssen wir lernen, was von Gott kommt, voll Barmherzigkeit und Güte, indem es jene befreit, die vom Teufel unterdrückt werden (V. 24–30). Doch ich bin davon überzeugt, dass die vorausgehende Handlung unseres Herrn voller Bedeutung ist. Er verließ nämlich den Schauplatz, auf dem Er die Überlieferungen der irdischen Religion und die allgemeine Kloake des Verderbnisses im Herzen und ihre Ausflüsse, die jene Überlieferungen nur verbergen sollten, getadelt hatte. Das einzige wahre Heilmittel besteht in der Befreiung durch die unumschränkte Gnade Christi, der von dannen aufstand und hinging *„in das Gebiet von Tyrus und Sidon [jene weltberühmten Gedenkstätten des unfehlbaren Gerichtes Gottes]; und als er in ein Haus eingetreten war, wollte er, dass niemand es erfahre; und er konnte nicht verborgen bleiben. Vielmehr hörte sogleich eine Frau von ihm, deren Töchterchen einen unreinen Geist hatte, und sie kam und fiel nieder zu seinen Füßen“* (V. 24–25). Was für ein Recht hatte sie? Nicht das geringste! *„Die Frau aber war eine Griechin [oder Heidin], eine Syro-Phönizierin von Geburt“* (V. 26). Sie kam aus dem fruchtbaren Stamm der Feinde Israels, der verderbten und götzendienerischen Verächter des wahren Gottes. Wenn Jesus jedoch eine Gelegenheit suchte, um die Gnade Gottes jenseits aller Fragen nach Recht, Verdienst oder jeder anderen denkbaren Berechtigung außer der eines vollständigen Elends, welches auf die göttliche Barmherzigkeit in Ihm angewiesen war, zu zeigen, dann gab es niemals einen bedürftigeren Bittsteller. *„Und sie bat ihn, dass er den Dämon von ihrer Tochter austreibe.“*

Auch wenn der Glaube der Frau triumphieren sollte, so musste er doch erst erprobt werden. Und ich halte es für sittlich außerordentlich lehrreich, wenn wir beobachten, wie die reichste Gnade vonseiten Christi die Erprobung des Glaubens nicht verkleinert, sondern sogar vergrößert. Eine Seele, die nur wenig geübt wird, genießt niemals den Kern der Segnung und erlebt niemals die Tiefen in Gott und seiner Gnade.

Obwohl Markus in seinem Evangelium normalerweise sehr genau bei den Einzelheiten ist, berichtet er uns hier nicht von den Besonderheiten ihres ersten Appells an den Heiland als „Sohn Davids“, die im Matthäusevangelium angebracht sind (Mt 15,21.22). Auch zeigt unser Evangelium nicht sein ungewohntes Schweigen, die eindringliche Fürsprache der Jünger und die bestimmte Erklärung seiner Mission als Diener der Beschneidung. Dafür müssen wir uns wieder zum Matthäusevangelium wenden.

Nichtsdestoweniger hielt unser Herr auch hier den Grundsatz „dem Juden zuerst“ (Röm 1,16) aufrecht, während die Einfalt des Glaubens (und wer sonst begreift wirklich so schnell!) in der Frau zur Geltung kommt: „als auch dem Griechen“. Doch wir finden noch mehr. Die Gnade spricht die ganze Wahrheit aus und kräftigt ihren Gegenstand, sie zu ertragen, zu bekennen und sich daran zu erfreuen. So fügte der Herr in Vers 27 hinzu: *„Es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden hinzuwerfen. Sie aber antwortete und sprach zu ihm: [Ja,] Herr; und doch fressen die Hunde unter dem Tisch von den Brotkrumen der Kinder“* (V. 27–28). Sie wurde vom Herrn belehrt, ihren wahren Platz einzunehmen. Doch sie klammerte sich an die unerschütterliche Gewissheit, dass auch Er seinen Platz nicht verleugnen würde. Sie war nicht besser als ein Hund. Ist Gott aber nicht sogar voller Freigebigkeit und Güte gegen Hunde? *„Und er sprach zu ihr: Um dieses Wortes willen geh hin; der Dämon ist von deiner Tochter ausgefahren“* (V. 29). Das war der gesegnete und heilige Dienst der Gnade gegen die hoffnungslose Not.

Die folgende Szene illustriert noch mehr die Gnade des Heilandes, nur dass Er sich hier in dem gewöhnlichen Bereich seines Dienstes aufhielt. *„Und als er aus dem Gebiet von Tyrus [und Sidon] wieder weggegangen war, kam er an den See von Galiläa, mitten durch das Gebiet der Dekapolis. Und sie bringen einen Tauben zu ihm, der auch schwer redete, und bitten ihn, dass er ihm die Hand auflege“* (V. 31–32). Was für ein Bild des Unvermögens, zu der die Sünde den Menschen herabgewürdigt hat. Der Mensch ist unfähig, die Stimme des Herrn zu hören, und untüchtig, Ihm seine Not zu schildern! Das waren die Menschen, die der Heiland unter den verachteten Galiläern und überall sonst heilte. *„Und er nahm ihn von der Volksmenge weg für sich allein und legte seine Finger in seine Ohren; und er spie und rührte seine Zunge an; und zum Himmel aufblickend, seufzte er und spricht zu ihm: Ephata!, das ist: Werde aufgetan! Und sogleich wurden seine Ohren aufgetan, und das Band seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, dass sie es niemand sagen sollten. Je mehr er es ihnen aber gebot, desto mehr machten sie es übermäßig kund; und sie waren überaus erstaunt und sprachen: Er hat alles wohlgemacht; er macht sowohl die Tauben hören als auch die Stummen reden“* (V. 33–37).

Wir erkennen immer noch den Dienst der Liebe sowie Herz und Hand des einzig vollkommenen Dieners. *„Er hat alles wohlgemacht“*, war ihr erstauntes Zeugnis. Mögen wir immer und in allem auf Ihn vertrauen! Seine Hand hat nichts vergessen. Sein Herz ist unverändert. Er ist „derselbe, gestern und heute und in Ewigkeit“ (Heb 13,8). Lasst uns den Blick zum Himmel, den Seufzer hinsichtlich der Erde, die gnädige, anteilvolle Behandlung des Leidenden, das Wort der befreienden Macht und die Art und das Ausmaß der Heilung als Schatz in unser Herz versenken! Wahrhaftig, *„er hat alles wohlgemacht“*.

Kapitel 8

Dieses Kapitel muss heute unser letztes sein, über das ich noch ein oder zwei Worte sagen möchte, bevor ich schließe. Wieder wird eine große Volksmenge gespeist. Es handelt sich natürlich nicht um dieselbe wie vorher. Hier sind es nicht fünftausend Männer, sondern nur viertausend; es bleiben nicht zwölf Körbe voll Brocken übrig, sondern nur sieben. Äußerlich gesehen, waren es weniger Menschen und ein kleinerer Rest, der übrig blieb. Aber beachten wir, dass es sich hier um die Sieben, die normale Zahl der geistlichen Vollkommenheit, handelt. Ich schließe daraus, dass dieses Ereignis, als Vorbild gesehen, sogar noch bedeutungsvoller ist als das vorherige. Es gibt keinen größeren Fehler bei der Beschäftigung mit der Schrift – und das gilt überhaupt für alle sittlichen Fragen – als die Dinge nach ihrem äußeren Schein zu beurteilen. Die sittliche Bedeutung von allem, was man sich vorstellen kann, ist immer von größerer Wichtigkeit als ihr physisches Aussehen. In diesem zweiten Wunder wurden weniger Menschen gespeist, die Ausgangsmenge war größer und das Übriggelassene weniger. Rechnerisch gesehen, erscheint das frühere Wunder ganz offensichtlich größer als das spätere. Die zugrunde liegende Wahrheit besteht darin: Im ersten Wunder wird besonders die Beteiligung der Menschen herausgestellt. Im zweiten handelt es sich darum, dass Jesus, obwohl Er Menschen benutzte, die Vollkommenheit seiner Liebe und Sympathie und die Sorge für sein Volk entfaltete, welcherart die Not auch sein mochte. Deshalb scheint es, als zeige die Zahl Sieben eine höhere Vollkommenheit an als die Zwölf, obwohl sie beide an ihrem jeweiligen Platz bedeutsam sind.

Danach tadelte unser Herr die Jünger wegen ihres Unglaubens, der sich in grober Form zeigte. Je stärker sich Liebe und Mitleid bei Ihm offenbarten und je vollkommener seine Sorge zum Ausdruck kam, umso peinlicher erwies sich der Unglaube bei seinen Jüngern und noch mehr bei anderen. Unser Herr führte dann noch eine weitere Heilung aus, die nur im Markusevangelium berichtet wird. In Bethsaida wurde ein Blinder zu Ihm gebracht. Nach meiner Meinung geschah es ausdrücklich dazu, um die Geduld des Dienstes nach den Gedanken des Herrn vorzustellen, wenn Er zuerst seine Augen anrührte, worauf dann nur ein teilweises Sehvermögen folgte. In seiner Antwort bekannte der Mann: *„Ich sehe die Menschen ... wie Bäume umherwandeln.“* Daraufhin legte der Herr zum zweiten Mal die Hände auf seine Augen. Damit war das Werk vollendet. Auf diese Weise hatte Er nicht nur den Blinden geheilt, sondern Er hatte es auch *„wohl gemacht“* – eine weitere Illustration der Wahrheit, die wir schon betrachtet haben. Wenn Er seine Hand auflegte, um ein Werk auszuführen, dann nahm Er sie nicht wieder weg, bevor alles entsprechend seiner Liebe vollbracht war. Der Mann sah jetzt völlig klar. So passte alles zusammen. Die doppelte Handlung erwies den guten Arzt. Aber die Wirkung seiner Handlungsweise, sei es durch Wort oder Hand, sei es durch einfache oder doppelte Anwendung, zeigte auch den großen Arzt.

Am Ende des Kapitels entfaltete sich der Glaube in Petrus im Gegensatz zum Unglauben der Menschen und dem Kleinglauben, der vorher unter den Jüngern wirksam war. Nun eilten die Dinge dem Schlimmsten entgegen. Das Bekenntnis des Petrus war deshalb an dieser Stelle durchaus passend. Der

Bericht weicht auffallend von dem im Matthäusevangelium ab. Durch Markus wird uns erzählt, dass Petrus einfach sagt: „*Du bist der Christus.*“ Im Matthäusevangelium lauten seine Worte wie folgt: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes*“ (Mt 16,16). Auch finden wir im Markusevangelium nicht die Worte: „*Auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen.*“ Die Versammlung ist genau genommen nicht auf den Christus oder Messias als solchen aufgebaut, sondern auf das Bekenntnis von dem „*Sohn des lebendigen Gottes*“. So sehen wir, wie schön die Auslassungen in der Schrift voneinander abhängen. Der Heilige Geist inspirierte Markus dahingehend, dass er nur einen Teil von dem Bekenntnis des Petrus anführte, und folgerichtig wird nur ein Teil der Segnung unseres Herrn erwähnt. Da die größte Huldigung an unseren Herrn in dem Bekenntnis des Petrus weggelassen wird, verschweigt Markus folglich auch ganz den bevorstehenden großen Wechsel, der sich in der Bildung der Versammlung (Kirche) zeigt. Hier verlangte unser Herr von den Jüngern nur, dass sie niemanden von Ihm, dem Christus, erzählen sollten. Was für ein Ende des Zeugnisses seiner Gegenwart! Auch der Grund dafür ist sehr ergreifend: „*Der Sohn des Menschen (muss) vieles leiden.*“ Das war sein Teil, das Teil des wahren Dieners. Er war der Christus. Aber es hatte keinen Zweck, dem Volk weiterhin davon zu erzählen. Sie hatten es oft gehört; und sie wollten trotzdem nicht glauben. Nun stand Er im Begriff, ein anderes Werk zu beginnen. Er machte sich auf, um zu leiden. Das war Sein Teil. „*Der Sohn des Menschen (muss) vieles leiden und verworfen werden ... von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und ... getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.*“

Demnach begann Er jetzt, angesichts der Verklärung, seinen herannahenden Tod anzukündigen. Er schilderte ihn sehr ausführlich. Er wollte seine Knechte vor der Annahme bewahren, als sei Er in irgendeiner Weise von seinem Tod überrascht worden. Er wurde erwartet. Der Herr kannte ihn schon vollkommen und in seinen Einzelheiten vor den Ältesten und Schriftgelehrten. Das Volk, das seinen Tod bewirken würde, wusste noch nichts davon. Sie planten eigentlich das Gegenteil von dem, was wirklich zur Zeit seines Todes geschah (Mt 26,5). Noch weniger wussten sie von seiner Auferstehung. Als sie geschah, glaubten sie nicht daran. Die Juden verdeckten sie durch eine Lüge. Aber Jesus wusste alles über seinen Tod und seine Auferstehung. Und jetzt brachte Er den Jüngern zum ersten Mal diese Nachricht schonend bei und wies darauf hin, dass auch ihr Weg ein gleicher Pfad der Leiden sein würde. Christi Tod wird hier als ein Werk der Sünde des Menschen gesehen. Deshalb wird kein Wort von der Sühnung gesagt. Es gibt kein größeres Missverständnis bei der Betrachtung der Schrift als ein Beschränken der Leiden des Herrn auf die Sühnung – ich meine, hinsichtlich des Kreuzes und des Todes. Sicherlich ist die Sühne der höchste Gesichtspunkt in den Leiden Christi. Deshalb kann man verstehen, dass auch die Christen dazu neigen, angesichts der Sühnung alles andere zu übersehen. Der Grund dafür, warum Gläubige nur die Sühnung sehen, liegt darin, dass sie nur sich selbst sehen. Aber wenn sie keine „ungläubigen“ Gläubigen wären, dann würden sie sehen, dass im Kreuz Christi viel mehr enthalten ist als die Sühnung. Sie würden auch keineswegs geringer von Jesus denken, wenn sie die Reichweite seiner Gnade und die Tiefe seiner Leiden mehr erkennen würden. Unser Herr sprach hier nicht von seinem Tod als eine Sühne für Sünden. Im Matthäusevangelium, wo Er davon spricht, dass Er sein Leben gibt als Lösegeld für viele, da handelt es sich natürlich wirklich um Sühnung (Mt 20,28). Christus sühnte ihre Sünden; das nenne ich Sühnung. Aber hier, wenn Er davon spricht, dass Er von den Menschen getötet wird – ist das Sühnung? Es ist schmerzlich, dass Christen für diese Wahrheit so verschlossen und bezüglich derselben so verwirrt sind. Hätte Gott nicht im Gericht mit dem Heiland der Sünder gehandelt, dann gäbe es keine Sühnung. Seine Verwerfung

durch die Menschen wird zwar von Gott benutzt, aber sie ist nicht dasselbe. Und, geliebte Freunde, das ist eine bedeutsamere und praktischere Frage, als manche denken möchten. Aber mehr kann ich jetzt nicht dazu sagen. Vor uns steht ein neuer Gegenstand, nämlich die Herrlichkeit, von der unser Herr im Zusammenhang mit seiner Verwerfung und seinen Leiden unmittelbar danach spricht.

Kapitel 9

Die Verklärung, wie sie vor den Augen ausgewählter Zeugen ablief, stellt natürlich den großen Wechsel vor, der durch die gewaltige Kraft Gottes bewirkt werden sollte. Denn diese wunderbare Szene war die flüchtige Vision einer Herrlichkeit, die niemals vergehen wird. In ihr durften gewisse Jünger einen Ausblick auf das Reich Gottes tun, wie es in Macht kommen wird. Dieses Reich beruht auf der Verwerfung Christi durch den Menschen und auf der Aufrechterhaltung und baldigen Offenbarung der Macht jenes Jesus, der von Menschen verworfen, von Gott aber verherrlicht wurde. Offensichtlich hatte der Dienst unseres Herrn diesen doppelten Charakter. Wie alles in der Schrift wird dieser Dienst zuerst der Verantwortlichkeit des Menschen vorgestellt, bevor Gott dessen Ergebnisse gegen allen Widerstand durchsetzt. Der Mensch erhielt alle Zeugnisse und Beweise, die er verlangen konnte. Es gab jede sittliche Offenbarung Gottes, die nötig war. Doch der Mensch hatte dafür kein Herz. Die einzige Wirkung eines solchen Zeugnisses war folglich die Verwerfung Christi und Gottes selbst, der sich auf diese Weise in sittlicher Hinsicht hienieden dargestellt hatte. Was wird Gott also tun? Sicherlich wird Er in seiner Macht seine Ratschlüsse ausführen. Denn alles, was von Ihm ausgeht, wird zustande kommen; und alle seine Zeugnisse müssen ihr Ziel erreichen. Aber Gott wartet erst einmal. Außerdem gab Er solchen, die Er nach seinem Wohlgefallen auswählte, einen Ausblick auf die Aufrichtung seines Reiches und seiner Macht, bevor die Grundlagen zu jenem großen Werk gelegt wurden. Demnach ist die Verklärung sozusagen eine Art Brücke zwischen Gegenwart und Zukunft, die schon jetzt die Menschen mit Gottes Plänen bekannt macht. Es ist wirklich die Vorstellung – soweit ein Zeugnis oder auch ein Muster für Gläubige damals reichen konnte – jenes Königreiches, welches zu seiner Zeit aufgerichtet und entfaltet werden sollte. Die Verwerfung Christi hörte damit nicht auf – im Gegenteil, sie ging weiter bis zum Kreuz. Aber in Kreuz, Auferstehung und Himmelfahrt unseres Herrn Jesus sehen wir durch den Glauben das vollständige Ergebnis. Auf der einen Seite finden wir dort die Verwerfung des Reiches durch den Menschen, auf der anderen die Grundlage für dasselbe, die Gott durch das Werk Jesu gelegt hatte. Jedenfalls wurde auf dem heiligen Berg ein Zeugnis davon vor den Augen der Jünger, die unser Herr in seiner Unumschränktheit dafür ausgewählt hatte, gezeigt. Sogar von den auserwählten zwölf Aposteln nahm Er nur einige wenige Auserwählte mit, um Zeugen seiner Herrlichkeit zu sein. Dadurch erhält dieses Ereignis einen sehr bedeutsamen und auffallenden Platz in den synoptischen Evangelien, die uns den Weg Christi in Galiläa vorstellen. In unserem Evangelium sehen wir die Verklärung vor allem unter dem Gesichtspunkt des Dienstes.

Der Herr hatte Jakobus, Johannes sowie Petrus mit hinaufgenommen und wurde vor diesen Jüngern umgestaltet. Sie sahen, wie die verherrlichten Männer Elias und Mose sich mit Ihm unterhielten. Petrus verriet seine mangelnde Wertschätzung der Herrlichkeit Christi. Das ist umso bemerkenswerter, weil er in der Szene vorher in eindrucksvollen Worten ein Zeugnis von Jesus abgelegt hatte. Aber Gott musste zeigen, dass es nur einen treuen Zeugen gab. Gerade die Seele, die in der Szene vor der

Verklärung für eine kleine Zeit, wie wir sagen möchten, strahlend dastand, war es, die das irdene Gefäß bei der Verklärung mehr als jede andere offenbarte. „*Es ist gut*“, sagte Petrus, „*dass wir hier sind; und lass uns drei Hütten machen, dir eine und Moses eine und Elias eine*“ (V. 5). Es ist offensichtlich, dass er zwar den Heiland an die Spitze der Drei stellte, die anderen aber doch in einem gewissen Maß auf einer Ebene mit Ihm stehend betrachtete. Sofort sehen wir eine überschattende Wolke und hören aus ihr die Stimme, welche die höchste und ungeteilte Herrlichkeit für den Sohn Gottes verteidigte. „*Dieser*“, sagte der Vater, denn Er ist es, der da sprach, „*dieser ist mein geliebter Sohn, ihn höret*“ (V. 7).

Wir können feststellen, dass im Markusevangelium etwas weggelassen ist. Der Ausdruck des Wohlgefallens fehlt. Im Matthäusevangelium wurde dieser, wie wir wissen, herausgestellt. In Kapitel 17,5 steht: „*Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe; ihn höret.*“ Ich nehme an, der Grund dafür liegt darin, dass das Wohlgefallen Gottes in eindeutigsten Gegensatz zu seiner Verwerfung durch das jüdische Volk gesetzt werden sollte. Im Lukasevangelium (Kap. 9, 35) haben wir hingegen wieder das Zeugnis davon, dass Christus Gottes Sohn ist und dass man deshalb auf Ihn und nicht auf Mose oder Elias hören soll. Lukas sagt: „*Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn höret.*“ Auch er lässt den Ausdruck des Wohlgefallens des Vaters an dem Herrn weg. Natürlich war Er immer der Gegenstand der Wonne des Vaters. Aber es lag nicht immer ein Grund vor, dieses in Worten auszudrücken. Wenn wir noch das Zeugnis in 2. Petrus 1,17 hinzuziehen, dann finden wir dort eine Auslassung der Worte „*ihn höret*“, die wir in den drei Evangelien finden. „*Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.*“ Offensichtlich steht die Überlegenheit des Herrn Jesus Christus über dem Gesetz und den Propheten bei Petrus nicht im Vordergrund. Ich denke, der Grund dafür ist einsichtig. Jene Frage war längst entschieden worden; denn es gab schon das Christentum. Hier brauchte nicht mehr ein Platz für Christus, als über dem Gesetz und den Propheten stehend, beansprucht zu werden. Es sollte einfach gezeigt werden, welche Herrlichkeit der Sohn in den Augen des Vaters hat und wie sehr der Vater seine Wonne oder liebende Genugtuung in Ihm findet. So macht Petrus auch später klar, dass in dem ganzen Wort Gottes die Herrlichkeit Christi der einzige Gegenstand des Heiligen Geistes ist. Denn heilige Männer in alter Zeit sprachen so, wie sie vom Geist bewegt wurden. Die Bibel wurde nicht durch den Willen des Menschen geschrieben. Vielmehr verfolgte Gott einen großen Plan in seinem Wort. Dieser bezieht sich nicht einfach auf irgendwelche isolierten Tatsachen bzw. diese oder jene Personen. Das wäre nur eine vorübergehende Anwendung einzelner Teile des Wortes. Stattdessen gibt es ein großes vereinigendes Band durch alle Prophezeiungen der Schrift. Ihr einziger Gegenstand ist die Herrlichkeit Christi. Wenn man die Prophetie von Christus trennt, dann lenkt man den Strom des Zeugnisses von der Person weg, der das Zeugnis gehört. Die Bibel enthält nicht einfach Warnungen an Völker, Nationen, Sprachen und Länder. Sie spricht nicht nur über Dinge der Vorsehung und ähnlichem – über Könige, Weltreiche oder Weltsysteme. Christus ist der Gegenstand des Geistes. So hören wir auf dem Berg, wie der Vater Zeugnis ablegt von Christus, welcher der höchste Gegenstand seiner Wonne ist. Dort war ein Muster des Königreiches. Mose und Elias waren anwesend. Aber Einer stand besonders vor dem Vater, und das war Jesus. „*Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.*“ In 2. Petrus 1 handelt es sich genau genommen nicht darum, auf Christus zu hören, sondern vielmehr auf des Vaters Worte über Ihn. Das ist dort ausdrücklich das Thema. Und deshalb, glaube ich, fehlen hier die Worte „*ihn höret*“. Im Matthäusevangelium haben wir die ausführlichste Darlegung, die umso mehr Kraft in die Aufforderung legt, auf Ihn zu hören. Lukas erwähnt das „*ihn höret*“; der Ausdruck

des persönlichen Wohlgefallens war jedoch sowohl bei Markus als auch bei Lukas nicht so wichtig. Natürlich gibt es in allen ihren Berichten Gemeinsamkeiten, doch ich erwähne diese Details nur im Vorbeigehen, um ihre Unterschiede zu beleuchten.

Dann lesen wir, ohne bei allen Einzelheiten zu verweilen, dass unser Herr den Jüngern sagte, dass dieses Gesicht verborgen bleiben sollte, bis Er von den Toten auferstanden sei. Seine Auferstehung würde einen gänzlich neuen Charakter des Zeugnisses einführen. Dann sollten die Jünger ohne Einschränkung diese große Wahrheit bekannt machen. Der Herr belehrte sie, dass sie bis zur Zeit seiner Auferstehung, wenn dieses Ereignis ein neues Werk Gottes einführen wird, dazu nicht fähig waren. Die Auferstehung ist die Grundlage eines neuen und uneingeschränkten Zeugnisses, denn die alten Dinge sind dann vergangen, und für den Gläubigen ist alles neu geworden.

Das ist, wie ich denke, sehr wichtig, wenn wir hier auf die Jünger hinsichtlich ihrer Berufung zum Dienst sehen. Es liegt nicht in der Macht des Menschen, den Dienst oder das Zeugnis Christi aufzunehmen, wie er es will. Von diesem Gesichtspunkt aus wird der wichtige Platz, den die Auferstehung aus den Toten in der Schrift einnimmt, verständlich. Außerhalb Christi regiert die Sünde durch den Tod. In Ihm war keine Sünde. Aber bis zur Auferstehung konnte kein volles Zeugnis von seiner Herrlichkeit oder seinem Werk abgelegt werden. Und folglich geschah es auch nicht. Das in unserem Kapitel Folgende gibt im Vorbeigehen eine Darstellung dieser Schwierigkeiten, woran man sieht, wie richtig unser Herr die Unfähigkeit der Jünger eingeschätzt hatte; denn die Jünger standen zur damaligen Zeit noch unter dem Einfluss der Schriftgelehrten.

Am Fuß des Berges beginnt eine neue Szene. Auf der Bergspitze haben wir nicht nur das Reich Gottes, sondern auch die Herrlichkeit Christi gesehen. Aber vor allem sahen wir Christus als den Sohn, von dem der Vater verkündigte, dass Er derjenige sei, auf den man mehr hören solle als auf das Gesetz und die Propheten. Das verstanden die Jünger vor der Auferstehung nie. Und der Grund dafür ist offensichtlich. Das Gesetz hatte natürlicherweise bis dahin seinen festen Platz. Und die Propheten wurden gesandt, um das Gesetz zu bestätigen und seine gerechte Autorität aufrechtzuerhalten. Die Auferstehung von den Toten schwächt in keiner Weise das Gesetz oder die Propheten ab, aber sie bietet die Gelegenheit, eine höhere Herrlichkeit zu entfalten. Wir sehen jedoch direkt nach dem Muster dessen, was kommen sollte, am Fuß des Berges den schrecklichen Beweis von der gegenwärtigen Wirklichkeit. Wer ist in der Zwischenzeit, bevor das Reich Gottes in Macht aufgerichtet wird, der Machthaber, der die Menschen beeinflusst und in dieser Welt regiert? Es ist Satan. In dem Fall vor uns sehen wir ganz offensichtlich seine Macht. Diese Macht konnten die Jünger wegen ihres Unglaubens nicht aus der Welt schaffen. Hier erkennen wir wieder, wie sehr der Dienst der große Gedanke überall in diesem Evangelium ist. Der Vater des Kindes war verzweifelt. Es war eine alte Geschichte. Es war für Satan nichts Neues, über den Menschen in der Welt diese Macht auszuüben. „*Von Kindheit an*“ war das der Fall. Von den ersten Tagen an war das die Geschichte des Menschen. Der Vater hatte sich vergeblich an diejenigen gewandt, die den Namen des Herrn in dieser Welt trugen; doch sie hatten völlig versagt. Das zog ihnen vonseiten unseres Herrn Jesus eine schwere Zurechtweisung wegen ihres Unglaubens zu, und zwar insbesondere deshalb, weil sie seine Knechte waren. Er war in seiner Macht nicht eingeschränkt; bei Ihm gab es genug Kraft. Es war bei ihnen wirklich Unglaube. Als Ihm diese Offenbarung der Schwachheit der Jünger zugetragen wurde, konnte Er nur sagen: „*O ungläubiges Geschlecht! bis wann soll ich bei euch sein? bis wann soll ich euch ertragen? bringet ihn zu mir. Und sie brachten ihn zu ihm. Und als er ihn sah, zerrte ihn alsbald der Geist; und er fiel zur*

Erde und wälzte sich schäumend“ (V. 19–20); denn der Herr wollte nicht, dass das volle Ausmaß der Macht Satans verborgen blieb. Deshalb erlaubte Er, dass das Kind vor ihren Augen von Satans Macht geschüttelt wurde. Es gab keinen Zweifel, dass der Zauber bis dahin noch nicht gebrochen war. Die Jünger hatten in keinsten Weise die Macht Satans über das Kind bezwungen, unterdrückt oder sogar gebrochen. *„Und er fragte seinen Vater: Wie lange Zeit ist es, dass ihm dies geschehen ist? Er aber sprach: Von Kindheit an“* (V. 21). Das ist wirklich die Geschichte dieser Welt im Unterschied zu der neuen Schöpfung. Von dieser neuen Welt – oder, besser gesagt, dem Reich Gottes – war in der Verklärung gerade eine Vision zu sehen gewesen.

Dieses Kapitel gründet sich also zunächst auf die Ankündigung des Todes Christi in völliger Verwerfung und die Gewissheit, dass Gott für den von Menschen verworfenen Christus sein Reich der Herrlichkeit aufrichten wird. An zweiter Stelle steht, dass es nutzlos und unmöglich war, vor der Bestätigung seiner Auferstehung aus den Toten von der Verklärung zu zeugen. Erst danach war die Zeit dazu gekommen. Als letztes folgt der Beweis davon, was die Macht Satans wirklich ist, bevor das Reich Gottes in Macht dort aufgerichtet wird, wo das Zeugnis von dem Reich bisher unbekannt war. Unter der Oberfläche verborgen sehen wir in dieser Welt, wie sie sich vor den Augen der Jünger darstellte und durch die Anwesenheit unseres Herrn Jesus an das Licht gebracht wurde, dass der Mensch vollkommen Satan unterworfen ist, und zwar, wie gesagt wird, *„von Kindheit an“*. Die Macht Satans über den Menschen ist sonnenklar, und die Knechte des Herrn bewiesen nur, wie kraftlos sie waren. Der Mangel lag nicht in der Kraftlosigkeit Christi, sondern in ihrem Mangel an Glauben, diese Kraft zu entfalten. Der Heiland musste also handeln und zeigte dem Menschen, dass alles vom Glauben abhing. Wir haben hier ein Bild von der Zeit zwischen damals und dem Reich in Macht. Christus zeigt die Macht, die sich mit Satan beschäftigt, bevor das Reich aufgerichtet wird. Das ist die Bedeutung dessen, was am Fuß des Berges geschah. Zur rechten Zeit wird das Reich ganz gewiss aufgerichtet werden; inzwischen besiegt jedoch der Glaube an Christus die Macht des Feindes. Ohne jeden Zweifel liegt im Unglauben der wahre Mangel und im Glauben das einzige Hilfsmittel. Nur der Glaube an Ihn sichert einen Segen. Und so wandte sich der Vater zitternd in seiner Not an den Herrn. *„Ich glaube“*, sagte er, *„hilf meinem Unglauben! Als aber Jesus sah, dass eine Volksmenge zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist, indem er zu ihm sprach: Du stummer und tauber Geist, ich gebiete dir: fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn“* (V. 24–25). Das Werk war geschehen. Scheinbar war der Junge tot; doch der Herr *„nahm ihn bei der Hand und richtete ihn empor; und er stand auf“* (V. 27).

Im Haus gab Er den Jüngern eine weitere nützliche Lehre über den Charakter des Dienstes. Es ist leicht zu sehen, dass es hier um dieses Thema geht. Der Herr zeigte, dass der Unglaube begleitet ist von einem Mangel des Gefühls und des Bekenntnisses der Abhängigkeit von Gott. Allein diese Abhängigkeit richtet auch die fleischliche Energie. *„Diese Art“*, sagte Er, *„kann durch nichts ausfahren, als nur durch Gebet und Fasten“* (V. 29). Die Kraft liegt in Jesus; aber nur der Glaube kann sie in Anspruch nehmen. Doch der Glaube ist immer verbunden mit dem Urteil des Todes über das Fleisch und dem Aufblick zu Gott, der einzigen Quelle der Kraft.

Als Nächstes erhalten wir eine neue Lektion in Verbindung mit dem Dienst des Herrn, während die Macht Satans vor der Aufrichtung des Königreiches Gottes in der Welt tätig ist. Wir müssen den Zustand der Herzen dieser Knechte kennen lernen. Sie wollten etwas sein, und das verfälschte ihr Urteilsvermögen. Sie gingen von dort weg und zogen durch Galiläa, und der Herr wollte nicht, dass irgendjemand davon erführe. *„Denn Er lehrte seine Jünger und sprach zu ihnen: Der Sohn des Menschen*

wird überliefert in der Menschen Hände, und sie werden ihn töten; und nachdem er getötet worden ist, wird er nach drei Tagen auferstehen. Sie aber verstanden die Rede nicht“ (V. 31–32). Wie einzigartig erscheint auf den ersten Blick dieser Mangel an Einfühlungsvermögen in die Worte Jesu! Und doch ist es häufig so. Worauf ist das zurückzuführen? Auf das ungerichtete Ich. Sie schämten sich, dem Herrn den wahren Grund dafür zu sagen; der Herr machte ihn jedoch offenbar. Sie kamen nach Kapernaum, und im Haus fragte Er sie: „Was habt ihr auf dem Wege verhandelt? Sie aber schwiegen; denn sie hatten sich auf dem Wege untereinander besprochen, wer der Größte sei“ (V. 33–34). Kein Wunder, dass so wenig Kraft in der Gegenwart Satans vorhanden war und so wenig Verständnis in der Gegenwart Jesu! Sie schleppten zuviel Ballast mit sich herum. Sie dachten an sich selbst. Sie wünschten sich sichtbare Unterschiede, die von den Menschen gesehen und erkannt werden konnten. Das war offensichtlicher Unglaube bezüglich dessen, was Gott empfindet und in seinem Reich entfalten wird. Denn vor Gott steht nur ein Gedanke: Er will Jesus verherrlichen. Sie waren also in dieser Sache nicht in Gemeinschaft mit Gott. Nicht nur diejenigen Jünger versagten, welche nicht mit auf dem Berg waren, sondern genauso Jakobus, Petrus und Johannes. Alle versagten. Wie wenig hat ein besonderes Vorrecht oder eine bevorzugte Stellung mit der Demut des Glaubens zu tun! Das ist also das wahre Geheimnis der Kraftlosigkeit, sei es um gegen Satan zu kämpfen oder für Jesus zu wirken. Ich denke, dass die Beziehung zwischen diesem Ereignis und dem Dienst für den Herrn offensichtlich ist.

Eine weitere für Markus typische Begebenheit finden wir in dem unmittelbar Folgenden. Der Herr tadelte die Jünger, indem Er ein Kind nahm, um sie Niedriggesinntheit zu lehren. Was für ein vernichtender Tadel für ihre Selbsterhöhung! Sogar Johannes bewies, wie wenig die Herrlichkeit Christi, die einen Menschen mit seiner Nichtigkeit zufrieden sein lässt, bis jetzt in sein Herz eingedrungen war. Der Tag sollte kommen, an dem diese Dinge tiefe Wurzeln in ihren Herzen schlagen würden. Dann würden sie wirklich ewigen Gewinn aus seiner Herrlichkeit empfangen. Aber im Augenblick zeigten sie in peinlicher Weise, dass dazu mehr als nur Worte nötig waren, selbst wenn es sich um Worte Jesu handelte. So wandte sich Johannes gleich darauf an unseren Herrn und beschwerte sich über einen Mann, der Dämonen in seinem Namen austrieb. Genau darin hatten sie vorher versagt. „Lehrer, wir sahen jemand, der uns nicht nachfolgt, Dämonen austreiben in deinem Namen“ (V. 38). Sollten sie dafür nicht von Herzen Gott dankbar sein? Sie waren es nicht im Geringsten. Das Selbstgefühl des Johannes entzündete sich daran, und er wurde das Sprachrohr der heftigen Gefühle, die sie alle beseelte. „Lehrer, wir sahen.“ Er sagte nicht: „Ich sah“. Er sprach für alle. „Wir sahen jemand, der uns nicht nachfolgt, Dämonen austreiben in deinem Namen; und wir wehrten ihm, weil er uns nicht nachfolgt.“ Es ist demnach offensichtlich, dass keine vorherige Zurechtweisung in irgendeiner Weise diesen selbsterhöhenden Geist ausgetrieben hatte; denn hier finden wir ihn wieder in voller Kraft. Aber Jesus antwortete: „Wehret ihm nicht.“ Das ist eine andere wichtige Lektion im Dienst Christi. Es handelt sich hier nicht um eine Verunehrung Christi. Niemand beabsichtigte in dieser Angelegenheit, irgendetwas gegen seinen Namen zu tun. Im Gegenteil, ein Diener Christi ging gegen den Feind vor, indem er an die Wirksamkeit des Namens des Herrn glaubte. Wenn es sich um Feinde oder falsche Freunde Christi handelt, die seine Herrlichkeit umwerfen oder untergraben wollen, dann heißt es: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut“ (Mt 12,30). Wenn es sich um die Frage eines wahren oder falschen Christus handelt, kann es keinen Kompromiss hinsichtlich eines Jotas Seiner Herrlichkeit geben. Aber wenn, im Gegenteil, jemand mit

vielleicht weniger Erkenntnis und andererseits in seinen Umständen sicherlich nicht so begünstigt wie die Jünger den Wert und die Wirksamkeit von Jesu Namen kennt, dann wird Er von Ihm gnädig geschützt. *„Wehret ihm nicht, denn es ist niemand, der ein Wunderwerk in meinem Namen tun und bald übel von mir zu reden vermögen wird; denn wer nicht wider uns ist, ist für uns“* (V. 39–40). Der Mann hatte ganz gewiss Glauben an den Namen des Herrn. Und durch den Glauben an jenen Namen war er stark genug, um das zu tun, wozu die Jünger, ach, zu schwach waren. Augenscheinlich wohnte in ihnen ein Geist der Eifersucht. Jene Kraft, die offensichtlich in einem Menschen wirkte, der niemals äußerlich so bevorzugt war wie sie, demütigte sie nicht, um an ihr Zukurzkommen und ihren Mangel an Glauben zu denken. Stattdessen suchte sogar Johannes nach Fehlern, um einen Vorwand dafür zu haben, denjenigen, den Gott geehrt hatte, in seiner Wirksamkeit einzuschränken.

Folglich stellt unser Herr hier eine Belehrung vor, die natürlich derjenigen von Matthäus 12,30 in keinsten Weise widerspricht, sondern einfach etwas ganz anderes aussagt. Ich finde es absolut nicht unwichtig, dass diese Aussagen zur jeweils rechten Zeit und in den entsprechenden Umständen unterschiedlich gebraucht werden. Das Evangelium des Markus ist, wie wir uns erinnern, das des Dienstes. Und hier handelt es sich um den Dienst. Und im Dienst ist die Macht Gottes nicht von der Stellung des Dieners abhängig. Es kommt nicht darauf an, wie richtig die Stellung nach dem Willen Gottes ist. Nicht derjenige empfängt Kraft im Dienst, der sich in der richtigsten Stellung befindet. Die Jünger waren natürlich an einem unanfechtbaren Platz, indem sie Christus nachfolgten. Kein anderer Platz als ihrer konnte richtiger sein. Denn Jesus hatte sie berufen, um sich gesammelt und ausgesandt, indem Er sie in einem gewissen Maß mit einem Teil seiner eigenen Kraft und Autorität bekleidete. Trotzdem sehen wir bei ihnen Schwachheit in der praktischen Ausübung. Wir sehen entschieden einen Mangel an Glauben, die Hilfsquellen Christi gegen Satan in Anspruch zu nehmen. Sie handelten also richtig, wenn sie Christus anhängen und keinem anderen folgten. Sie handelten richtig, als sie Johannes den Täufer um Jesu willen verließen. Aber sie handelten nicht richtig, wenn sie aus irgendeinem Grund die Macht Gottes nicht anerkannten, die in einem anderen wirkte, der sich nicht in einer solch gesegneten Stellung, wie es ihr Vorrecht war, befand. Folglich tadelte unser Herr streng diesen engen Geist und stellte einen Grundsatz auf, der dem anderen zu widersprechen scheint, aber doch völlig mit ihm harmoniert. Denn weder hier noch sonst wo gibt es einen Widerspruch im Wort Gottes. Der Glaube darf sicher ruhen in dem Bewusstsein, dass die Verse in Matthäus 12 und Markus 9 sich nicht widersprechen. Zweifellos mag auf den ersten Blick ein solcher Gegensatz in den Versen liegen. Aber sieh' genau hin und lies es noch einmal! Und die Schwierigkeit verschwindet.

In Matthäus 12,30 handelt es sich um eine ganz andere Frage. *„Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.“* Hier geht es um Christus – um die Herrlichkeit und Macht Gottes in Jesus auf der Erde. Sobald die Person Jesu in Frage steht, indem Er von Feinden angegriffen wird, dann ist derjenige, der nicht für Christus ist, gegen Ihn. Ist gerade jemand dabei, die Person Christi herabzusetzen? Dann ist alles andere demgegenüber zweitrangig, und jeder, der darauf mit Gleichgültigkeit reagiert, nimmt bewusst den Platz des Feindes Christi ein. Wer die Verunehrung Christi gutheißt, beweist trotz aller gegenteiligen Behauptungen, dass er kein Freund des Herrn ist. Sein Werk des Sammelns kann nur Zerstreuung sein.

Doch nach den Gedanken des Herrn, wie sie im Markusevangelium dargelegt werden, stand etwas ganz anderes vor ihnen. Hier handelte es sich um einen Menschen, der Christus nach dem Maß seines Glaubens und mit nicht unerheblicher Kraft verherrlichte. Deshalb hätten die Jünger in diesem Fall

das Zeugnis für den Namen Christi anerkennen und sich darüber freuen sollen. Es sei zugegeben, dass dieser Mann nicht so bevorzugt war wie sie. Aber er wollte ganz gewiss den Namen Christi erhöhen – und er hatte Erfolg dabei. Wären ihre Augen einfältig gewesen, dann hätten sie es anerkannt und Gott dafür gedankt. Und deshalb prägte der Herr ihnen hier eine ganz andere Lektion ein: „*Wer nicht wider uns ist, ist für uns.*“ Das heißt, wo immer die Kraft des Heiligen Geistes im Namen Jesu wirksam wird, da kann offensichtlich derjenige, der von Gott in dieser Weise benutzt wird, nicht gegen Christum sein. Und wenn Gott jene Kraft beantwortet und zum Segen des Menschen und zum Sieg über den Teufel benutzt, dann sollten wir uns darüber freuen.

Muss ich noch sagen, wie nützlich diese beiden Lektionen sind? Auf der einen Seite wissen wir, dass Christus in dieser Welt verworfen und verachtet ist. Das ist der Grundtenor des Matthäusevangeliums. Folglich sehen wir den Herrn in Kapitel 12 als Gegenstand des Abscheus und, schlimmer noch, als Gegenstand des Abscheus derer, die das äußere Zeugnis Gottes zu jener Zeit innehatten. Das Ansehen, die traditionelle Ehrerbietung und die Ehrfurcht vor Menschen spielt dann für den Gläubigen keine Rolle. Wenn Christus verunehrt wird, dann können diejenigen, die Ihn preisen und lieben, nicht einen Moment Gemeinschaft mit jenen Menschen haben, die so handeln. Auf der anderen Seite sehen wir den Dienst Christi. Inmitten all derer, die den Namen Christi tragen, gibt es solche, die Gott für das eine oder andere wichtige Werk benutzt. Darf ich leugnen, dass Gott sie in seinem Dienst verwendet? Nicht einen Augenblick! Ich erkenne die Kraft Gottes in ihnen an und danke Ihm dafür. Aber das ist kein Grund, den gesegneten Platz der Nachfolge Jesu aufzugeben. Ich sage nicht: „Er folgt uns nicht nach“, sondern „Er folgt Ihm nicht nach“. Offensichtlich waren die Jünger mit sich selbst beschäftigt und hatten den Herrn vergessen. Sie wünschten sich, dass der Dienst ihr Monopol sei anstatt eines Zeugnisses für den Namen Christi. Aber der Herr stellte alles an seinen Platz. Und derselbe Herr, der in Matthäus 12, wo seine Feinde ihren Hass und ihre Verachtung seiner Herrlichkeit offenbart hatten, an einer klaren Entscheidung für seine Person festhielt, zeigte im Markusevangelium umgehend die Kraft, die im Dienst seines namenlosen Dieners gewirkt hatte. „*Wehret ihm nicht*“, sagte Er, „*denn wer nicht wider uns ist, ist für uns.*“ War er gegen Christus, wenn er, wie Johannes selbst zugab, Jesu Namen gegen den Teufel benutzte? Der Herr ehrte so jede Art und jedes Maß des Glaubens, der wusste, wie man aus seinem Namen Nutzen ziehen und durch ihn Siege über Satan gewinnen konnte. Daraus folgt: Wenn Gott irgendeinen Menschen benutzt, sei es, um Sünder für Christus zu gewinnen, sei es, um Heilige aus den Fesseln falscher Lehren oder irgendeiner anderen Schlinge zu befreien, dann erkennt Christus ihn an, und das sollten auch wir tun. Es ist ein Werk Gottes und eine Huldigung an den Namen Christi. Aber, ich wiederhole es: Das ist kein Grund, die Nachfolge Christi auf die leichte Schulter zu nehmen, wenn Er uns gnädig ein solches Vorrecht gewährt hat. Es ist zweifellos ein berechtigter Grund, dass wir uns demütigen, wenn wir daran denken, wie wenig wir tun, da wir doch mit der Kraft Gottes betraut worden sind. Auf der einen Seite haben wir also die persönliche Herrlichkeit Christi aufrechtzuerhalten, indem wir immer an ihr festhalten, auf der anderen sollen wir die Kraft im Dienst, die Gott in seiner Unumschränktheit zu benutzen geruht, anerkennen, und zwar ohne Ansehen der Person. Die eine Wahrheit stört nicht im Geringsten die andere.

Außerdem möchte ich die Aufmerksamkeit darauf lenken, an welcher passender Stelle diese Vorfälle in den jeweiligen Evangelien stehen. Man kann diesen Satz bei Markus nicht gegen die anderen ernstesten Worte im Matthäusevangelium austauschen. Das würde gänzlich die Wahrheit in beiden Stellen

verdunkeln. Auf der einen Seite ist der Tag der Verachtung und Verwerfung Christi der Tag für den Glauben, um seine Herrlichkeit zu verteidigen. Auf der anderen Seite muss ich die Kraft Gottes, wo sie sich zeigt, würdigen. Auch wenn ich gerade vorher wegen meines Mangels an Glauben getadelt worden bin, sollte ich wenigstens die Hand Gottes, wo immer sie sich zeigt, anerkennen.

Unser Herr verfolgt diese Gedanken in einer bemerkenswert ernsten Belehrung weiter. In seiner Rede zeigt Er, dass es sich nicht bloß darum handelt, „*uns*“ für eine Zeit nachzufolgen oder etwas Ähnliches. Zweifelsohne folgt der Jünger jetzt dem Herrn durch eine Welt, wo Ärgernisse (Fußnote: Fallstricke) im Überfluss vorhanden sind und auf jeder Seite Gefahren lauern. Aber darüber hinaus ist es eine Welt, deren Schlingen und Fallgruben Gott in seiner Herablassung das Licht der Ewigkeit fallen lässt. Deshalb handelte es sich nicht nur um ein augenblickliches Problem. Es lag weit über jeder Frage eines Parteienstreites. Unser Herr zielte deshalb auf die Wurzeln dessen, was in den irrenden Jüngern wirkte. Er erklärte, dass jeder, der einen Becher Wasser – der kleinste wirkliche Dienst zur Abstellung einer Not – darreicht in seinem Namen, „*weil ihr Christi seid, ... seinen Lohn nicht verlieren*“ wird. Aber darüber hinaus ging es nicht bloß um die Frage von Belohnungen, sondern auch um das ewige Verderben. Sie sollten lieber auf sich selbst sehen, solange sie es noch konnten. Das Fleisch ist schlecht und verderblich. Wer oder was immer ein Mensch auch sein mag – er ist in sich selbst nicht vor Gefahren geschützt, insbesondere, wie ich hinzufügen möchte, wenn er im Dienst Christi steht. Auf keinem anderen Weg geht ein Mensch so leicht in die Irre. Es handelt sich hier nicht bloß um sittlich Böses. Es gibt Menschen, die uns übertreffen und sozusagen das Spießrutenlaufen solcher Verführungen unbeschadet überstehen. Aber es ist etwas ganz anderes und viel gefährlicher, wenn man in dem erklärten Dienst des Herrn das hätschelt, was Christus kränkt und den Heiligen Geist betrübt. Diese Lehre gilt nicht nur für Heilige, sondern auch für die, welche sich noch unter der Sünde befinden. „*Wenn deine Hand dich ärgert, so haeue sie ab. ... Wenn dein Auge dich ärgert, so wirf es weg*“ (V. 43 u. 47). Handle schonungslos mit jedem Hindernis, und zwar aus dem einfachsten sittlichen Grund: Es droht eine große persönliche Gefahr. Diese Dinge testen einen Menschen und prüfen, ob irgendetwas in ihm nach Gott fragt.

Das Ende von Markus 9 erinnert uns an das Ende von 1. Korinther 9, wo der Apostel Paulus zweifellos auch vom Dienst spricht. Sein Ton wird ernst in seiner Warnung, wenn er mitteilt, dass der Dienst häufig nicht nur den Zustand des Dieners, sondern auch Unechtes offenbart. Es mag in erster Linie keine offene Unmoral vorliegen, doch wenn im beständigen Selbstgericht der Herr nicht vor der Seele steht, dann wächst das Böse sehr rasch aus nichts anderem als dem Dienst selbst. Das bewiesen die Korinther, denn sie dachten viel mehr an Gaben und Kraft als an Christus. Und was waren die sittlichen Ergebnisse? Der Apostel begann damit, dass er den Fall aufs Engste auf sich selbst bezog. Was wäre es, wenn er, der so schön anderen gepredigt hatte, jede Sorgfalt hinsichtlich der Heiligkeit preisgeben würde? Wenn er sich nur mit seinen eigenen Gaben und denen anderer beschäftigte, würde er sich ohne Gewissen dem ausliefern, wonach das Fleisch sich sehnt. Das Ergebnis ist dann völliger Ruin. Selbst wenn es sich um Paulus handelte – er wäre ein Schiffbrüchiger oder Verworfener, d. h. verwerflich in den Augen Gottes. Dieses Wort wird nie benutzt, um bloß den Verlust einer Belohnung aufzuzeigen, sondern für die uneingeschränkte Verwerfung eines Menschen selbst. Danach wandte der Apostel in Kapitel 10 den Ruin des Volkes Israel als Beispiel auf die Gefahr an, in der sich die Korinther befanden.

In unserem Abschnitt des Markusevangeliums warnte unser Herr in gleicher Weise. Er beschäftigte sich damit, dass Johannes einen Mann geringschätzig behandelt hatte, der ganz offensichtlich den Namen Christi benutzte, um Seelen zu dienen und Satan zu besiegen. Aber Johannes hatte unwissentlich das wahre Geheimnis der Kraft völlig missachtet, wenn nicht sogar verleugnet. In Wirklichkeit war es Johannes, der sich vorsehen musste, so heilig und gesegnet er auch war. Er war offensichtlich einem außerordentlich großen Irrtum verfallen. Und der Herr sprach davon ausgehend die feierlichsten Warnungen aus, die Er jemals in einer Predigt, die von Ihm überliefert wurde, verkündigt hat. Keine anderen Worte in den Evangelien stellen das ewige Verderben so klar vor unsere Blicke wie diese. Hier müssen wir vor allem das schreckliche Klagelied, wenn ich es so bezeichnen darf, über verlorene Seelen ständig in unseren Ohren erklingen hören: „*Wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt*“ (V. 44. 46. 48). Auf der anderen Seite nutzte unser Herr diese Gelegenheit auch zur Förderung der Seinen, obwohl es sich auch dabei um eine ernste Warnung handelt. Denn beachte, dass Er, bevor Er dieses Thema abschloss, wichtige Grundsätze aufstellte, welche dieses große Problem umfassen! So wird uns gesagt: „*Jeder wird mit Feuer gesalzen werden*“ (V. 49). Wir müssen uns gut daran erinnern, dass die Gnade in keinsten Weise diese allgemeine Prüfung jeder Seele hienieden hindert. „*Jeder*“, sagte Er, „*wird mit Feuer gesalzen werden.*“ Aber außerdem: „*Jedes Schlachtopfer wird mit Salz gesalzen werden.*“ Das sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Kein Menschenkind kann als solches dem Gericht entgehen. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht (Heb 9,27). Das Gericht in der einen oder anderen Form ist das Teil unserer Rasse. Wo immer man sich den allgemeinen Weltlauf ansieht, findet man den Menschen, weil er ein Sünder ist, als Gegenstand des göttlichen Gerichts. Aber das ist bei weitem nicht die ganze Wahrheit. Es gibt hier solche, die schon in dieser Welt vom Gericht Gottes befreit sind, schon jetzt Zugang zu seiner Gunst haben und sich in der Hoffnung seiner Herrlichkeit freuen. Was ist mit diesen? Die das Wort Christi hören und an den glauben, der den Heiland gesandt hat, haben ewiges Leben und kommen nicht ins Gericht. Werden sie denn nicht auf die Probe gestellt? Aber ganz gewiss! Doch das geschieht nach einem anderen Grundsatz. „*Jedes Schlachtopfer wird mit Salz gesalzen werden.*“ Hier handelt es sich ganz offensichtlich nicht um einen sündigen Menschen, sondern um jemanden, der bei Gott angenehm ist. Deshalb wird er nicht mit Feuer gesalzen, sondern mit Salz. Keineswegs werden die Tiefen der Herzen derjenigen, die Gott angehören, nicht geprüft und erprobt, aber selbst dabei wird ihre besondere Nähe zu Ihm berücksichtigt.

Der Grundsatz gilt also ganz offensichtlich weit umfassender und betrifft jeden, sei er ein Sünder oder ein Gläubiger, so wahrhaft dieser auch Gott durch Jesus Christus, unserem Herrn, angenehm gemacht worden ist. Dabei muss man die allgemeine Handlungsweise im Gericht mit dem Menschen, mit jeder Seele als solcher, von der besonderen Verfahrensweise mit denjenigen, die Gott angehören, unterscheiden. Letztere sind Gott angenehme Schlachtopfer, da sie durch Christus auf der Grundlage seines eigenen großen Opfers bei Ihm eingeführt worden sind. Auch bei den Heiligen, obwohl es sich natürlich nicht um das Gericht Gottes handelt, muss sich die Wahrheit offenbaren. Wir finden hier den Wirkstoff, dem Gott in seiner Gnade eine bewahrende Kraft verleiht. Er mag unangenehm sein, doch er ist die bewahrende Kraft der göttlichen Gnade mit ihren heiligenden Auswirkungen. Das, denke ich, ist gemeint, wenn wir mit Salz gesalzen werden. Das Bild dieses wohlbekanntes Mittels gegen Fäulnis lässt keinen Raum für die angenehmen Dinge der Natur mit ihrer Vergänglichkeit.

„Salz“, sagt unser Herr, „ist gut“. Es ist keine Substanz, die nur einen Augenblick reizt und dann vergeht. Es trägt den Geschmack des Bundes Gottes in sich (3. Mose 2,13). „Salz ist gut; wenn aber das Salz unsalzig geworden ist, womit wollt ihr es würzen?“ (V. 50). Wie verhängnisvoll ist der Verlust! Wie gefährlich jeder Rückschritt! „Habt Salz in euch selbst und seid in Frieden untereinander.“ Das heißt: Zuerst sollen wir rein sein, und danach soll der gemeinsame Friede hinzukommen, wie auch der Apostel Jakobus in seinem Brief ermahnt (Kap. 3, 18). Die Reinheit beschäftigt sich mit der Natur im Menschen und widersteht aller Verderbnis. Sie bewahrt durch die mächtige Kraft der Gnade Gottes. Darauf folgt der „Frieden untereinander“ - doch ohne die Reinheit ist er wertlos. Möchten wir doch auch diesen Frieden besitzen – jedoch nicht auf Kosten der inneren Reinheit –, indem wir Gottes Herrlichkeit richtig wertschätzen!

Das beendet also den Dienst unseres Herrn, wie mir scheint, in Verbindung mit der Verklärung. Jene Entfaltung der Macht Gottes konnte nicht anders, als eine neue und passendere Wesensart jenen aufzudrücken, die daran teilhaben dürfen.

Kapitel 10

In diesem Kapitel stellt unser Herr andere wichtige Themen vor, indem Er voreiligen Schlussfolgerungen begegnet. Wir haben gesehen, dass sich alles auf den Tod und die Auferstehung gründet und auf die kommende Herrlichkeit wartet. Jetzt könnte vielleicht jemand denken, dass ein solcher Dienst den natürlichen irdischen Beziehungen keine Bedeutung beimäße. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Genau zu der Zeit, als von Gott die höchsten Grundsätze eingeführt wurden, fand all das, was Gott jemals auf der Erde anerkannt hatte, seinen richtigen Platz. Nicht zur Zeit der Gesetzgebung wurde zum Beispiel die Heiligkeit der Ehe am meisten verteidigt. Jeder sollte eigentlich wissen, dass keine Institution für den Menschen auf der Erde so bedeutsam ist wie die Ehe. Nichts bildet ein stärkeres soziales Band als dieselbe. Was ist in dieser Welt natürlicherweise mehr die Voraussetzung für häusliches Glück und persönliche Reinheit – ohne von den anderen Gesichtspunkten zu sprechen –, auf welcher alle menschlichen Beziehungen beruhen? Und doch ist bemerkenswert, dass während der Haushaltung des Gesetzes ständig etwas gestattet wurde, was die Ehe schwächte. Die Erlaubnis der Ehescheidung aus geringfügigem Anlass hielt, ich brauche es kaum zu sagen, in keinsten Weise ihre Ehre aufrecht. Jetzt aber war in Christus die Fülle der Gnade gekommen und, darüber hinaus, verworfen worden; und der Herr Jesus Christus kündigte das an, was sich auf seine herannahende Erniedrigung bis zum Tod gründete. Während Er jetzt ausdrücklich lehrte, dass das neue System nicht vor seiner Auferstehung aus den Toten verkündet werden sollte und verkündet werden konnte, war für Ihn der richtige Zeitpunkt da, um auf den Wert der verschiedenen Beziehungen im natürlichen Leben zu bestehen. Ich gebe zu, dass wir diese Verbindung mit der Auferstehung nur im Markusevangelium finden. Aber dafür stellt es auch die wahre Bedeutung der Auferstehung heraus. Denn Markus zeigt natürlich den Wert dieser herrlichen Wahrheit – und zudem der Zeit ihrer Erfüllung – für den Dienst Christi im Zeugnis und für das Herausstellen der Wahrheit an andere.

Der Herr hatte über das gesprochen, was von ewiger Bedeutung war, und es bis zum Ende dieses vergänglichen Schauplatzes weiterverfolgt. Er hatte die Folgen für diejenigen gezeigt, die weder Teil noch Los in dieser Sache haben, sowie für solche, die sich der bewahrenden Gnade Gottes erfreuen, indem sie Christus angehören. Jetzt stellte Er das Verhältnis dieser neuen Grundsätze zu den natürlichen Beziehungen heraus – zu dem, was Gott in dem, was man die äußere Welt nennen mag, anerkannt hatte.

Unser Herr trat hier zunächst als der Verteidiger der Ehe auf. Er lehrte, dass Mose im Gesetz, so bedeutsam es auch war, den lebenswichtigen Platz der Ehe für die Welt nicht geltend gemacht hatte. Im Gegenteil, er erlaubte gewisse Verletzungen derselben wegen des Zustandes Israels. *„Wegen eurer Herzenshärte hat er euch dieses Gebot geschrieben; von Anfang der Schöpfung aber schuf Gott sie Mann und Weib., Deswegen wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen.“* (V. 5–7). Das heißt: Selbst das naheste andere Verwandtschaftsverhältnis weicht vor der Ehe. *„Deswegen wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und es werden die zwei*

ein Fleisch sein“; also sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Doch dazu ist es gekommen. Diese einfache, aber gründliche Erklärung der Gedanken Gottes haben wir dem Herrn Jesus zu verdanken, dem großen Zeugen der Gnade und der ewigen Dinge. Letztere stehen mit seiner Verwerfung und dem Reich Gottes, das in Macht kommt, sowie der Beseitigung des lange bestehenden Zaubers des Teufels in Verbindung. Derselbe Jesus reinigte jetzt auch die Einrichtungen Gottes für die Erde vom Schutt des Ruins.

Ein ähnlicher Grundsatz durchzieht auch die folgenden Ereignisse. „Sie brachten Kindlein zu ihm, auf dass er sie anrühre. Die Jünger aber verwiesen es denen, welche sie herzubrachten“ (V. 13). Hätten seine Anhänger tief von der Gnade getrunken, mit der Er erfüllt war, dann hätten sie die Gefühle, die diese Kinder zu ihrem Lehrer brachten, ganz anders bewertet. In Wirklichkeit herrschte immer noch ein starker Geist der Ichsucht in ihren Herzen. Und wer ist kleinlicher und engherziger? Armer, stolzer Judentum trübte und beeinträchtigte die Gefühle; und die Kleinen wurden von ihnen verachtet. Aber der mächtige Gott verachtet niemand. Und die Gnade versteht die Gesinnung Gottes und ahmt Ihn nach. Der Herr wies sie zurecht. Ja, es wird sogar gesagt: „Er (wurde) unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“ (V. 14). In diesen beiden Beziehungen, die für die Erde von allumfassender Bedeutung sind, sehen wir den Herrn Jesus den Beweis erbringen, dass die Gnade weit davon entfernt ist, der Natur ihren Platz zu verweigern. Ja, sie allein verteidigt ihn nach den Gedanken Gottes.

Danach folgt eine weitere Lehre, die in einem gewissen Sinn noch aussagekräftiger, weil noch schwerer zu verstehen ist. Es ist noch vorstellbar, dass die Barmherzigkeit Gottes sich besonders mit einem Kind beschäftigt. Aber nehmen wir an, dass ein unbekehrter Mann nach dem Gesetz lebt und in großem Maß mit der Erfüllung seiner Forderungen zufrieden ist – was würde der Herr von ihm sagen? Was fühlte der Herr Jesus Christus in Hinsicht auf einen solchen Menschen? „Als er auf den Weg hinausging, lief einer herzu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Lehrer, was soll ich tun, auf dass ich ewiges Leben ererbe? Jesus aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut als nur Einer, Gott“ (V. 17–18). Der Mann war völlig in Finsternis. Er hatte keine rettende Kenntnis von Gott. Er hatte auch keine Erkenntnis darüber, was der Mensch wirklich ist. Er hatte kein Empfinden von der wahren Herrlichkeit Christi. Er ehrte Ihn – allerdings nur als eine Person, die sich in einigen Graden von ihm unterschied. Er anerkannte Ihn als guten Lehrer und wollte von Ihm als guter Schüler soviel wie möglich lernen. Er stellte sich insofern auf eine Stufe mit Jesus, indem er annahm, dass er fähig sei, die Worte und Verhaltensweisen Jesu auszuführen. Ganz offensichtlich war also die Sünde in dem Herzen dieses jungen Mannes nicht gerichtet worden und Gott ihm unbekannt. Der Herr stellte jedoch seinen Zustand voll heraus. „Die Gebote weißt du“, sagte Er, indem Er ausdrücklich nur die Pflichten hervorhob, welche die zwischenmenschlichen Beziehungen betrafen. „Er aber antwortete und sprach zu ihm: Lehrer, dieses alles habe ich beobachtet von meiner Jugend an“ (V. 20). Der Herr wies seine Aussage nicht zurück; Er fragte nicht, inwieweit er die zweite Tafel des Gesetzes wirklich erfüllt hatte. Im Gegenteil, es wird hinzugefügt: „Jesus aber blickte ihn an, liebte ihn“ (V. 21). Viele finden in dieser Aussage des Geistes Gottes eine ernste Schwierigkeit. Ich halte sie dennoch für äußerst belehrend und schön. Sie bedeutet nicht, dass der Mann bekehrt war, denn er war es offensichtlich nicht. Er kannte auch nicht die Wahrheit, denn die Schwierigkeit entstand ja gerade dadurch, dass sie ihm völlig fremd war. Der Mann folgte auch nicht Jesus nach; denn, im Gegenteil, es wird uns gesagt, dass er von Jesus weg ging. Auch wurde sein

Herz nicht glücklich in der Gnade Gottes; denn in Wirklichkeit wandte er sich traurig ab. Es war also genug Grund vorhanden, ihn mit Kummer und Angst anzusehen, soweit man ihn nach ewigen Gesichtspunkten beurteilte. Nichtsdestoweniger bleibt bestehen, dass Jesus ihn anblickte und liebte.

Liegt darin nicht etwas, das dem allgemein gepflegten Protestantismus widerspricht? Ohne Zweifel ist es für uns eine wichtige Lektion. Der Herr Jesus besaß die volle Erkenntnis über Gott und seine Gnade; der unendliche Wert des ewigen Lebens stand vor seinem Geist. Darum war Er frei genug, Gewissenhaftigkeit zu schätzen und das, was im Menschen als solchen liebenswert war, zu lieben. Er stand über allem, was dem menschlichen Urteil verwehrt, Charakter und Verhalten im normalen Leben zu würdigen. Anstatt dass die Gnade solche Gefühle abschwächt, stärkt sie, wie ich überzeugt bin, diese sogar. Zweifellos erscheint dieser Gedanke vielen seltsam. Aber sie selbst sind ein Beweis von den einschränkenden Vorurteilen. Mögen sie doch selbst untersuchen und urteilen, ob die Schrift nicht das aussagt, was ich ihr hier entnehme. Und es muss auch beachtet werden, dass wir diese ausdrückliche Erklärung in dem Evangelium finden, welches Christus als den wahren Diener offenbart. Es zeigt uns also, wie wir weise dienen können, wenn wir Ihm nachfolgen. Nirgendwo sonst stellt unser Herr diese Wahrheit so klar heraus. Dieselbe Wahrheit wird uns im Wesentlichen auch von Matthäus und Lukas geschildert. Aber nur Markus sagt uns, dass Er den jungen Mann liebte. Auch verlieren Matthäus und Lukas kein Wort darüber, warum der Herr den jungen Mann liebte. Allein Markus schreibt, dass Jesus ihn anblickte und liebte. Das ist natürlich der wichtigste Punkt. Der Herr schätzte das hoch, was natürlicherweise liebenswert in einem Menschen war, den die Vorsehung vor dem Bösen dieser Welt bewahrt hatte und der sich eifrig im Gesetz Gottes übte, in welchem er bisher tadellos gewandelt hatte. Außerdem wollte er von Jesus lernen – jedoch ohne gottgemäße Überzeugung von seinem sündigen, verlorenen Zustand. Der Herr handelte keineswegs mit der Engherzigkeit und Grobheit, die wir häufig verraten. Ach, wir sind tatsächlich arme Knechte seiner Gnade! Er kannte und fühlte weit mehr als wir den Zustand und die Gefahr des jungen Mannes. Trotzdem gibt es viel für uns zu überdenken, wenn wir lesen: „Jesus aber blickte ihn an, liebte ihn.“

Des Weiteren sagte Er zu ihm: „Eines fehlt dir.“ Doch was war dieses Eine! „Eines fehlt dir.“ Der Herr stellte nichts in Abrede, was Er in irgendeiner Weise oder aus irgendwelchen Gründen loben konnte. Er erkannte alles an, was natürlicherweise gut war. Wer darf zum Beispiel ein gehorsames Kind oder ein wohltätiges und gewissenhaftes Leben tadeln? Muss ich darum alle diese Eigenschaften der göttlichen Gnade zuschreiben oder leugnen, dass man der Gnade bedarf? Nein! Diese Eigenschaften erkenne ich als Tugenden an, die zum Menschen dieser Welt gehören und an ihrem Platz gewürdigt werden sollten. Wer sagt, dass sie überhaupt keinen Wert haben, missachtet nach meiner Meinung offensichtlich die Weisheit des Herrn Jesus Christus. Wer andererseits diese Eigenschaften oder etwas dieser Art zu Mitteln macht, um das ewige Leben zu erlangen, weiß offensichtlich nichts von dem, was er wissen sollte. So erfordert also dieser Gegenstand zweifellos viel Zartgefühl – aber nur für das, was bei Jesus und im gesegneten Wort Gottes wahre Anerkennung findet, und für sonst nichts. Unser Herr sagte deshalb: „Eines fehlt dir; gehe hin, verkaufe, was irgend du hast, und gib es den Armen“ (V. 21). Ist das nicht, was Jesus getan hat, wenn auch in einer unendlich erhabeneren Weise? Sicherlich hat Er alles aufgegeben, damit Gott in der Errettung verlorener Menschen verherrlicht werde. Doch wenn Er sich seiner Herrlichkeit entäußerte – wie unendlich waren die Ergebnisse jener Erniedrigung bis zum Tod!

Der junge Mann wollte etwas von Jesus lernen. War er jedoch bereit, selbst dem irdischen Pfad des Gekreuzigten zu folgen, oder wollte er nur, dass bei ihm das, was fehlte, ergänzt wurde? Wollte er ein Zeuge göttlicher Selbstverleugnung in Gnade an die Elenden sein und die Schätze auf der Erde verschenken, um sich mit den Schätzen im Himmel zufriedenzugeben? Wäre das sein Tun gewesen, dann hätte Christus jedenfalls noch mehr fordern müssen. Aber sogar hier schon fügte Er hinzu: „*Und komm', folge mir nach, das Kreuz aufnehmend.*“ Der Herr griff, wie wir sehen, dem Licht Gottes nicht vor. Er nahm nicht das vorweg, was bald danach herausgestellt werden sollte. Wir finden keine vorzeitige Ankündigung des erstaunlichen Wechsels, welchen das Evangelium zur angemessenen Zeit verkündigen sollte. Allerdings wurde das Herz vollständig geprüft. Der Mensch in seinem besten Zustand erwies sich leichter als Nichts im Vergleich zu dem, der allein gut ist. Und das zeigte sich in Christus, dem allein angemessenen Bild und Ausdruck dessen, der gut ist. Und dennoch konnte Er, der auf diese Weise – ohne von der unergründlichen Tiefe seines Kreuzes zu sprechen – den Menschen weit hinter sich ließ, auf diesen jungen Mann mit Liebe blicken, obwohl Er dessen Zukurzkommen kannte. Aber was immer der junge Mann auch war – es konnte ihn nicht im Geringsten aus der Welt herausnehmen. Sein Herz lebte in dem Erschaffenen, ja, selbst in dem ungerechten Mammon. Er liebte seinen Besitz, das heißt sich selbst. Der Herr beschäftigte sich daher in seiner prüfenden Aufforderung mit der Wurzel des Übels; und das Ergebnis war entsprechend. So wird gesagt: „*Er aber ging, betrübt über das Wort, traurig hinweg, denn er hatte viele Güter*“ (V. 22).

Mir scheint, dass die Handlungsweise unseres Herrn ein vollkommenes Muster für uns darstellt; und das besteht zunächst darin, dass Er nicht über das diskutierte, was noch nicht durch Gott offenbart war. Er sprach nicht von seinem Blutvergießen, seinem Tod und seiner Auferstehung. Sie waren noch nicht geschehen und folglich völlig unverständlich. Selbst unter den Jüngern wusste niemand wirklich etwas davon, obwohl der Herr verschiedentlich mit den Zwölfen darüber gesprochen hatte. Wie hätte also dieser Mann etwas verstehen können? Unser Herr handelte in einer Weise, die von grundlegender Wichtigkeit ist. Er wandte sich an das Gewissen des Mannes. Er breitete vor ihm den moralischen Wert dessen aus, was Er selbst getan hatte, indem Er alles, was Er hatte, aufgab. Das war das Letzte, was der junge Mann zu tun gedachte. Er wäre gern ein Wohltäter gewesen, ein großzügiger Gönner. Er war jedoch nicht darauf vorbereitet, alles aufzugeben und Christus in Schande und Verachtung zu folgen. Also wurde der Mann auf seinem eigenen Standpunkt mit der vollen Überzeugung zurückgelassen, dass er das Gute, welches ihm von dem guten Lehrer, an den er sich gewandt hatte, vorgestellt wurde, nicht erfüllen konnte. Was der Herr vielleicht später für den jungen Mann getan hat, kann nur Er selbst mitteilen. Da es im Wort Gottes nicht offenbart ist, sollen wir es nicht wissen. Und es wäre vergeblich und falsch, wenn wir Vermutungen anstellten. Was Gott uns hier zeigt, besteht darin: Egal, wie weit man moralisch dem Gesetz folgt, selbst in einem sehr bemerkenswerten Fall äußerer Reinheit und offensichtlicher Unterordnung unter die Forderungen Gottes, so kann all dieses die Seele nicht erlösen. Es kann einen Menschen nicht glücklich machen, sondern lässt ihn vollständig im Elend und fern von Christus zurück. Das ist die sittliche Belehrung aus dem Bericht von dem reichen jungen Obersten; und es ist eine sehr wichtige Belehrung!

Als Nächstes wandte unser Herr denselben Grundsatz auf die Jünger an; denn der äußere Teil der Frage war jetzt abgeschlossen. Wir haben die menschliche Natur in ihrem besten Zustand gesehen, die in einem gewissen Sinn sogar Christus suchte. Und was war das Ergebnis? Der junge Mann wurde letzten Endes unglücklich und verließ Jesus, der jetzt auf die Jünger in ihrer äußersten Bestürzung

blickte. Er weitete seine Gedanken darüber, wie sehr der Reichtum in göttlichen Dingen ein Hindernis ist, noch aus. Ach, sie hatten gedacht, dieser sei ein Beweis des Segens Gottes. Und falls sie nur reich wären – wie viel Gutes hätten sie dann getan! „*Wie schwerlich*“, sagte Christus, „*werden die, welche Güter haben, in das Reich Gottes eingehen!*“ (V. 23). Die Jünger waren schon sehr erstaunt; aber Er fuhr fort: „*Kinder, wie schwer ist es, dass die, welche auf Güter vertrauen, in das Reich Gottes eingehen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch das Ohr der Nadel gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe*“ (V. 24–25). Der Herr bestand nur umso mehr auf dieser Wahrheit, die sogar von den Jüngern so wenig verstanden wurde. Sie waren über die Maßen erstaunt und sagten zueinander: „*Wer kann dann errettet werden?*“ (V. 26). Diese Frage gab dem Herrn die Gelegenheit, die Grundlage des ganzen Problems zu erklären. Die Errettung ist eine Angelegenheit Gottes und in keinsten Weise des Menschen. Gesetz, Natur, Reichtum, Armut – nichts, was der Mensch liebt oder fürchtet – hat im Geringsten mit der Errettung der Seele zu tun. Diese beruht allein auf der Macht der Gnade Gottes und auf nichts anderem. Das dem Menschen Unmögliche ist bei Gott möglich. Deswegen dreht sich alles um seine Gnade. Die Errettung ist von dem Herrn. Gepriesen sei sein Name! Bei Gott sind alle Dinge möglich. Wenn es nicht so wäre – wie könnten wir, wie könnte irgendjemand errettet werden?

Petrus rühmte sich dann ein wenig dessen, was die Jünger aufgegeben hatten. Daraufhin sagte der Herr ein schönes Wort, das wir nur im Markusevangelium finden. „*Da ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meinet- und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfangen*“ (V. 29–30). Beachte, dass nur Markus sagt: „*Um des Evangeliums willen*“! Der Dienst wird besonders herausgestellt. An mehreren Stellen lesen wir: „*Um meinetwillen*“ (z. B. Mt 5,11; 10,18 u. a.). Hier erfahren wir jedoch: „*Um meinet- und um des Evangeliums willen*“. Auf diese Weise wird der persönliche Wert Christi sozusagen fest mit dem Dienst für Christus in dieser Welt verbunden. Wer immer sich so hingibt, wird, wie Er sagt, hundertfältig empfangen „*jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker mit Verfolgungen, und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben.*“ Das ist eine wunderbare Zusammenstellung. Aber sie ist wahr; denn sie ist das Wort des Herrn; und der Glaube rechnet damit.

Alles, was Christus besitzt, gehört auch uns, sofern wir an Ihn glauben. Ein solcher Besitz genügt allerdings einem habstüchtigen Herzen nicht. Dem Glauben hingegen vermittelt dieser Trost eine tiefe und reichhaltige Freude, indem wir wissen, dass alles, was der Versammlung Gottes auf der Erde gehört, auch jedem Heiligen Gottes auf der Erde zuteil geworden ist. Wir benötigen daher nichts, um unser Ich auszuzeichnen. Der Glaube sucht nicht das Seinige, sondern erfreut sich an dem, was unter die Gläubigen ausgeteilt ist. Der Unglaube nennt nur das sein eigen, was er in selbststüchtiger Weise nutzen kann. Falls aber, im Gegenteil, der Grundsatz der Liebe mich beseelt – wie groß ist dann der Unterschied! Aber die Segnung steht nicht allein; sie ist begleitet von Verfolgungen. Wenn ich treu bin, dann werde ich sie in irgendeiner Weise erfahren. Wer gottselig leben will, kann ihnen nicht entgehen. Soll ich diese nur deshalb haben, weil alle sie haben? Es ist doch besser, wenn ich sie erfahre, indem ich Christus unmittelbar nachfolge. Was könnte in seinem Krieg eine ehrenhaftere Auszeichnung sein? Aber diese Auszeichnung wird insbesondere im Dienst Christi gefunden. Auch hier erkennen wir wieder, dass der Charakter des Markusevangeliums überall gewahrt bleibt. Wie im Matthäusevangelium werden die ersten Worte hinzugefügt: „*Aber viele Erste werden Letzte und Letzte Erste sein*“ (V. 31). Nicht der Anfang des Wettlaufs entscheidet den Kampf. Ausschlaggebend

ist natürlich das Ende. In diesem Wettlauf gibt es viele Veränderungen und obendrein nicht wenige Ausrutscher, Stürze und Rückschläge.

Der Herr ging dann weiter nach Jerusalem – zu jenem verhängnisvollen Ort für den wahren Propheten. Die Männer irrten sich, als sie sagten, dass niemals ein Prophet in Galiläa aufgetreten sei (Joh 7,52); denn Gott ließ sich selbst dort nicht unbezeugt (vgl. 2. Kön 14,25). Der Herr hatte jedoch unbedingt recht, wenn Er sagte, dass ein Prophet nicht außerhalb Jerusalems umkomme (Lk 13,33). Die religiöse Hauptstadt war genau der Ort, wo die wahren Zeugen der Gnade Gottes sterben mussten. Daher verstanden die Jünger Jesu sehr gut, was drohte, als Er nach Jerusalem hinaufging; und so folgten sie Ihm voll Entsetzen. Sie waren wenig auf jenen Weg der Verfolgung vorbereitet, dessen sie sich an einem späteren Tag rühmen konnten und für den sie zweifellos durch den Heiligen Geist gestärkt wurden. Jetzt war es noch nicht so weit. *„Jesus ging vor ihnen her; und sie entsetzten sich und, indem sie nachfolgten, fürchteten sie sich. Und er nahm wiederum die Zwölfe zu sich und fing an, ihnen zu sagen, was ihm widerfahren sollte: Siehe, wir gehen hinauf.“* Wie gnädig! Er sagte nicht: „Ich gehe hinauf“, sondern: *„Wir gehen hinauf.“* *„Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten überliefert werden; und sie werden ihn zum Tode verurteilen und werden ihn den Nationen überliefern“* (V. 32–33). Danach wird die Verfolgung bis zum Tod – und was für einen Tod! – vollständig vor uns ausgebreitet. Jakobus und Johannes zeigten zu diesem kritischen Zeitpunkt, wie wenig das Fleisch sogar bei den Knechten Gottes in des Herrn Gedanken eindringen kann. *„Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch“* (Joh 3,6), gleichgültig in wem. Wieder waren es keine unbedeutenden Jünger, sondern solche, die etwas zu sein schienen, in welchen sich die Hässlichkeit des Fleisches besonders verriet, und darum sollen sie uns zur Belehrung dienen. *„Lehrer, wir wollen, dass du uns tuest, um was irgend wir dich bitten werden“* (V. 35). In einem anderen Evangelium tritt ihre Mutter auf, und zwar in dem Evangelium (Mt 20,20), wo wir eine solche Verwandtschaftsbeziehung nach dem Fleisch insbesondere erwarten würden. Aber, ach, hier waren es die Knechte selbst, die es eigentlich besser hätten wissen müssen! Bis jetzt wurden ihre Augen noch gehalten. Sie wollten ihre Stellung als Knechte nutzen, um sogar im Reich Gottes Gewinn für das Fleisch zu erlangen. Sie suchten ihr Fleisch durch den Gedanken daran, was sie dereinst sein würden, zu befriedigen. Der Herr stellte die Gedanken ihrer Herzen heraus und antwortete ihnen mit einer Ihm angemessenen Würde. *„Ihr wisset nicht“,* sagte Er, *„um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde? Sie aber sprachen zu ihm: Wir können es. Jesus aber sprach zu ihnen: Den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken, und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken steht nicht bei mir zu vergeben, sondern ist für die, welchen es bereitet ist“* (V. 38–40). Er war der Knecht. Selbst im Blick auf die Zeit der Herrlichkeit bewahrte Er diesen Charakter. Ein erhabener Platz im Königreich ist nur für die, *„welchen es bereitet ist.“*

Doch nicht nur diese beiden Jünger verrieten sich. Auch die übrigen zehn machten die Geheimnisse ihrer Herzen ausreichend offenbar. Das Fleisch wird nicht nur in den Fehlern des einen oder anderen sichtbar, sondern auch in unserem Verhalten angesichts der offenbaren Fehler anderer. Die Entrüstung, in welche die Zehn ausbrachen, zeigte genauso den Stolz der Herzen wie bei den beiden, welche die besten Plätze wünschten. Hätte in ihren Herzen selbstlose Liebe gewirkt, dann wäre der Ehrgeiz der zwei für die übrigen ein Anlass zu Kummer und Beschämung geworden. Ich sage nicht, dass es ihnen an Treue mangelte, die Selbstsucht der anderen zurückzuweisen. Aber ich sage doch, dass

ihre Entrüstung bewies, wie sehr das Ich und nicht Christus in ihren Herzen wirkte. Unser Herr tadelte deshalb alle und zeigte ihnen, dass ein Geist wie bei den Nationen sie gegen die Söhne des Zebedäus erfüllte. Das war genau das Gegenteil von dem, was Er in ihnen erwarten konnte; außerdem widersprach es völlig dem, was in Ihm zu finden war. Haben wir Verständnis über das Reich, dann sind wir zufrieden damit, jetzt gering zu sein. Die wahre Größe eines Jüngers liegt in der Kraft, sittlich Christus zu dienen, indem er bis zum Äußersten im Dienst für andere hinabsteigt. Nicht die Energie im Dienst sichert jetzt diese Größe in der Wertung des Herrn, sondern die Zufriedenheit damit, ein Diener, ja, ein Sklave am niedrigsten oder letzten Platz zu sein. Christus selbst kam nicht nur, um zu dienen oder als ein Knecht zu wirken, sondern Er besaß auch allein jenes Recht und die Liebe, sein Leben als Lösegeld für viele zu geben.

Kapitel 11–12

Ab Kapitel 10,46 folgt die letzte Szene. Der Herr zeigte sich Jerusalem, und zwar, wie wir alle wissen, von Jericho aus. Wir erfahren von seinem Weg nach Jerusalem, der mit der Heilung des Blinden begann. Ich will mich jetzt nicht mit den Einzelheiten beschäftigen, noch mit dem Einzug in die Stadt auf dem Eselsfüllen als der König. Auch brauche ich nichts mehr über den Feigenbaum, der an einem Tag verflucht wurde und am nächsten Tag völlig verdorrt war, zu sagen – oder zu der Aufforderung, dass wir Gott glauben sollen, und zu den Auswirkungen, die der Glaube auf das Gebet ausübt. Ebenso wenig müssen wir noch besonders auf die Frage der Autorität, welche die religiösen Führer stellten, eingehen.⁷

Das Gleichnis vom Weinberg enthält für einen Knecht, der Gott verantwortlich ist, sehr viel. Danach hören wir von dem verworfenen Stein, der später zum Eckstein wird. Wieder sehen wir die verschiedenen Gruppen der Juden, die mit ihren Fragen zu Ihm kamen. Jede dieser Szenen, die vor unserem Auge vorüberziehen, enthält durchaus wichtige Punkte; aber die vorgerückte Stunde erlaubt mir nicht mehr, sie ausführlich zu betrachten. Deshalb übergehe ich diese Einzelheiten absichtlich. Die Pharisäer und Herodianer wurden getadelt, die Sadduzäer widerlegt. Der Schriftgelehrte zeigte, was der wahre Charakter des Gesetzes ist. In seiner Antwort auf dessen Frage warf unser Herr tatsächlich das volle Licht Gottes auf das Gesetz. Aber Er verband das mit einer beachtenswerten Bemerkung an den Schriftgelehrten. *„Und als Jesus sah, dass er verständig geantwortet hatte, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes“* (V. 34). Ist das nicht ein schönes Merkmal des Dienstes unseres Herrn? Er war bereit, alles anzuerkennen, was der Wahrheit entsprach, egal, wo Er es fand. Dann stellte der Herr seine Frage zu seiner Person nach der Schrift und warnte mit einigen Worten vor den Schriftgelehrten. Im Gegensatz dazu beachtete Er die gesegnete arme Witwe, die Er als ein Muster wahrer Hingabe und wirklichen Glaubens in diesem in geistlicher Hinsicht armseligsten Zustand des Volkes Gottes auf der Erde darstellte. In welcher großartiger Weise missachtete Er hier völlig den Wohlstand, der nur das gab, was er überhaupt nicht als Verlust empfand! Stattdessen stellte Er die Handlungsweise des Glaubens für alle Zeiten heraus, die sich da zeigte, wo man sie am wenigsten erwartet hätte, und würdigte sie. Die Witwe, welche nur die beiden Scherflein hatte, warf ihren ganzen Lebensunterhalt in den Schatzkasten Gottes. Und das tat sie zur Zeit der Altersschwäche, in der häufig die Selbstsucht ihr höchstes Maß erreicht. Wie wenig dachte jene Witwe daran, dass sie schon auf der Erde ein Auge gefunden hatte, welches anerkannte, was Gott zu seinem eigenen Ruhm in dem Herzen und durch die Hand der ärmsten Frau in Israel tun konnte! Und sogar eine Zunge war da, um dieses zu verkündigen.

⁷ Auf alle diese Punkte ist bei der Auslegung des Matthäusevangeliums schon eingegangen worden (Übs.)

Kapitel 13

Danach belehrte unser Herr die Jünger über die Zukunft in einer Weise, die vollkommen mit dem Charakter des Markusevangeliums übereinstimmt. Darum wird allein hier, wo wir den Dienst des Herrn finden, die Kraft, wodurch die Jünger in Zeiten der Schwierigkeiten antworten können, in diese Predigt eingeführt. Demgemäß ließ auch unser Herr jeden besonderen Hinweis auf das Ende des Zeitalters – ein Ausdruck, der in diesem Kapitel überhaupt nicht erscheint – weg. Es ist dieselbe Prophezeiung, die im Matthäusevangelium bis zum Ende des Zeitalters reicht (Mt 24), aber sie wird durch den Heiligen Geist nicht so bezeichnet. Das hat einen einfachen Grund. Wenn die Prophetie die Apostel für ihren Dienst bilden sollte, dann entschied diese Absicht darüber, was im Vergleich zum Matthäusevangelium ausgelassen bzw. herausgestellt werden musste. Noch etwas sollte von uns beachtet werden. Ausschließlich in dieser Darstellung sagt der Herr, dass nicht nur die Engel, sondern auch der Sohn jenen Tag nicht kennen. (V. 32). Der Anlass für diese einzigartige und auf den ersten Blick verwirrende Aussage scheint mir zu sein, dass Christus völlig den Platz eines Menschen einnahm, der sich auf das beschränkte, was Gott Ihm gegeben hatte. Er war so vollkommen der Diener – und unter diesem Gesichtspunkt nicht der Herr –, dass Er in Bezug auf die Zukunft lediglich das wusste und an andere weitergab, was Gott Ihm zu diesen Zweck gewährt hatte. Da Gott nichts über den Tag oder die Stunde sagt, so weiß Jesus nichts darüber.

Beachte auch, wie kennzeichnend unser Herr sowohl sich selbst als auch die Knechte und ihr Werk darstellt! Hier soll keine Haushaltung beschrieben werden wie im Gleichnis von den Talenten in Matthäus 25. Wir lesen einfach: *„Gleichwie ein Mensch, der außer Landes reiste, sein Haus verließ und seinen Knechten die Gewalt gab und einem jeden sein Werk, und dem Türhüter einschärfte, dass er wache“* (V. 34). Die andersartigen Gesichtspunkte im Matthäusevangelium sind klar. Dort ist alles viel erhabener. Der Herr, der für lange Zeit außer Landes reiste, sorgte für seine Abwesenheit vor. Zweifellos verreist Er auch bei Markus, doch gibt Er *„seinen Knechten die Gewalt.“* Wer sieht nicht, wie sehr der Ausdruck der Absicht unseres Evangeliums entspricht? Außerdem gab Er *„einem jeden sein Werk.“* Müssen wir nicht fragen, weswegen wir diese Worte hier finden? Sicherlich deshalb, weil im ganzen Markusevangelium der Dienst der Hauptgegenstand ist. Sogar in der Weissagung verließ der Herr nie den großen Gedanken des Dienstes. Es geht nicht so sehr um Gaben oder Güter als vielmehr um das Werk, das getan werden muss. Seinen Knechten wird Autorität gegeben. Sie benötigten sie. Sie nahmen sie nicht, ohne ein Recht dafür zu haben. Es geht um das Ausführen seines Willens und nicht um das Handeln mit seinen Gaben. Letzteres finden wir passenderweise im Matthäusevangelium. Der besondere Gesichtspunkt im ersten Evangelium liegt nämlich darin, dass ein einzigartiger Wechsel erfolgte, nachdem der Herr die Erde und die jüdischen Hoffnungen als Messias aufgegeben und einen neuen Platz nach seiner Himmelfahrt eingenommen hatte. Bei Matthäus verteilt Er Gaben. Das entspricht dem Charakter nach nicht den herkömmlichen Grundsätzen des Judentums. Die Menschen

handeln mit den Gaben; und die Guten und Treuen gehen zuletzt in die Freude ihres Herrn ein. Im Markusevangelium hingegen geht es einfach um den Dienst Christi, des wahren Knechtes.

Kapitel 14–15

In diesem Kapitel folgen die tiefgründigen und lehrreichen Darstellungen der Person unseres Herrn bei seinen Jüngern, indem Er jetzt das letzte Pfand seiner Liebe nicht nur voraussagt, sondern auch gibt. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten planen in verbrecherischer und gewalttätiger Weise seinen Tod. Im Haus des Simon zu Bethanien salbt eine Frau seinen Leib zum Begräbnis. Das enthüllt die Gedanken vieler Herzen unter seinen Jüngern. Auch offenbart es das Herz des Meisters, der in der nächsten Szene nicht ein Opfer der Zuneigung annimmt, sondern das große und beständige Zeichen seiner Liebe, das Mahl des Herrn, stiftet. In beiden Ereignissen zeigt sich der Herzenszustand des Judas. Angesichts des ersten fasst er seinen Plan; und aus der Gegenwart des zweiten geht er hin, um ihn auszuführen. Danach schritt unser Herr weiter – allerdings noch nicht, um den Zorn Gottes zu ertragen, sondern um seine Umstände zuerst in seinem Geist vor Gott zu durchleben. Wir haben überall in diesem Evangelium gesehen, dass dieses seine Gewohnheit war. Darauf möchte ich nur im Vorbeigehen hinweisen. So wie das Kreuz der Höhepunkt seines Werkes und seiner Leiden war, genauso ging der Herr nicht zur Schädelstätte ohne ein vorheriges Gethsemane gehabt zu haben. Zur vorherbestimmten Zeit kommt es zu den Verhandlungen vor dem Hohenpriester und vor Pilatus.

Die Kreuzigung unseres Herrn finden wir im 15. Kapitel. Wir erkennen ferner die Wirkung, die sie auf diejenigen, die Ihm folgten, ausübte – aber auch die Gnade, welche in den Frauen wirkte. Die Männer verrieten ihre elende Furcht angesichts des Todes. Die Frauen wurden jedoch gestärkt, die Schwachen stark gemacht.

Über Kreuz und Auferstehung, so wie sie von Markus dargestellt werden, brauche ich jetzt nichts zu sagen. Es gibt hier Eigenheiten in Bezug auf das, was eingefügt oder weggelassen wird, die uns die unterschiedliche Betrachtungsweise im Vergleich zur Schilderung in den anderen Berichten veranschaulichen. So finden wir die Schmähungen der beiden Räuber, die mit Ihm gekreuzigt waren, jedoch nicht die Bekehrung des einen von ihnen (Lk 23). Bei der Festnahme Jesu wird von einem jungen Mann berichtet, der nackt entfloh, als die gesetzlose Meute, die den Herrn ergriffen hatte, auch ihn fassen wollte. Und vor der Kreuzigung zwangen die Kriegsknechte in ihrer übermütigen Gewalttätigkeit einen Simon von Kyrene, dem Herrn das Kreuz zu tragen. Aber Gott vergaß die Mühe jenes Tages um Jesu willen nicht, wie Alexander und Rufus später bezeugen konnten. Wir lesen weder bei seinem Tod noch bei seiner Auferstehung von einem Erdbeben. Keine Gräber wurden geöffnet gesehen – keine auferweckten Heiligen, die in der heiligen Stadt erschienen. Wir hören jedoch von den Frauen, die Ihm während seines Lebens gedient hatten und Ihm auch im Tod dienen wollten. Allerdings trat die Auferstehung dazwischen. Sie brachte ihnen ein besseres und dauerhafteres Licht. Der Herr benutzte den Dienst der Engel, um ihr Entsetzen durch die Mitteilung zu vertreiben, dass der gekreuzigte Jesus von Nazareth auferstanden war. Wie bewundernswert das alles in Übereinstimmung mit unserem Evangelium steht, braucht kaum ausführlich dargelegt zu werden.

Kapitel 16

Zuletzt haben wir also die Auferstehung. Aber auch diese finden wir streng dem Charakter des Evangeliums entsprechend geschildert. Nachdem der Herr auferstanden war, sagte der Engel zu den Frauen: *„Entsetzet euch nicht; ihr suchet Jesum, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten. Aber gehet hin, saget seinen Jüngern und Petrus ...“* (V. 6–7). Die Erwähnung des Petrus finden wir nur im Markusevangelium. Der Grund ist klar. Es ist ein wichtiger Hinweis für die Seele. Petrus hatte, wenn auch nicht mit Absicht, wirklich das Wort des Herrn verachtet und nicht mit Glauben vermischt in sein Herz aufgenommen, sondern stattdessen auf sich selbst vertraut. Danach kam er in eine Schwierigkeit, in der er weder vor Mann noch Frau bestehen konnte; denn er hatte die Versuchung nie in seinem Geist vor Gott getragen. So brach Petrus schmachvoll zusammen. Nach dem Blick des Herrn fühlte er schmerzlich sein treuloses Betragen. Während seine Seelenübungen weitergingen, musste er gestärkt werden. Deshalb erwähnte der Herr in seiner Botschaft ausdrücklich Petrus, indem Er ihn als einzigen mit Namen nannte. Das war eine Ermunterung für das schwache Herz seines gefallenen Knechtes. Es war eine Handlung derselben Gnade, welche für ihn gebetet hatte, bevor er fiel. Der Herr wollte ihm eine volle Wiederherstellung seiner Seele bewirken, indem Er das Wort auf sein Gewissen und seine Zuneigungen anwandte. Nach Ansicht der Menschen war der Name des Petrus wohl der letzte Name, der hier verdiente, genannt zu werden. Doch Petrus war derjenige, der es am meisten nötig hatte, und das war für die Gnade Christi genug. Das Markusevangelium ist immer das Evangelium vom Dienst der Liebe.

Ich weiß, dass Männer sich unbefugt mit den abschließenden Versen (9–20) des 16. Kapitels beschäftigt haben, wie sie auch mit ihren unheiligen Zweifeln den Anfang von Johannes 8 beflecken. Wenn ich über das Johannesevangelium spreche, werde ich die glückliche Aufgabe haben, jenen Abschnitt gegen die unverschämte Verunglimpfung seitens einiger Menschen zu verteidigen. Ich bin fest davon überzeugt, dass sie sich irren, deshalb schere ich mich nicht daran, was das für Menschen sind oder womit sie sich rechtfertigen. Gott hat uns mehr als genug äußere Belege gegeben. Es gibt jedoch noch gewichtigere Gründe, innere Argumente, um sich eine Überzeugung zu bilden, die jeder würdigen wird nach dem Verhältnis, wie er persönlich Gott und sein Wort versteht. Der Mensch ist nicht fähig, einen einfachen richtigen Gedanken zu denken oder sogar ein Wort zu äußern, das man ungeprüft hinnehmen könnte. So ist es auch mit dieser Szene.

Ich gebe gerne zu, dass es gewisse Unterschiede zwischen diesem und dem vorherigen Teil von Kapitel 16 gibt. Doch nach meiner Meinung stellt der Heilige Geist sie absichtlich in dieses unterschiedliche Licht. Hier geht es offensichtlich darum, die Knechte gemäß jener Auferstehung aus den Toten, auf welche der Herr sie vorbereitet hatte, heranzubilden. Würde das Evangelium ohne diese Einzelheiten aufhören, dann gäbe es wirklich eine fühlbare Lücke. Der Herr hatte schon vorher auf die große Bedeutung seiner Auferstehung hingewiesen. Wenn nach ihrem Stattfinden kein Nutzen

aus ihr für die Knechte und den Dienst Christi gezogen worden wäre, dann hätten wir wirklich einen schmerzlichen Mangel. Dieses wunderbare Evangelium seines Dienstes würde mit einem so kraftlosen Abschluss enden, wie wir ihn uns kaum schwächer vorstellen können. Das 16. Kapitel würde mit dem Schweigen der Frauen und seiner Quelle – „*denn sie fürchteten sich*“ – schließen. Welcher Ausgang wäre dem dienenden Sohn Gottes weniger angemessen!? Welcher Eindruck bliebe zurück, wenn die Zweifel einiger gelehrter Männer die geringste Grundlage hätten? Kann irgendjemand, der den Charakter des Herrn und seines Dienstes kennt, sich nur einen Augenblick lang vorstellen, dass wir mit nichts anderem zurückgelassen werden als mit einer Botschaft, die durch verstörte Frauen aufgehalten wird? Natürlich setze ich voraus, und das entspricht auch den Tatsachen, dass der äußere Beweis nachdrücklich für die Schlussverse spricht. Allerdings scheint es mir auch der inneren Beweislage nach unmöglich, diese Verse wegzulassen, wenn man den verkürzten Schluss mit dem Ziel und Charakter des ganzen Evangeliums vergleicht. Wie könnten wir dieses Ende des Evangeliums hinnehmen, wenn wir das, was die Verse 9 bis 20 enthalten, abwägen. Diese scheinen mir nämlich den einzig passenden Ausklang für ein Evangelium zu liefern, welches sonst mit einem Bild völliger und hoffnungsloser Schwachheit im Zeugnis enden würde. Zudem spricht mir die Freiheit des Stils, der Gebrauch von Wörtern, die Markus vorher nicht oder nur in einem anderen Sinn benutzt hat, und die aufgeworfenen Schwierigkeiten hinsichtlich der erzählten Umstände eher für die Echtheit dieser Verse. Ein Fälscher hätte gewiss am Buchstaben festgehalten, da er nicht so leicht den Geist des Markusevangeliums hätte erfassen können.⁸

Ich gebe natürlich zu, dass die ersten acht Verse, so wie sie dastehen, einen besonderen Zweck verfolgen und dass die Vorsehung Gottes in ihnen wirkte. Indessen hat der Dienst Jesu sicherlich ein höheres Ziel als solche Wege Gottes durch die Vorsehung. Wenn wir auf der anderen Seite das allgemein überlieferte Ende des Markusevangeliums akzeptieren – wie passt dann alles! Wir sehen eine Frau – und keine gewöhnliche Frau, sondern Maria Magdalene, aus der Jesus, der vorher tot war, aber jetzt lebt, einst sieben Dämonen ausgetrieben hatte. Und wer konnte daher so geeignet sein, die Auferstehungsmacht des Sohnes Gottes zu bezeugen? Der Herr war gekommen, die Werke des Teufels zu vernichten. Sie wusste das schon vor seinem Tod und seiner Auferstehung. Wer könnte also, frage ich, ein passenderer Herold sein als Maria von Magdala? Darin liegt göttliche Logik und sie harmoniert mit diesem Evangelium. Maria war schon vorher ein praktischer Beweis vom gesegneten Dienst Jesu, indem Er sie aus der Gewalt Satans befreit hatte. Sie sollte nun einen noch herrlicheren Dienst ankündigen; denn Jesus hatte jetzt in seinem Sterben, Satans Macht durch den Tod zerstört. „*Diese ging hin und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren, welche trauerten und weinten*“ (V. 10). Das war keine zeitgemäße Trauer. Was für ein Freudenschauer hätte diese Nachricht in ihren Herzen hervorrufen sollen! Aber, ach, der Unglaube ließ sie immer noch traurig und ohne Segen. Dann „*offenbarte er sich zweien aus ihnen in einer anderen Gestalt, während sie wandelten, als sie aufs Land gingen. Und diese gingen hin und verkündeten es den übrigen; auch diesen glaubten sie nicht*“ (V. 12–13). Darin liegt ein wichtiger praktischer Grundsatz, an den man sich im Dienst des Herrn erinnern sollte, nämlich die Schwerfälligkeit des Menschenherzens und der daraus folgende

⁸ Kelly schreibt zu dieser Thematik ausführlich in „Bible Treasury“, Bd. 16 (1887), S. 335–336. Zum aktuellen Stand der Diskussion siehe R. Liebi in „Factum“ 2 (1991), S. 47ff. sowie den Schriftwechsel zwischen M. Licher und R. Liebi in „Factum“ 10 (1992), S. 37f. und 3 u. 4 (1993); S. 47ff. Vgl. auch die ausführliche Darstellung in Walvoord, J. F. & R. B. Zuck (Hg.)(1992): Das neue Testament erklärt und ausgelegt, Bd. 4, Hänssler-Verlag, Holzgerlingen, S. 243–245. (Übs.)

Widerspruch und Widerstand gegen die Wahrheit. Wo die Wahrheit die Menschen nicht besonders berührt, gehen sie daran ohne Furcht, Hass und Ablehnung vorbei. Umgekehrt offenbart gerade die Opposition, indem sie ohne Zweifel in gewissem Sinn den Unglauben zeigt, dass die Bedeutung der Wahrheit zu diesem Widerstand führt. Angenommen, du erzählst einem Menschen, dass ein gewisser Fürst einen großen Besitz in der Tatarei (Gebiet der Tataren in Nord- und Zentralasien und Osteuropa) beherrscht; dann mag er das für wahr halten. Auf jeden Fall berührt ihn die Angelegenheit zu wenig, um wegen dieser Behauptung zu streiten. Aber sage ihm, er selbst habe dort einen Besitz – glaubt er dir? In dem Augenblick, wenn eine Sache eine Person direkt berührt, dann ist genug Betroffenheit da, um energisch zu widersprechen. Es war von praktischer Bedeutung, dass die Jünger über die Gefühle des Herzens belehrt wurden und diese Wahrheit aus eigener Erfahrung kannten. Hier finden wir sie in Bezug auf den Herrn vorgestellt. Er hatte von der Auferstehung mit klaren Worten gesprochen. Er hatte sie immer wieder angekündigt. Wie träge waren jedoch diese auserwählten Knechte des Herrn! Wie geduldig sollten sie, mit denen der Herr sich jetzt so gnädig beschäftigen musste, in ihrem Dienst anderen gegenüber sein! Wir erkennen also wieder, wie unbedingt dieser allgemeingültige Gesichtspunkt insbesondere im Dienst für den Herrn verwirklicht werden sollte.

Danach erschien der Herr den Elfen, als sie zu Tisch lagen, *„und schalt ihren Unglauben und ihre Herzenshärte, dass sie denen, die ihn auferweckt gesehen, nicht geglaubt hatten“* (V. 14). Doch Er erwies sich als ein gnädiger Dienstherr, der gut wusste, wie man aus schlechten Knechten gute machen konnte. Und folglich sagte Er, unmittelbar nachdem Er sie wegen ihres Unglaubens getadelt hatte, zu ihnen: *„Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium der ganzen Schöpfung. Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden“* (V. 15–16). So wird nicht nur die Bedeutung der Wahrheit herausgestellt, sondern auch das offene und äußerliche Bekenntnis vor Gott und Menschen, denn die Taufe verkündigt eindeutig symbolisch den Tod und die Auferstehung Christi. Das ist ihre Bedeutung. *„Wer da glaubt und getauft wird.“* Erzähle nicht, du habest Christus angenommen, um dich dann vor den Schwierigkeiten und Gefahren des Bekenntnisses zu drücken! Nicht so! *„Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“* Im letzten Satz steht nichts von der Taufe. Ein Mensch mag getauft sein, doch ohne Glaube wird sie ihn natürlich nicht retten. *„Wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“* Es geht um den Glauben. Trotzdem gilt: Wenn ein Mensch noch so sehr seinen Glauben bekennt, jedoch davor zurückschreckt, denjenigen, an welchen er glaubt, öffentlich anzuerkennen, dann ist dieses Bekenntnis seines Glaubens nichts wert. Es kann nicht als echt akzeptiert werden. Das ist ein wichtiger Grundsatz für den Knecht des Herrn im Umgang mit bestimmten Fällen.

Es sollten sich auch äußerlich erkennbare Kraftentfaltungen zeigen. *„Diese Zeichen aber werden denen folgen, welche glauben: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben“* (V. 17). Bald wird die Macht Satans durch und durch erschüttert werden. Dieses hier war nur ein Zeugnis davon – doch wie gewaltig war es! Der Herr sagte nicht, wie lange diese Zeichen anhalten sollten. Als Er sagte: *„Gehet nun hin und machet alle Nationen zu Jüngern, und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe“*, fügte Er hinzu: *„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“* (Mt 28,19–20). Das heißt: Er verband sein Dabeisein mit ihrer Tätigkeit. Sie sollten Jünger machen, taufen und alle Nationen dasjenige lehren, was Er ihnen aufgetragen hatte. Dieses Werk sollte bis zum Ende des Zeitalters gehen. Aber in Hinsicht auf die Zeichen von Markus 16 vermied Er in bewundernswerter Weisheit

jeden Hinweis auf eine Zeitperiode. Er sagte nicht, wie lange diese Zeichen denen, die glauben, folgen sollten. Er sagte nur, dass diese Zeichen folgen würden; und so geschah es auch. Er versprach nicht, dass diese fünf, fünfzig, hundert oder fünfhundert Jahre anhalten sollten. Er sagte einfach, dass sie folgen sollten; und genau so wurden die Zeichen gegeben. Sie folgten auch nicht ausschließlich den Aposteln, sondern denen, die glaubten. Sie bestätigten das Wort von Gläubigen, wo immer sie sich auch befanden. Sie waren nur ein Zeugnis. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass vollkommene Weisheit diese Zeichen gab, um das Wort zu begleiten. Es war jedoch keine geringere Weisheit, die diese Gaben wieder aufhören ließ. Ich bin sicher, dass bei dem gegenwärtigen gefallenen Zustand der Christenheit diese äußeren Zeichen keineswegs mehr wünschenswert, sondern vielmehr ein Schaden wären. Zweifellos ist ihr Aufhören ein Beweis von unserer Sünde und unserem niedrigen geistlichen Zustand. Andererseits war es gnädig von Gott, dass Er diese Zeichen von seinem Volk wegnahm, als durch ihren Verbleib diesem keine geringe Gefahr und seiner moralischen Herrlichkeit Verdunkelung drohte.

Auf die Gründe für dieses Gericht Gottes brauche ich jetzt nicht einzugehen. Es genügt, wenn ich sage, dass diese Zeichen damals zweifellos gegeben wurden. *„In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen reden, werden Schlangen aufnehmen, und wenn sie etwas Tödliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden; Schwachen werden sie die Hände auflegen, und sie werden sich wohl befinden“* (V. 17–18). Das war folglich ein Schlag gegen die vielfältig wirkenden Quellen des Bösen in dieser Welt und ein Ausdruck der reichen Gnade Gottes an dieselbe. Es war ein aktives Zeugnis von der Wohltätigkeit der göttlichen Barmherzigkeit im Umgang mit dem Elend, das überall in der Welt zu finden ist. Diese Zeichen sind, wie ich denke, die Kennzeichen des Dienstes.

Zuletzt bleibt noch der eindrucksvolle Endabschnitt des Evangeliums übrig, von dem ich zu denken wage, dass nur Markus ihn geschrieben haben konnte. Unzweifelhaft ist der Heilige Geist der wahre Autor von all dem, was Markus schrieb. Der Abschluss ist indessen solcherart, dass er allein zu diesem Evangelium und keinem anderen passt. Wenn man diese Verse wegstreicht, dann hat man ein Evangelium ohne echten Abschluss. Wenn wir diese Worte als Gottes Wort annehmen, dann besitzen wir, wie ich wiederhole, einen Ausklang, der mit einem wahrhaft göttlichen Evangelium harmoniert. Aber nicht allein das – es ist ein göttlicher Schluss, der ausschließlich mit dem Markusevangelium übereinstimmt. Er würde zu keinem anderen Evangelium außer dem des Markus passen, denn beachte, was uns der Geist Gottes zuletzt sagt! *„Der Herr nun wurde, nachdem er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel aufgenommen“* (V. 19). Danach, denkt man sicherlich, hat Christus, nachdem sein Werk auf der Erde getan – und zwar vollkommen getan – war, sich im Himmel ausgeruht. Wir kommen insbesondere auf diesen Gedanken, wenn wir lesen: *„Und (er) setzte sich zur Rechten Gottes.“* Indem wir erfahren, dass Christus sich an diesem himmlischen Ort niedergesetzt hat, müssen wir doch annehmen, dass Er sich nach vollbrachtem Werk ausruht. Es ist jedoch nicht so! Wie Markus uns nachdrücklich enthüllt, ist Jesus, der Knecht Gottes, auch noch in der Ruhe der Herrlichkeit der Knecht. Darum scheint hier niedergeschrieben zu sein, dass die Jünger auf dem Weg ihrer Mission das Werk aufnehmen sollten, das ihnen der Herr für ihre Arbeit zurückgelassen hatte. *„Jene aber gingen aus und predigten allenthalben“*; denn im Markusevangelium finden wir dieses Kennzeichen der Weite. *„Jene aber gingen aus und predigten allenthalben, indem der Herr mitwirkte und das Wort bestätigte durch die darauf folgenden Zeichen“* (V. 20). So gibt uns Markus, und niemand sonst, dieses fehlerlose Bild, das bis zum Ende mit seinem Thema übereinstimmt. Wäre irgendein Fälscher auf

den kühnen Gedanken gekommen, dass „*der Herr mitwirkte*“, während alle anderen Bibelstellen zu verstehen geben, dass Er schließlich im Himmel ausruht?

So haben wir also das Markusevangelium flüchtig überblickt. Als Erstes sahen wir den Herrn, wie Er durch einen Menschen, der zu einem außerordentlichen Werk vor Ihm berufen war, nämlich Johannes den Täufer, für seinen Dienst angekündigt wurde. Und am Ende erfahren wir, dass Er, nachdem Er sich zur Rechten Gottes niedergesetzt hat, bei dem Werk seiner Jünger mitwirkte. Falls man zugibt, dass die Verse 9 bis 20 authentische Schrift Gottes sind, die allerdings nicht von Markus geschrieben wurde, dann scheint mir diese Erklärung die lahmste denkbare Annahme zu sein.

Möchte Er sein Wort segnen und uns hier einen weiteren Beweis geben, dass es gerade die Teile der Bibel sind, wo seine Hand am deutlichsten zu sehen ist, bei denen der Unglaube am meisten beanstandet und verwirft! Ich wüsste nicht, dass es im ganzen zweiten Evangelium einen Abschnitt gibt, der kennzeichnender für den Evangelisten ist als dieser. Und trotzdem fürchtet die Verwegenheit des Menschen sich nicht, ihn zu ergreifen, um ihn aus dem Boden, in den Gott ihn gepflanzt hat, herauszureißen. Aber, geliebte Freunde, diese Worte sind nicht von einem Menschen. Jede Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden (Mt 15,13). Dieser Bibelabschnitt hingegen wird niemals ausgerissen werden, sondern bleibt für immer, mag auch die menschliche Gelehrsamkeit, sei sie groß oder klein, sagen, was sie will.

